
Hans Schümann
Männer gegen Gold

Männer gegen Gold

Von

Hans Schumann

(13. bis 20. Tausend)

Noebe & Co. K. G. Verlagsbuchhandlung
Prag = Berlin = Leipzig

1 9 4 5

Gedruckt bei der Deutschen Druckerei in Prag

Inhaltsverzeichnis

VII. **Wiedergeburt des Goldes?** Seite

Vorwort.

Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte ich in meinem Buche „Kriege der Milliardäre" die Rolle aufgezeigt, die insbesondere amerikanische Finanzkreise bei der Entfachung des Weltkrieges gespielt hatten. Es war zu erwarten, daß die internationale Plutokratie jeden Versuch eines Volkes, die goldenen Ketten zu zerbrechen, mit einem neuen Weltbrande beantworten würde.

Mit diesem Bewußtsein zogen wir in den Krieg gegen die östliche Position der Plutokratie, gegen Polen. Mit diesem Bewußtsein lagen wir sieben lange, harte Wintermonate in einer Feuerstellung des Westwalls — und mit diesem Bewußtsein kämpften wir in Belgien und Frankreich. Unser Kampf galt nicht diesen Völkern, er galt den goldenen Mächten, zu deren Handlangern sich ihre Regierungen erniedrigt hatten. Dem Kampfe gegen diese Mächte diene auch diese Schrift, die ich meinen alten Kameraden widme.

Hans Schumann.

Vorwort zum 13. bis 20. Tausend.

Inzwischen sind durch den Eintritt der USA. in den Krieg die Fronten zwischen Gold und Arbeit völlig geklärt. Mag man auch im anderen Lager heute Erwägungen darüber anstellen, wie man die ungeheuren gehorteten Goldmengen nutzbringend verwenden könne — etwa zum Zulöten von Konservendosen. Nach einem Sieg der Plutokratien würde man sehr schnell das goldene Kalb wieder auf seinen alten Thron stellen und zu einem Währungssystem zurückkehren, mit dessen Hilfe man die Völker ausbeuten und diese Ausbeutung zugleich tarnen kann.

Noch längst nicht alle, die es angeht, haben die Gefahr des Goldwahnes für Frieden und Freiheit der Völker erkannt — ein Wahn, der Jahrtausende geherrscht und den Eingeweihten Macht und Wohlleben verschafft hat, ist nicht so schnell ausgerottet. Nur klare Einsicht in das Wesen des Goldwahnes kann die Völker immun machen gegen die Verlockungen und den Fluch des Goldes.

Hans Schumann.

Frühjahr 1943.

I. Das Gold im Mythos.

Im Mythos eines Volkes spiegelt sich sein Charakter. Das, was es hier aus dem Unbewußten gestaltet, nicht gelenkt und verändert vom klügelnden Verstand, läßt uns einen Blick tun in sein ureigenstes Wesen. Aus den Mythen vergangener Jahrtausende erahnen wir Nachkommen, wie die ehemals lebenden Geschlechter mit all den großen Fragen rangen, die zum Teil auch uns noch gestellt sind.

Zu den Schicksalsfragen der Menschheit gehört das Gold. Sein schimmernder Glanz, seine Schwere und vor allem seine Beständigkeit gegenüber allen Einflüssen der Umwelt ließen es den Menschen frühzeitig als begehrenswert erscheinen.

Alles, was lebt, altert und vergeht. Menschen werden geboren, leben, hassen und lieben und sterben. Das, was ihre Hände schaffen an Bauwerken und Werkzeugen, verwittert, rostet und zerbricht. Wasser, Wind und Feuer vernichten oder verwandeln alle Stoffe.

Nur das Gold bleibt ewig unverändert. Aus untergegangenen Schiffen kann es nach Jahrhunderten unverändert geborgen werden. Aus dem Schutt verbrannter Tempel taucht es nach Jahrtausenden im alten Glanze wieder auf.

Es ist darum verständlich, daß dieses Gold zum Inbegriff von Schönheit und Reichtum wurde, und daß das Streben nach seinem Besitz oft zu einer Gier entartete. Das Gold wurde zu einem Fluche der Menschheit.

Besitz an Land, Besitz an Vieh, an Werkstätten verpflichtet den Besitzer zur A r b e i t, wenn er ihn erhalten will. Der Besitz von Gold zwingt den Besitzer nur zur Wachsamkeit gegenüber der Gier seiner Mitmenschen, verleitet ihn zu Geiz und Mißtrauen. Um des

Goldes willen sind mehr Untaten und Verbrechen begangen worden, als um aller anderen Güter der Welt.

Auch im germanischen Mythos begegnen wir oft diesem Fluche des Goldes. Dank jenem unseligen Ludwig, den sie den Frommen nannten, sind ja leider nahezu alle schriftlichen Zeugnisse der vorchristlichen Jahrtausende im deutschen Raume vernichtet worden. Aber ein gütiges Geschick hat es gewollt, daß uns die Mythen der wesensgleichen nordischen Völker zum Teil erhalten geblieben sind. In den Liedern der Edda, auf fernem Island von jenem noch halbheidnischen Priester niedergeschrieben, begegnen wir dem gleißenden Metall.

Das Lied vom Drachenhort.

Die drei Götter Odin, Hönir und Loki kamen einst bei ihrer Wanderung an einen Wasserfall. Darin jagte Otr, der Sohn des Riesen Hreidmar, in einer Fischotter Gestalt. Loki erwarf ihn mit einem Stein und zog ihm den Balg ab. Am Abend kamen sie zu dem Riesen und baten um Herberge. Als der Riese ihren Fang sah, rief er seine beiden Söhne Fafnir und Regin, die nahmen die Götter gefangen und verlangten als Lösegeld, daß sie den Otterbalg mit rotem G o l d e füllen und umhüllen sollten.

Loki eilt ins Schwarzalbenreich. In einer Stromschnelle fängt er den Zwerg Andwari, der dort in Gestalt eines Hechtes haust. Als Lösegeld muß der Zwerg all sein Gold herausgeben, auch den Zauberring Andwaranaut. Der Nibelung aber verflucht das Gold. Jedem, der es besitze, solle es den Tod bringen.

Die Götter füllen den Otterbalg mit Gold und hüllen ihn mit Gold ein. Da aber noch ein Schnauzhaar hervorsteht, muß Odin auch den Ring hergeben. Da spricht Loki zu Hreidmar:

Das Gold ist gezahlt.
Großes Lösegeld
Erhieltst du für mein Haupt.
Kein Segen
Deinen Söhnen erwächst:
Es bringt euch allen Unheil!

Hreidmar:

Den roten Hort
Zu behalten denk ich,
Solange mein Leben währt.
Deine Drohung
Dünkt mich ein Nichts.
Von hinnen hebt euch heim!

Doch schon beginnt sich der Fluch des Goldes zu erfüllen. Fafnir und Regin fordern von ihrem Vater einen Teil des Goldes. Als Hreidmar sich weigert, ersticht ihn Fafnir mit dem Schwerte im Schlafe. Dann nimmt er den Hort an sich und hütet ihn in Drachengestalt auf der Gnitaheide.

Regin war ein Waffenschmied. Zu ihm kommt Sigurd, der Siegfried der deutschen Heldensage. Regin schmiedet ihm das Schwert Gram und reizt ihn, den Drachen zu erschlagen und den Goldhort zu gewinnen. Der sterbende Fafnir sagt ihm:

Feindlichen Sinn
Findst du in allem,
Doch Wahrheit nur weis ich dir!
Das gleißende Gold
Und der glutrote Schatz —
Es bringt der Hort dich zur Hel.

Ich rate dir, Sigurd,
Den Rat nimm an
und reit heim von hinnen:
Das gleißende Gold
und der glutrote Schatz —
Es bringt der Hort dich zur Hel.

Doch Sigurd schlägt diese Warnung in den Wind:

Du rietst den Rat,
Doch ich reite dorthin,
Wo der Hort auf der Heide liegt.

Ein Vogel gibt Sigurd den Rat:

Einen Kopf kürzer
Lasse er den kalten Riesen
Der Ringe beraubt sein!

Dann wird er des Horts,
Den der Wurm gehütet,
Einziger Erbe sein.

Und Sigurd beschließt:

Beide Brüder
Gar bald nun sollen
Zur Hel von hinnen fahren.

Er tötet auch Regin, dann reitet er durch die Höhle des Drachen und belädt sein Roß mit dem Drachenhort.

Im Sigurdlied hören wir, wie Sigurd Brynhild überlistet und auf ihr Anstiften von Gunnar und Högni, dem Gunther und Hagen des deutschen Nibelungenliedes, ermordet wird:

Erschlagen war Sigurd
Südlich vom Rheine;
Vom Baume rief
Der Rabe laut:
„An euch wird Atli
Eisen röten,
Der Meineid muß
Die Mörder fällen!"

Gunnar und Högni versenken den Drachenhort im Rhein. Gudrun, Sigurds Frau, aber verflucht die Mörder:

Geistern verfalle
Gunnar, der Mörder!
Rache werde
Ruchloser Tat!

Als Weib Atlis lockt sie die Mörder ins Hunnenland. Högni und Gunnar werden gefesselt!

Sie fragten den Kühnen,
Ob er kaufen wolle,
Mit dem Gold sein Leben.

Nachdem Högni getötet worden ist, sagt Gunnar:

Einzig bei mir
Ist all verhohlen
Der Hort der Niblunge!

Nun hüte der Rhein
Der Recken Zwisthort,
Der schnelle, den göttlichen
Schatz der Niblunge.
Im wogenden Wasser
Das Welschgold leuchte.

Nun muß auch Gunnar sterben. Am Ende tötet Gudrun Atli und sich selbst.

Blut gab mit dem Schwerte
Dem Bett sie zu trinken
Mit helgieriger Hand;
Die Hunde löste sie,
Trieb sie vors Tor;
Die Trunkenen (Hunnen) weckte sie
Mit heißem Brande:
So rächte sie die Brüder!

In all diesen Sagen, in denen die Lebenserfahrung vieler Geschlechter niedergelegt wurde, begegnen wir einer gefährlichen Schwäche unserer Vorfahren für das Gold. Um des Goldbesitzes willen werden Eide gebrochen, Männer erschlagen und Frauen betrogen. Aber alle diese Meintaten um des Goldes willen werden unverkennbar als eine Schuld betrachtet, die der Täter und oftmals mit ihm sein ganzes Geschlecht mit dem Untergange bezahlen muß.

Joseph Jakobsohn.

Welch völlig andere Rolle spielt das Gold im Mythos der Juden! Hier ist es nicht der Glanz der goldenen Spangen, der Besitz des Goldes selbst, der begehrenswert erscheint, und für den man im Kampfe sein Leben einsetzt. Gold ist für den Juden von Anfang

an das G e l d, mit dessen Hilfe er gefahrlos die Völker zu beherrschen sucht. Und so finden wir bereits im I. Buch Mose, Kap. 47, die Erzählung von dem ersten großen Finanzbetrug, von der ersten Geldschlacht, die ein Angehöriger des jüdischen Volkes schlug und dank der Unerfahrenheit des ägyptischen Volkes gewann.

Wir erfahren zunächst, wie der Jude Joseph Jakobsohn von seinen eigenen Brüdern als Sklave nach Ägypten verkauft wird. Als echter Jude wird er natürlich bald Aufseher über die anderen Sklaven, dankt dies aber seinem Herrn übel und wird wegen versuchter Rassenschande eingesperrt. Trotzdem gelingt ihm hier sein Meisterstück: Er deutet dem Pharao den Traum von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen. Sieben guten Jahren, sagte er, folgen sieben schlechte. Sein Plan gelingt ihm: der Pharao übergibt dem Juden die Gewalt, die dieser braucht, um seine Traumdeutung in Erfüllung gehen zu lassen.

Unter dem Vorwande, für künftige magere Jahre sorgen zu wollen, läßt er große Mengen Getreide aufspeichern. Die dazu erforderlichen Geldmittel wird er durch Steuern aufgebracht haben. Nun hing die Ackerwirtschaft Ägyptens schon damals von der Regulierung der Nilüberschwemmungen ab. Es lag also durchaus im Machtbereich Josephs und der zweifellos mit ihm verbündeten Priester, magere Jahre heraufzubeschwören. Programmäßig trat nach sieben Jahren eine Mißernte ein. Die ägyptischen Bauern, die offenbar durch die Getreidepolitik des Juden verhindert worden waren, eigene Getreidevorräte anzusammeln, mußten Getreide von Joseph kaufen. Und so lesen wir:

> 14. Und Joseph brachte alles Geld zusammen, das in Ägypten und in Kanaan gefunden ward, um das Getreide, das sie kauften, und Joseph tat alles Geld in das Haus Pharaos.

Hier liegt der gewöhnlich übersehene entscheidende Punkt in den Maßnahmen Josephs: Das Geld wurde nicht wieder ausgegeben, sondern g e h o r t e t. Die von Joseph beabsichtigte Wirkung trat ein:

15. Da nun Geld gebrach im Lande Ägypten und Kanaan, kamen alle Ägypter zu Joseph und sprachen: Schaffe uns Brot! Warum lässest du uns vor dir sterben, darum, daß wir ohne Geld sind?

Mit breitem Behagen berichtet der jüdische Geschichtsschreiber, wie durch die einfache Maßnahme eines umfassenden Geldrückzuges das ägyptische Volk zugrundegerichtet wurde.

16. Joseph sprach: Schaffet euer Vieh her, so will ich euch um das Vieh geben, weil ihr ohne Geld seid.

17. Da brachten sie Joseph ihr Vieh, und er gab ihnen Brot um ihre Pferde, Schafe, Rinder und Esel. Also ernährte er sie mit Brot das Jahr um alles ihr Vieh.

Diese schmale, aus trockenem Brot bestehende Gefängniskost verfehlte ihre Wirkung auf die Ägypter nicht. Der Trotz, mit dem sie Brot gefordert und Rechenschaft von dem Juden verlangt hatten, der sie in die Not gestürzt hatte, war verschwunden.

18. Da das Jahr um war, kamen sie zu ihm im andern Jahr und sprachen zu ihm: Wir wollen unserm Herrn nicht verbergen, daß nicht allein das Geld, sondern auch alles Vieh dahin ist zu unserm Herrn, und es ist nichts mehr übrig vor unserm Herrn, denn nur unsere Leiber und unser Feld.

19. Warum lässest du uns vor dir sterben und unser Feld? Kaufe uns und unser Land ums Brot, daß wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao; gib uns Samen, daß wir leben und nicht sterben und das Feld nicht verwüste.

20. Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Ägypten.

22. Ausgenommen der Priester Feld; das kaufte er nicht.

Aus dem freien Volke der Ägypter war eine Herde von Staatssklaven geworden, die der jüdische Fronvogt „im Namen Pharaos" in die Städte austeilte, von einem Ort Ägyptens bis an den andern. Den Fünften ihres Einkommens mußten sie abgeben. Hunger und Not hatten ihr Rückgrat gebrochen. Hohnlächelnd und triumphierend berichtet der Jude:

25. Sie sprachen: *Laß uns nur leben*, und *Gnade* vor dir, unserm Herrn, *finden*; wir wollen gerne Pharao leibeigen sein.
27. Also wohnte Israel in Ägypten, im Lande Gosen, und hatten es inne, und wuchsen und mehrten sich sehr.

Wir sehen an diesem Beispiel, welche Rolle das Gold im Geistesleben des Juden spielt. Der Verbrecher geht nicht schuldbeladen zugrunde, sondern wird belohnt: Im besten Teil des Landes, das er seinem Wirtsvolke gestohlen hat, vermehrt sich seine Sippe. Der Bericht von dieser ersten, bewußt herbeigeführten Deflationskrise zeigt aber auch, wie frühzeitig der Jude das Wesen des Geldes *erkannt* hat und es seinen Plänen nutzbar zu machen verstand. Während noch bis in unsere Zeit mancher davon schwärmt, daß „das Gold wegen seiner bis in die Urzeit zurückgehenden Geschichte zum Inbegriff der Wertbeständigkeit geworden" sei, erkannte der Jude schon vor 5000 Jahren, welche Macht, und zwar welche verborgene und darum sichere Macht es dem Wissenden verleiht, der diese Wertbeständigkeit zu verändern versteht.

Fünftausend Jahre sind seitdem vergangen. Zu allen Zeiten haben die Nachkommen Josephs nach jenem Rezept gehandelt, das ihnen in *ihrer* heiligen Schrift hinterlassen worden war, und haben die Völker ausgeplündert und oftmals zugrunde gerichtet. Ihre stärkste Waffe war stets das Geld, und ihr stärkster Schutz der Goldwahn, mit dem sie die Ausgeplünderten verblendeten.

Erst in unseren Tagen fällt der Schleier, versinkt der Goldwahn, und an seine Stelle tritt der größte Feind des Juden: die *Arbeit*.

II. Vom Metall zur Münze.

Bevor wir verfolgen, wie verhängnisvoll der vom Juden genährte Goldwahn sich in der Geschichte der Völker auswirkte, wollen wir uns zum besseren Verständnis dieser Zusammenhänge etwas näher mit dem Gelde befassen. Ein englischer Plutokrat hat zwar einmal davor gewarnt, sich mit der Währung zu beschäftigen, da „die Währungsfrage und die Liebe die Menschen verrückt mache“ — aber gerade aus einem solchen Munde kann uns diese Äußerung nur veranlassen, ein Gebiet zu erforschen, das für die Menschheit so außerordentlich wichtig wurde.

Das Geld ist nicht irgendwann einmal erfunden worden, sondern hat sich, als ein Teil der Wirtschaft, mit ihr entwickelt.

Es gibt ja auch heute noch Volksstämme, die weder Geld noch ein anderes Tauschmittel kennen. Für sie ist also das Geld keine Wirtschaftsfrage. Aber mit welchem Schicksal müssen sie sich abfinden! Auf primitivster Kulturstufe, als Jäger oder Sammler leben sie in fernen Urwäldern.

Sobald die Menschen sich höher entwickelten, begannen sie zu tauschen. Die Natur gibt jedem einzelnen Menschen neben den Eigenschaften, die dem durchschnittlichen Entwicklungsstand seiner Rasse entsprechen, besondere Fähigkeiten, die ihn auf einem engeren oder weiteren Gebiete zu besonderen Leistungen befähigen. Den Sonderbegabungen stehen Minderbegabungen in anderen Leistungsbereichen gegenüber. Aus dieser natürlichen Aufspaltung der Begabungen entstand der Drang zum Tausch.

Wer besonderes Geschick hatte, Pfeilspitzen herzustellen, tauschte Pfeilspitzen gegen Töpfe, Lederriemen, Äxte usw. Das Tauschverhältnis wurde in jedem ein-

zelnen Falle ausgehandelt. Es schwankte je nach den angebotenen Mengen und der Dringlichkeit der Nachfrage.

Aus dem zweiseitigen Tausch entwickelte sich später der Handel, wenn auch zunächst auf einer niedrigen Stufe. Der Händler nahm und gab verschiedene Waren, die er auf seinem Karren mit sich führte. Er nahm dadurch dem einzelnen Hersteller die Mühe ab, solange zu suchen, bis er gerade den Hersteller der von ihm gewünschten Gebrauchsgüter fand. Für diese Tauscherleichterung mußte man natürlich dem Händler eine gewisse Entschädigung abtreten, die zunächst in einem gewissen Anteil an den getauschten Gütern bestand. Der Handel ermöglichte einen mehrseitigen Tausch.

Schließlich begannen die Händler, ihren Warenlieferern eine besondere Tauschware anzubieten, die allgemein begehrt war. Sie nahmen diese besondere Tauschware auch von ihren Käufern in Zahlung. Auf verschiedenen Kulturstufen und bei den verschiedenen Völkern wurden verschiedenartige Güter auf die Stufe der Tauschware erhoben. Bei den einen waren es besondere Muscheln, die die Frauen an Schnüren aufgereiht als Schmuck verwenden konnten. Bei anderen Völkern waren es Salz oder Felle oder Ringe von Edelmetallen. Da Edelmetalle — Gold, Silber, teilweise auch Kupfer — wegen ihres Glanzes, ihrer leichten Schmiedbarkeit und ihrer Haltbarkeit von allen begehrt wurden, wurden gewogene Gold- oder Silberstücke schließlich allgemein als Tauschmittel verwendet.

Noch können wir nicht von Geld sprechen.

Um aber das Wesen des Geldes aus seiner Entstehung heraus verstehen zu können, wollen wir schon hier die Frage aufwerfen, wonach sich das Tauschverhältnis der Waren zu diesen Tauschmitteln richtete. Es richtete sich nach Angebot und Nachfrage.

Das Gesetz von Angebot und Nachfrage ist das tragende Gesetz jeder Wirtschaft — abgesehen von den Versuchen, es grundsätzlich (und nicht als zeitbegrenzte Notmaßnahme) durch lückenlose Reglementierung von Arbeit und Verbrauch zu ersetzen. Aber durch diese

Versuche ist entweder das Leben der betroffenen Völker erstickt oder der Versuch ist vorher abgebrochen worden.

Das Gesetz von Angebot und Nachfrage ist kein „Wirtschaftsgesetz“, Wirtschaftsgesetze gibt es nicht. Es ist die Auswirkung von Eigenschaften, die der Mensch von Natur aus besitzt, und die man auf die Dauer nicht übergehen kann, ohne ihm Gewalt anzutun.

Man kann das Gesetz von Angebot und Nachfrage nicht ersetzen durch die Berechnung irgendeines „objektiven“ Wertes, da es außerhalb der menschlichen Seele keine Werte gibt. Die menschliche Seele aber ist kein Rechenexempel, sondern, wie das Wort in seinem Ursprung sagt, ein wallender See, dessen Wertungen einem immerwährenden Wandel unterworfen sind. Darum mußten alle Versuche, das Geldproblem dadurch zu lösen, daß man den Einfluß von Angebot und Nachfrage ausschaltete und eine Wertberechnung einführte, scheitern. Alles, was wir tun können und *sollen*, ist: Angebot und Nachfrage dem Einfluß volksfeindlicher Kräfte entziehen und unter dem Gesichtspunkte des Gemeinwohles *beherrschen*.

Mit dem Auftreten einer Tauschware bildeten sich Preise. Man brauchte nun nicht mehr in jedem Einzelfalle das Tauschverhältnis der Güter auszuhandeln. Zwischen den Einzelwaren und der Tauschware bildeten sich allgemein übliche Preisbeziehungen, die im Rahmen des Gesamtangebotes und der Gesamtnachfrage schwankten. Je nachdem, ob viele Waren auf den Markt kamen, und je nachdem ob viele Tauschmittel umliefen, stiegen oder fielen die Preise.

Ob der Hersteller der Ware viel oder wenig Arbeit aufwenden mußte, spielte dabei keine Rolle. Die einmal hergestellte Ware unterstand dem unbarmherzigen Gesetz der Preisbildung. Erzielte der Hersteller einen Preis, der *ihm* angesichts seines vergossenen Schweißes zu gering erschien, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich einer lohnenderen Arbeit zuzuwenden. Solange sich dieser Ausgleich im Rahmen einer blühenden Wirtschaft vollzog, wurde er durchaus nicht als drückend empfunden. Die Gesamtheit fuhr dabei sicherlich besser

als bei den Versuchen, sämtliche Lebensäußerungen zu reglementieren, wie sie zu allen Zeiten bei niedergehender Wirtschaft unternommen wurden.

Es liegt auf der Hand, daß bereits auf dieser Wirtschaftsstufe, die dem Geldverkehr unmittelbar voraufging, das Tauschmittel eine gewisse Macht ausübte. Versiegte aus irgendeinem Grunde die Rohstoffquelle, aus welcher das Tauschmittel hergestellt wurde, dann mußte der Markt auf die primitivere Stufe des unmittelbaren Warentausches zurückkehren. Dies hatte sicher lähmende Wirkungen auf den Lebensstandard. Immerhin waren die einzelnen Wirtschaften — Höfe, Siedlungen — noch so autark, daß sie daran nicht zugrunde zu gehen brauchten.

Als dann irgendeine öffentliche Gewalt — sei es ein Herrscher, sei es eine Stadtverwaltung oder eine Priesterschaft — dazu überging, die Metallstücke mit ihrem Siegel zu versehen, um damit gleichbleibendes Gewicht und gleichbleibenden Feingehalt zu verbürgen, entstand das G e l d.

Nunmehr fiel das zeitraubende Wiegen und Prüfen der Metallstücke weg, und die Münzen strömten wie ein befruchtender Regen über die Lande. Da es jetzt leicht war, Güter zu verkaufen, konnte die Arbeitsteilung weitergetrieben werden. Es entstanden die vielerlei Berufe, die sich gegenseitig ergänzten und wachsenden Wohlstand ermöglichten, solange genügend Rohstoffe vorhanden waren, und solange genügend Metallgeld umlief.

In dem Augenblick, wo aus einem Metallstück zum ersten Male eine Münze geprägt wurde, war eine neue Ware entstanden: die Geldeinheit Drachme, Thaler, Denar usw. Der Preis dieser Münzen, das heißt ihr Tauschwert, hing teilweise von anderen Kräften ab als denen, die bisher den Metallwert bestimmten. Es ist nicht unwichtig, diesen Anfangspunkt in der Entwicklung des Geldes genau zu betrachten.

Gold wurde angeboten von den Golderzeugern, die es in Bergwerken gewannen oder aus dem Sand der

Gewässer wuschen, und teilweise auch von den bisherigen Goldbesitzern. Stiegen die Goldfunde, wurden neue Verfahren der Goldgewinnung erfunden, öffneten sich die Goldhorte, dann stieg das Goldangebot, umgekehrt sank es.

Nachfrage nach Gold hielten zunächst vorwiegend die Goldschmiede. Diese Nachfrage nach Gold wurde außerordentlich verstärkt, als es üblich wurde, als Tauschmittel nahezu ausschließlich Goldmünzen zu verwenden. Auch das Wesen der Nachfrage hatte sich geändert. Bisher war sie freiwillig gewesen. Auf Schmuck kann der Mensch jederzeit verzichten. Zu der freiwilligen Nachfrage nach Gold trat nun die zwangsmäßige Nachfrage, denn von einer bestimmten Stufe der Arbeitsteilung ab kann der Mensch nicht mehr auf das Geld verzichten, da es als Tauschmittel unentbehrlich geworden ist. Wer eine Ware erzeugt hat, muß sie zum Verkauf anbieten, da ein Tausch nicht mehr möglich ist. Bevor der Sandalenmacher den Bäcker findet, der ihm ein Paar Sandalen für ein Brot, oder den Fleischer, der ihm ein Paar Sandalen für ein Pfund Fleisch abnimmt, ist er längst verhungert.

Die Preisbildung der neuen Ware Geld vollzog sich auf einer anderen Ebene, als die Preisbildung des bloßen Metalles. Die Nachfrage nach Geld wurde getragen durch den Hunger (im weitesten Sinne) derer, die ihre Arbeitserzeugnisse verkaufen mußten, um leben zu können. Das Angebot von Geld aber hing ab von der Metallmenge, die zur Verfügung stand, und vom Willen derer, die Geld besaßen. Solange freies Prägerecht bestand, solange also jedermann sein Gold in Münzen prägen lassen — und jedermann seine Münzen einschmelzen konnte, deckten sich nach dem Gesetz der verbundenen Röhren naturgemäß Goldpreis und Geldpreis. Wir wollen diese Beziehungen, die für das Verständnis vom Wesen des Geldes entscheidend sind, bildlich verdeutlichen.

Das linke Gefäß soll die Preisbildung des Goldmetalls zeigen. Das Goldangebot wird vermehrt durch

die Goldmengen, die gefunden, erobert oder enthortet werden. Es wird vermindert durch Goldhortungen, Verarbeitung zu Schmuck und durch Münzprägungen. Entsprechend steigt oder fällt der Goldpreis.

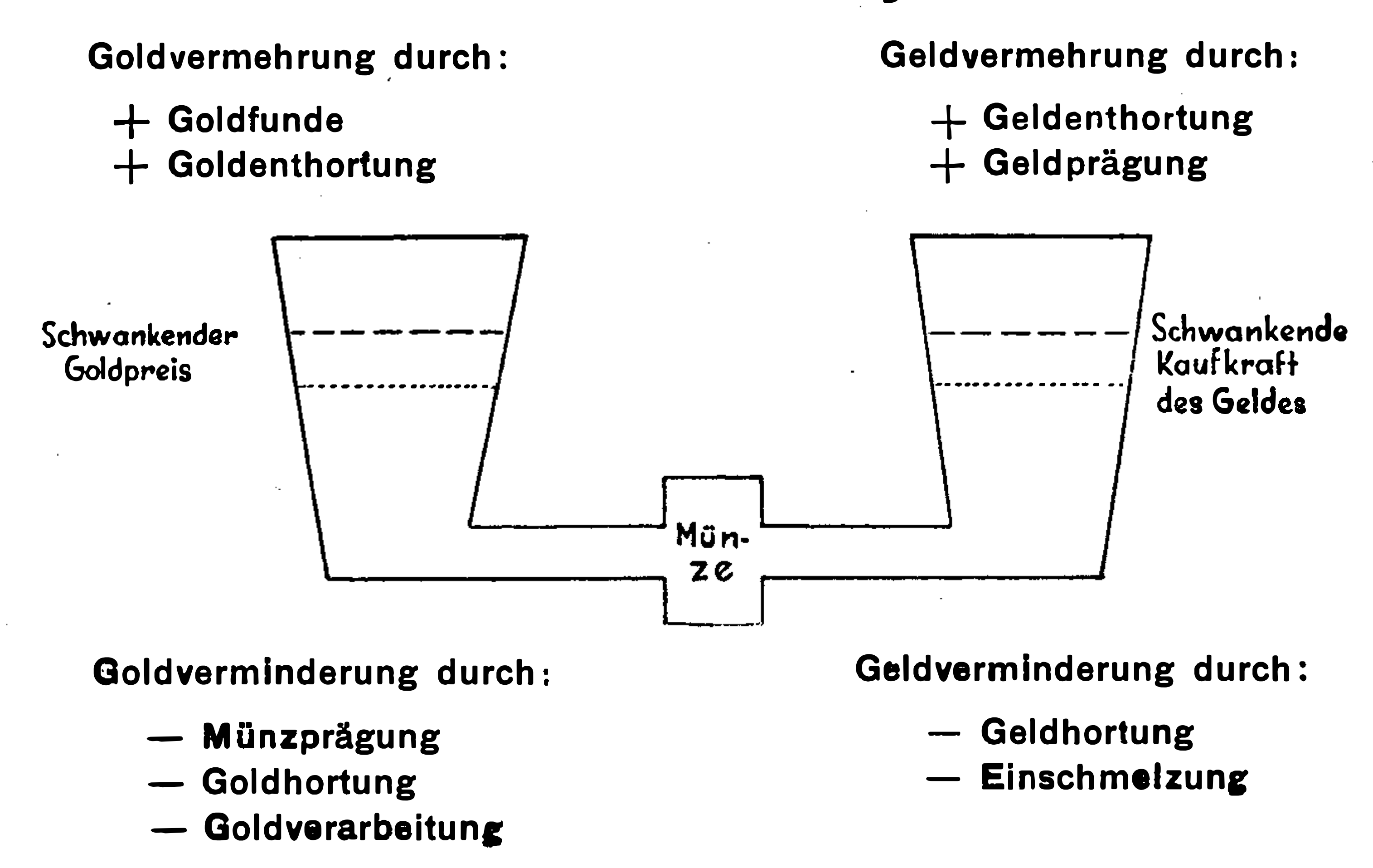
Die rechte Seite soll die Preisbildung des Goldgeldes darstellen. Das Geldangebot (von dem Einfluß der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes auf die Preisbildung wollen wir hier absehen) hängt offensichtlich ab von dem Zufluß oder Abfluß von Münzgold, außerdem von der Höhe der Geldhorte. Nachfrage, und zwar zwangsmäßige Nachfrage nach Goldgeld halten alle Warenproduzenten.

Steigt nun aus irgendeinem Grunde die Goldmenge, dann sinkt sein Tauschwert. Für 1 kg Gold kann man infolgedessen weniger Waren eintauschen, als für die aus einem kg Gold geprägten Münzen. Das Gold strömt infolgedessen durch die Münze und vermehrt das Angebot von Goldgeld solange, bis der Ausgleich auf einem höheren Stand als dem ursprünglichen wiederhergestellt ist.

Wenn jedoch die Goldfunde sich verringern, oder wenn Goldmengen in den Horten reicher Fürsten oder als Schmuck in den Gräbern verschwinden oder auch zum Tausch gegen Waren nach fernen Ländern geschickt werden, dann verringert sich die angebotene Goldmenge. Infolgedessen steigt der Tauschwert des ungemünzten Goldes. Für dieselbe Warenmenge braucht man weniger Barrengold herzugeben als gemünztes Gold — die Goldmünzen wandern in die Schmelztiegel, das Angebot von Goldgeld geht zurück, bis der Ausgleich sich auf einer *niedrigeren* Stufe des Preisstandes vollzogen hat.

Solange freies Prägerecht bestand, war darum die Kaufkraft des Goldes mit dem Tauschwert des Goldes nach dem Gesetz der verbundenen Röhren verkoppelt. Beide bewegten sich darum äußerlich stets in derselben Richtung. Dies rief den Wahn hervor, beide seien wesensgleich und darum untrennbar, ein Irrtum, der

I. Goldwährung.



für die Entwicklung der menschlichen Kultur verhängnisvoll wurde. Solange die Völker nicht erkannten, daß der Wert des Geldes (seine Kaufkraft) durch andere Kräfte getragen wird als der Wert des Goldes und darum von diesem ohne Gefahr getrennt werden kann, waren die Völker abhängig vom Zufall der Goldfunde und von den Machenschaften derer, die das Goldangebot beherrschten.

III. Die große Kindesmörderin.

Im 1. Band von „Der moderne Kapitalismus“ schreibt Werner Sombart: „Es ist wie ein Strom des Lebens, der vom Golde... ausgeht und dem Kapitalismus zur Entwicklung verhilft. Jedesmal, wenn neue Goldquellen aufbrechen, reckt und streckt sich der Kapitalismus in neuem Wachstum; jedesmal, wenn der Strom des Goldes schwächer wird, befällt den Kapitalismus ein Zustand der Mattigkeit; sein Wachstum stockt, seine Kräfte nehmen ab.“

Dies gilt nicht nur für den „Kapitalismus“, sondern für jede arbeitsteilige Wirtschaft überhaupt, solange man glaubt, Geld aus Gold herstellen oder mit Gold „decken“ zu müssen. Das Gold war die große Hebamme, die vielen Kulturen zum Lichte verhalf. Es hat ihnen natürlich keineswegs Blut und Leben geschenkt — das konnte ihnen nur der lebendige Leib der Rasse geben, aus der sie kamen. Der Buschneger macht aus Gold Nasenringe — und bleibt ein Buschneger. Das Gold gab den Kulturvölkern auch nicht die Heimat, den Boden, den jedes Lebewesen braucht — den mußten sie sich selbst erkämpfen.

Aber wie ein fruchtbarer Regen die Kräfte weckt, die selbst in einer dürren Steppe schlummern, so weckten die Ströme des Goldes die Kräfte, die in den Völkern lagen. Wohlstand zog ein, wo rollende Münzen den Tausch der Güter erleichterten. Doch dieser Wohlstand war es auch, der den Keim zum schnellen Verwelken der Kulturen legte.

Der wohlhabende Handelsherr kaufte goldenen Schmuck für seine Frau. Kostbare Gewürze holte er in fernen Ländern und bezahlte sie mit Gold. Aus goldenen Bechern trank man den Wein, goldenen Schmuck trug man in die Tempel. Ja, mit goldenen Ringen

und Gefäßen legte man die Toten in die Grüfte oder verbrannte sie zu Asche.

Das Gold, das den Tausch der Güter ermöglicht hatte, verschwand und ließ die Wirtschaft erlahmen. Die Künstler hungerten und verschwanden — denn „Kunst geht nach Brot"! Die Söldnerheere verliefen sich, wenn der Sold ausblieb. Und mit ihnen brach die Macht der Staaten zusammen. Mit eigenen Händen erwürgte das Gold die Kulturen, denen es zum Leben verholfen hatte.

Das Gold in Hellas.

„Wozu nicht treibst du der Sterblichen Herzen, schändlicher Hunger nach Gold!" Dieser Seufzer entrinnt Virgil in seiner Äneis.

Wie im germanischen, so spielt auch im griechischen Mythos das Gold eine verhängnisvolle Rolle. Um des Goldes willen erschlägt der König von Thrakien den ihm zur Erziehung anvertrauten Sohn des Priamos. Jason raubt im kühnen Argonautenzuge nicht nur die Königstochter Medea, sondern das goldene Vlies. Dies goldene Fell scheint einen sehr nüchternen Ursprung gehabt zu haben und keinesfalls von einem von Zeus gesandten Widder zu stammen, mit dem einst Phryxos mit seiner Schwester Hella über den Hellespont ritt. Denn damals war es üblich, den goldhaltigen Sand der Bergwasser über langhaarige Felle zu leiten, in denen das schwere Gold hängen blieb.

Die Einführung gemünzten Geldes hatte auch im griechischen Lebensraume weitgehende wirtschaftliche und geistige Folgen. Die Geldwirtschaft gab vielen Einzelnen die Möglichkeit, ihre Arbeitserzeugnisse frei zu tauschen und damit auch auf geistigem Gebiete in einen freien Wettbewerb zu treten. So sehen wir in den Blütezeiten der griechischen Kultur Werke entstehen, die noch nach Jahrtausenden unsere Bewunderung erregen.

Als Höhepunkt dieser Kultur erscheint uns das Zeitalter des Perikles. Und es ist sicher kein Zufall, daß dieses Zeitalter zusammenfällt mit einer reichlichen

Versorgung der griechischen Wirtschaft mit umlaufenden Zahlungsmitteln. Perikles standen die reichen Silberminen von Laurion und die Goldminen in Pangaion zur Verfügung. Außerdem brach er mit dem alten Brauch, einen großen Goldschatz ungenützt im Tempel der Athene aufzubewahren. Diese Edelmetallmengen wurden gemünzt und in den Verkehr gebracht. Der Tempel wird gleichzeitig zur Staatsbank.

Und welche Wirkungen hatte das! Der Hafen Athens, der Piräus, wurde im Laufe weniger Jahre zum Mittelpunkt des damaligen Weltverkehrs. Hier kamen aus allen Teilen des Mittelmeers die Handelsschiffe zusammen. Sie brachten Getreide und Rohstoffe und nahmen die Erzeugnisse des mächtig aufblühenden griechischen Gewerbes mit. Freie und Sklaven strömten in Athen zusammen, dessen Bevölkerung in wenigen Jahrzehnten von 10.000 auf über 100.000 anschwoll.

Das Geld Athens, die Tetradrachmen, wurden zur herrschenden Währung, Athen zum Mittelpunkt des Bankwesens. Dieses nahm seinen Ausgang von den Tempeln, die auf Grund frommer Stiftungen über große Mengen von Edelmetall verfügten und diese nun zinsbringend ausliehen. Neben den Tempelbanken entstanden auch zahlreiche Privatbanken, die 10 bis 12% Zins nahmen. Dieser hohe Zinsfuß erklärt sich vor allem daraus, daß infolge reichlicher Geldversorgung die Preise stiegen, und daß die billige Sklavenarbeit große Gewinne ermöglichte.

Die blühende Wirtschaft warf hohe Steuererträgnisse ab, und diese gaben dem Staate die Mittel zu glänzenden Tempelbauten. Der Zeustempel in Olympia, der Parthenon in Athen wurden begonnen. Der Aufgang zur Burg wurde mit prächtigen Propyläen geschmückt. Auch der Tempel des Hephästos, der noch heute am Fuß der Akropolis steht, wurde damals gebaut. Von der Südspitze Attikas, vom Kap Sunion, blickten die Marmorsäulen des Poseidon-Tempels aufs Meer.

Neben der Baukunst erlebte die Bildhauerkunst ihre höchste Blüte. Pheidas, der Freund und Berater des

Perikles, errichtete die Kolossalstatue des Zeus für den Tempel in Olympia und das Kolossalbild der Athene für den Parthenon! Unter seiner Leitung entstanden die wunderbaren Skulpturen des Parthenon.

Während die Geldwirtschaft in Athen die herrlichsten Blüten zeitigte, wurden in dem wenige hundert Kilometer entfernten Sparta „Gold und Silber, die Ursachen vieler Verbrechen“, geächtet, wie Pythagoras berichtet. Man führte ein eisernes Geld ein, das so schwer war, daß man einen Wert von Tausend Mark mit einem Zweigespann fortschaffen mußte. Man vermied dadurch zwar die Schäden, die das Gold zeitigte, mußte aber auch auf die Vorteile des Geldwesens verzichten. Athen kostete diese Vorteile aus — erlag aber schließlich den gefährlichen Folgen jenes Geldsystems. Diese zeigten sich in zwei Richtungen:

Sobald der Zufluß von Münzmetall abnahm, stieg der Wert des Geldes, die Warenpreise sanken also, und die Last der Schulden wuchs entsprechend, wodurch jedes Wirtschaften unmöglich wurde. Betroffen wurden durch derartige Preissenkungen vor allem die Bauern, die von der wachsenden Last der Hypotheken erdrückt wurden. Bald standen überall auf den Feldern die steinernen Tafeln, die die Schulden angaben, mit denen das Grundstück belastet war. Viele verzweifelte Bauern traten ihr Land an große Besitzer ab und zogen in die Städte.

Eine weitere Wirkung dieses Geldsystems war, daß die mit ihm verbundene Zinswirtschaft einen neuen Stand schuf, die Geldverleiher. Diese brachten es nicht durch produktive Arbeit zu Wohlstand, sondern durch Handel mit Geld. Hier entschied nicht die Leistung, sondern die Raffinesse! Darum bildeten diese Neureichen eine Gegenauslese des Volkes. Aber da ihr Reichtum und ihre Macht auf Kosten der anderen Volksteile wuchs, verschob sich wie stets im Leben der Völker auch in Griechenland die bisher rassisch bedingte Schichtung der griechischen Gesellschaft. Der arme Adelige heiratete die reiche Tochter irgendeines freigelassenen Sklaven.

Das Gesetz des Goldes, dem jedes Volk unentrinnbar verfällt, das sich ihm einmal gebeugt hat, bewirkte auf dem Umwege über den rassischen Verfall, daß die Lebenskraft des Hellenentums schließlich für immer gebrochen wurde.

Alexander der Große und das persische Gold.

Der Vater Alexanders, Philipp von Makedonien, hatte die reichen Goldminen von Philippi erobert. Diese erlaubten ihm, Söldnerscharen zu werben und die Griechen durch Goldspenden zu entzweien. So stand, nach seiner Ermordung, seinem Sohne Alexander die waffenfähige Jugend der griechischen Halbinsel zum Zuge gegen Persien zur Verfügung.

Die Großkönige Persiens, in Nichtstun und Wollust erschlafft, hatten wie Vampyre alle goldenen Reichtümer ihres gewaltigen Reiches angesaugt und in ihren Schatzhäusern aufgehäuft. Große Goldmengen wanderten in die Grabkammern der Könige: Auf goldener Bahre wurde im Haine von Pasargadä Cyrus bestattet, mit goldenen Geschmeiden sein Leichnam geschmückt und goldene Schalen und Krüge dem Toten beigegeben.

Diese sinnlose Verwendung des Goldes leerte die Adern der Wirtschaft Kleinasiens. Die Handelsstraßen verödeten, die Steuern konnten nicht mehr eingetrieben werden. Der schwerfällige Naturaltausch lähmte nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das kulturelle Leben. Sogar die ungeheure Verschwendung des persischen Hoflagers mußte schließlich durch Naturalsteuern gedeckt werden.

Gegen dieses äußerlich zwar noch immer prächtige, innerlich aber morsche Reich marschierte Alexander. Ihn lockte die Macht, seine Soldaten die Aussicht auf reichen Lohn. Im Jahre 334 überschritt Alexander den Hellespont. Nachdem er in den Ruinen von Troja geopfert, schlug er die Perser am Granikus, bei Issus und bei Gaugemala. Und nachdem Darius von einem seiner Satrapen ermordet worden war, war Alexander

nicht nur Herr über das persische Reich, sondern auch über ungeheure Schätze. Er machte von ihnen weisen Gebrauch: Den größten Teil ließ er in Münzen schlagen und gab sie damit dem Verkehr der Völker zurück. Neues Leben flutete durch die erstarrten Glieder des großen Reiches, das vom Hellespont bis zum Euphrat reichte. In allen Städten standen die Besatzungen Alexanders. Man hat berechnet, daß jährlich allein Gold im Werte von 7 Millionen Mark als Sold an diese Truppen gezahlt wurde, die dieses Geld in ihrem Gebiete in Umlauf brachten. Zu dem regelmäßigen Sold kamen häufige Geschenke des Königs an seine Soldaten. Nach siegreichen Feldzügen bezahlte er freigebig ihre Schulden. Ebenso freigebig unterstützte er Kunst und Wissenschaft. Allein Aristoteles soll 800 Talente (1 Talent wog etwa 26 kg Silber!) für seine Studien erhalten haben.

In den wenigen Jahren, die Alexander zu leben vergönnt waren, baute er Straßen und Kanäle, plante gewaltige Bauten und Denkmäler und verbreitete hellenistische Bildung von Alexandria am Nil bis nach Baktra und zum Jaxartes.

Der Aufstieg Roms.

„Rom konnte infolge der Eigenart seiner wirtschaftlichen Betätigung und Vormachtstellung nach außen, also außerhalb seines eigenen Wirtschaftsbereiches, nur mit dem Golde bezahlen, das es andererseits durch seine Beutezüge und Plünderungen innerhalb und außerhalb des Reiches auftreiben konnte. Bei dem sich steigernden Luxus der herrschenden Schichten — und nur diese betraf der Außenhandel! — mußten die Goldsendungen nach dem Osten ins Ungemessene steigen. Hieraus entstanden die ersten großen Wirtschaftskrisen im römischen Weltreich." Das schreibt Ferdinand Fried in „Wende der Weltwirtschaft". Nachdem in Italien einmal die Geldwirtschaft eingedrungen war, geriet auch die römische Geschichte in stärkste Abhängigkeit vom Golde. Gelang es den römischen Feldherren, irgendwo

größere Goldschätze zu erbeuten oder Gold- und Silberminen zu erobern, dann blühte die Wirtschaft auf und das Reich erstarkte auch militärisch. Steigende Wohlhabenheit verlockte zum Kauf der Luxusgüter, die der ferne Osten anbot, vor allem der Seide, die auf dem Landwege über Persien aus dem sagenhaften China bezogen wurde. Edelsteine, seltene Gewürze und Duftstoffe lieferte Indien. Als Gegenleistung forderten die fremden Händler Gold und Silber. So leerten sich unaufhörlich die Adern der römischen Wirtschaft, und die eintretende Not lenkte die Augen der Staatsmänner auf neue Länder, in denen noch Gold zu holen war. Zahlreiche Kriege Roms wurden um des Goldes willen geführt.

Im Jahre 202 v. d. Ztr. siegte der römische Feldherr Cornelius Scipio über den Karthager Hannibal bei Zama. Rom übernahm nicht nur die Seeherrschaft Karthagos, es pumpte auch den karthagischen Staat leer. 120.000 Pfund Silber brachte Scipio, den das dankbare Volk „den Afrikaner" nannte, als Beute heim. 200 Talente, das sind 6684 kg Silber, mußten die Karthager 50 Jahre lang bezahlen. Außerdem aber gewann Rom die reichen Silber- und Goldminen Spaniens, die es ihm erlaubten, große Heere von Söldnern zu unterhalten. Nach Strabo beschäftigten die Römer in den spanischen Silberbergwerken 40.000 Mann und gewannen täglich 25.000 Drachmen, das sind über 1000 kg Silber.

Kurz nach der Besiegung Hannibals begann Rom einen Krieg mit Philippos von Makedonien, dessen wachsender Einfluß in Griechenland unbequem wurde. Nach seiner Niederlage bei Kynoskephalä mußte Philippos jährlich 50 Talente, also 1671 kg Silber an Rom als Tribut zahlen.

Darauf wandten sich die Römer gegen den Verbündeten des Philippos, Antiochus von Syrien. Cornelius Scipio schlägt ihn und nimmt ihm einen ungeheuren Schatz von Edelmetallen ab. Außerdem muß Antiochus jährlich 1000 Talente, also 33.420 kg Silber Tribut nach Rom liefern.

Im Jahre 143 griff der Konsul Appius Claudius die Salasser im Nordwesten des heutigen Piemont an und nahm ihnen das goldhaltige Gebiet ab. Eine römische Gesellschaft pachtete diese Minen und ließ sie durch 5000 Sklaven ausbeuten.

Im Jahre 106 erobern die Römer den Haupttempel von Tolosa und entnehmen ihm 15.000 Talente, das heißt mehr als 500.000 kg Silber.

Diese ungeheuren Geldströme, die Rom an sich saugte, steigerten jeweils seine wirtschaftliche und politische Macht — aber wie Griechenland trug der mit diesem Geldsystem verbundene Zins und die ewigen Schwankungen des Preisstandes den Zwiespalt in die römische Gesellschaft.

Wer reich war, brauchte das, was er von seinen Vätern ererbt hatte, nicht mehr täglich neu zu erwerben, um es zu besitzen. Sein Reichtum brachte ihm Zinsen und erlaubte ihm ein immerwährendes Wohlleben in Nichtstun. Das Beispiel der „goldenen Jugend" verleitete die weniger Reichen zur Nachahmung. Der alte Adel verfiel in Trägheit und Lasterhaftigkeit. Politik war nicht mehr sittliche Pflicht einer adligen Rasse, sondern wurde ein Mittel zur Bereicherung. Bald begann bei den Wahlen das Geld eine große Rolle zu spielen. Genau wie in Griechenland begann der Bauernstand zu verschulden und wich dem Latifundienbesitz. Die alten Geschlechter der Bauern, die Rom durch ihre Waffentaten großgemacht hatten, verkamen in den Großstädten, sie wurden zum Plebs, der von „Brot und Spielen" lebte.

Schließlich entstand ein Bürgerkrieg, der die Macht Roms zu vernichten drohte. „Es trat eine ökonomische Krisis und ein schrecklicher Wirrwarr ein. Die Pächter wurden zahlungsunfähig, das Elend stieg, die anderen Abgaben brachten nichts mehr ein, und die Staatskassen waren leer; die Kapitalisten versteckten ängstlich ihr Geld, wollten nichts mehr ausleihen und suchten im Gegenteil alle Außenstände einzuziehen; das Geld wurde in Rom selten. Ein Prätor, der dem herzlosen Verfahren der Gläubiger Zügel anlegen wollte, fiel

unter den Dolchen eines Haufens meuchlerischer Kapitalisten, als er eines Morgens gerade opferte. Rom war erfüllt von Aufruhr, Meuchelmord, Diebstahl und Streit." (Ferrero.)

Von Rom aus hatte sich das plutokratische System über die unterworfenen Provinzen verbreitet. In Kleinasien seufzten die Handwerker und Bauern „unter dem Drucke der römischen Bankiers und der einheimischen, jüdischen und ägyptischen Wucherer". In einem Aufstand wurden 100.000 dieser Peiniger umgebracht. Mithridates, König von Pontos, machte sich zum Führer dieses Aufstandes.

Schließlich machte sich Catilina zum Führer aller Unzufriedenen, und es ist bezeichnend, daß er mit seiner Forderung auf Streichung aller Schulden einen ungeheuren Anhang vor allem unter der völlig verschuldeten Landbevölkerung fand. Nun ist eine solche Maßnahme völlig ungeeignet, eine Wirtschaft zu gesunden, da sie lediglich die Wirkung, aber nicht die weiterbestehenden Ursachen eines sozialen Übels, der Zinswirtschaft, beseitigt. Diese Forderung ist, wie sich sofort zeigte, aber auch gefährlich. In der Befürchtung, daß alle Schulden tatsächlich gestrichen werden könnten, „wollte niemand mehr Geld leihen, der Preis des Geldes stieg entsetzlich, und die Bankrotterklärungen der Schuldner wurden häufiger". (Valerius Maximus nach Ferrero.) Die Bankiers und Geldleute schlossen sich natürlich sofort gegen Catilina zusammen, und ihrem Gelde gelang es, ihn bei der Wahl durchfallen zu lassen. Und als seine Anhänger zu den Waffen griffen, weil „die Last ihrer Schulden unerträglich geworden sei", wurden sie überwältigt und von den Henkern erdrosselt.

In dieser höchsten Not holten die Römer alles Gold aus den Tempeln und rüsteten ein Heer aus. Sulla eroberte Griechenland, und Mithridates wurde im Jahre 84 von Sulla als auch 20 Jahre später von Pompejus geschlagen.

15.000 Pfund Gold und 150.000 Pfund Silber führte Sulla dem Staatsschatz zu. Fünf- bis sechsmal so hoch schätzt man seine gesamte Beute.

Im Jahre 62 brachte Pompejus aus den eroberten Schätzen Kleinasiens neue Mengen Edelmetalle nach Rom. Allein an sein Heer zahlte er 60 Millionen Mark Gold. Die Einnahmen aus den Provinzen steigerte er von 22.000 kg Silber auf 350.000 kg im Jahre. Im Triumphzuge des Pompejus wurden mitgeführt: zahllose mit Silber beladene Maulesel, die etwa 200 Millionen Sesterzen — etwa 40 Millionen Mark — wert waren, eine Lagerstätte aus gediegenem Golde, drei goldene Kolossalbilder von Göttern, andere Standbilder aus Silber oder Gold. Vieles davon stammte aus Talaura, wo Pompejus die ungeheuren Schätze des Mithridates erbeutet hatte: zweitausend Onyxschalen mit eingelegten Goldplatten und eine so ungeheure Zahl von goldenen und edelsteingeschmückten Phiolen, Vasen, Lagerstätten, Sesseln und Panzern, daß man einen Monat brauchte, um Inventur zu machen. (Appian, nach Ferrero.)

Die goldene Kaiserzeit.

Die römischen Kaiser setzten fort, was ihre republikanischen Vorgänger getan hatten.

Ein verschwenderisches Leben hatte den ersten dieser römischen Herrscher, Julius Cäsar, in erhebliche Schulden gestürzt. Als er schließlich als Statthalter nach Spanien gehen wollte, wiesen seine Gläubiger einen ganzen Pack Syngraphae — Wechsel — vor und drohten, sein Gepäck zu beschlagnahmen. Ein reicher Freund mußte für seine Schulden bürgen. In Spanien und in Gallien raffte Cäsar dann in kurzer Zeit soviel Geld zusammen, daß er alle Schulden bezahlen konnte.

Über seine kriegerischen Taten in Gallien hat Cäsar selbst berichtet. Welch goldenen Gewinn ihm diese Feldzüge einbrachten, wissen wir aus anderen Quellen. Ströme von Gold flossen nach Rom, wo Cäsar, der ja noch nicht Alleinherrscher war, für das Schweigen und Reden der Staatsmänner Millionen zahlte. So zahlte er dem Konsul Aemilius Paulus 7 Millionen für sein Schweigen, und dem Volkstribun Curio

10½ Millionen Bestechungsgelder für seine Reden. Mit Hilfe des gallischen Goldes vergrößerte Cäsar das Forum und zahlte 2000 Mark für einen Quadratmeter des Baugrundes für den Tempel der Venus. Auf dem Marsfelde legte er ein marmornes Volksgebäude, an anderen Stellen Parks an und errichtete kostbare Landhäuser.

Die Goldmengen, die Cäsar aus Gallien gewann, waren so groß, daß der Goldpreis, gemessen am Silber, um 25% sank! „Die Geldknappheit, welche die Italiker geplagt, und schließlich zu den Unruhen der catilinarischen Zeit geführt hatte, war durch die von Pompejus, seinen Offizieren und Soldaten nach Italien eingebrachten Kapitalien, durch die Einkünfte aus den eroberten Provinzen und die neuen Steuerverpachtungen gemildert worden. Die edlen Metalle waren weniger selten geworden und der Kredit flüssiger.“ (Ferrero.)

Aber auch dieser Goldzufluß wirkte nicht lange. Die sich ausdehnende Wirtschaft hätte eine langsame, aber ständige Vermehrung des umlaufenden Geldes erfordert. Statt dessen flossen unaufhörlich Ströme des eben gewonnenen Goldes als Gegenwert für Luxuswaren nach dem Orient, und bald beunruhigte eine neue Wirtschaftskrise das Land.

Bald trat eine neue Geldknappheit ein, „und die Schwierigkeit, Kredit zu erhalten, brachte vielen Leuten Schaden“. Wiederum erreichte das Elend eine ungeheure Höhe. „Durch die nicht enden wollende Krisis war ein guter Teil der Mittelklasse wie der kleinen Leute zur Verzweiflung gebracht; ... eine schreckliche Katastrophe schien unvermeidlich, wenn man keine neuen Hilfsmittel fand, und diese Hilfsmittel konnten nur durch die Eroberung Persiens, dieses ungeheuren Reiches mit seinen fabelhaften Schätzen, flüssig gemacht werden.“ Wiederum ist es der durch das Geldsystem bedingte Hunger nach Gold, der zu neuen Kriegen drängt. Aber im März des Jahres 44 v. d. Ztr. wurde Cäsar ermordet.

Cäsars Adoptivsohn und Nachfolger, Octavian, der spätere Kaiser Augustus, überwand die gefährliche Läh-

mung durch Eroberung der ungeheuren Schätze des Nillandes. Nach dem Tode der Kleopatra mußten die ägyptischen Bürger ein Sechstel ihres Besitzes als Kriegssteuer bezahlen. „Der unermeßliche Schatz der Lagiden aber, die wunderbare Sammlung von Gold- und Silberarbeiten von feinster Ausführung, das ganze Museum, an dessen Werken im Laufe von zwei Jahrhunderten die unzähligen Cellinis des Orients gearbeitet hatten, wanderte rücksichtslos in den Schmelzofen, um eingeschmolzen zu werden und in Geldmünzen umgewandelt zu werden. (Sueton, nach Ferrero.) An der Spitze einer mit Gold beladenen Flotte kehrte Oktavian nach Rom zurück. Sofort begann er diese ungeheuren Geldmengen in Umlauf zu setzen. Er tilgt alle seine Schulden und die des Staates. Die Munizipalverwaltungen erhalten mehr als 300 Millionen Sesterzen, 400 Sesterzen bekommt jeder Plebejer (es waren mehr als 250.000!), 1000 Sesterzen bekommen 120.000 Veteranen. „Auf diese Weise hatte er erreicht, daß Italien vor dem Bankrott, der ihm so lange gedroht hatte, bewahrt wurde, daß der Geldumlauf sich gewaltig steigerte und der Zinsfuß herunterging." (Ferrero.)

Die folgenden Jahrzehnte waren die glanzvollsten der römischen Geschichte. Man kann sie kaum besser kennzeichnen als mit den Worten des Aristides von Smyrna, der in einer Rede sagte: „Die Städte des Reiches strahlen in Anmut und Schönheit. Können nicht alle unbesorgt gehen, wohin sie immer wollen? Sind nicht alle Häfen voll Geschäftigkeit! Haben nicht die Gebirge dieselbe Sicherheit für die Wanderer, wie die Städte für die Bewohner? Welche Bahnen der Ströme sind für den Übergang gehemmt, welche Furten des Meeres verschlossen? Die ganze Erde hat ihre alte Tracht, das Eisen, abgelegt und erscheint nun im Festgewande!"

Der Niedergang Roms.

Aber all diese Pracht war auf einem trügerischen Grunde errichtet. Die Römer hatten Straßen gebaut durch Wüsten und über steile Gebirge. Sie führten in

mächtigen Aquädukten das Wasser von den Bergen in ihre Großstädte. Ruderschiffe machten sie unabhängig von der Willkür des Windes. Auf allen Gebieten hatte römischer Wille und Geist den Stoff gebändigt — nur auf einem Gebiete waren sie in all diesen Jahrhunderten Knechte eines toten Gegenstandes geblieben: Sie hatten es nicht gelernt, an die Stelle von Gold und Silber die lebendigen Kräfte des Geldes zu setzen. Und daran sollten sie schließlich scheitern. Als alle erreichbaren Goldschätze erobert worden waren, als alle Gold- und Silberminen mit den vorhandenen technischen Mitteln erschöpft waren, versickerte langsam aber unaufhaltbar das metallene Blut, das den Kreislauf der Wirtschaft des römischen Imperiums ermöglicht hatte.

Nach Plinius gingen alljährlich über 100 Millionen Sesterzen für Seide, Edelsteine und Wohlgerüche nach dem Orient. Weitere Mengen verschwanden als Schmuck in den Gräbern. „Rom, das einst reichste Weltreich, das alle sagenhaften und geschichtlichen Goldreichtümer des Altertums in sich aufgesogen hatte, wurde schließlich zum goldärmsten Lande, und das Gold versickerte in Indien, dem Grab des Goldes, in den Schatzkammern der indischen Fürsten, wo es zum Teil noch bis heute ruht." (Ferd. Fried, Wende der Weltwirtschaft.)

Man schätzt, daß die im Römischen Reich umlaufende Geldmenge von der Kaiserzeit bis zur völligen Auflösung auf ein Zehntel zurückging. Die Folgen waren verheerend. Ununterbrochen sanken die Preise, so daß kein Mensch etwas unternehmen konnte, ohne bald Bankrott zu machen. Die Last der Schulden stieg entsprechend. Die Staatseinnahmen gingen zurück.

Da Geld fehlte, verschwanden die Händler, die früher den Austausch der Güter in den weiten Räumen des Reiches vermittelt hatten. Die Bauern in entfernter liegenden Gegenden fanden niemand mehr, der ihnen ihre Erzeugnisse abkaufte. So gingen sie freiwillig in die Feudalsysteme der Latifundien oder verließen das Land und zogen in die Stadt. Das Land verödete und bedeckte sich wieder mit Wald oder Sumpf. Nach R.

von Poehlmann (Der Zerfall des weströmischen Reiches) geht aus einem Edikt vom Jahre 395 hervor, daß in der Provinz Campanien — dem alten, fruchtbaren Latium — über eine Million Morgen Ackerland, das sind 24 Quadratmeilen, versumpft und verlassen waren. Unbebaute Äcker konnte jedermann zu freiem Eigentum an sich nehmen. Auch die Städte verödeten. „Das Land schon unmittelbar vor den Toren ist verödet, das städtische Terrain selbst zum großen Teil Feld oder Weide. Im Gymnasion wächst Korn, so daß die Götter- und Heroen-Statuen im Sommer im Getreide versteckt sind. Auf den Markt läßt man Vieh treiben und vor dem Rathaus weiden. Überall in den Städten Armut, Arbeitslosigkeit, leerstehende Häuser ... Selbst Rom beginnt seit dem 5. Jahrhundert menschenleer zu werden und hat am Ende noch eine Zeit erlebt, in der man Paläste, öffentliche Bauwerke und zahlreiche Privathäuser leerstehen und rettungslos verfallen und auf dem Forum und Kapitol Viehherden weiden sah." (Poehlmann.)

„Es gibt nichts, was einen Mann so feige macht, wie eine Hypothek auf sein Land, die er nicht bezahlen kann", hat einmal ein Amerikaner gesagt. Verschwunden war der alte Stolz der römischen Rasse, der sie zu Herren der Welt gemacht hatte. Alles, was groß und stark und schön war, erregte die Wut derer, die unverschuldet in einem Elend lebten, dessen Ursachen sie nicht erkannten, und aus dem sie sich nicht befreien konnten. Und diese Schwachen, Entwurzelten, konnten leicht als Prellbock gegen die „am Wahnsinn des Hellenismus Erkrankten" benutzt werden. Voll Stolz berichtet Chrisostomos, daß „die (verarmten!) Fischer, Zöllner und Zeltmacher den Philosophen den Mund gestopft hätten". In Alexandria wurde der edlen Philosophin Hypathia nicht nur „der Mund gestopft", sie wurde im Jahre 415 von Fanatikern überfallen, entkleidet und mit Scherben zu Tode gemartert.

Es ist die Tragik jener Zeit, daß die Herrschenden das Übel nicht an der Wurzel faßten. Man suchte ihm durch einen ungeheuerlichen Ausbau der Bürokratie

und durch allgemeine Verstaatlichung zu steuern — ein Versuch, der jedesmal dann unternommen wird, wenn das Zirkulationssystem der Wirtschaft versagt. Alle Berufe wurden erblich gemacht, sowohl die Verwaltungsberufe, als auch die Soldaten, Gewerbsleute und Bauern. Die Bauern, die das Geld für Steuern oder Pacht nicht mehr aufbringen konnten (weil nicht genug Geld umlief!) wurden samt ihren Nachkommen durch Verordnung an die Scholle gebunden und konnten, wenn sie fluchtverdächtig waren, vom Gutsherrn sogar in Bande gelegt und gezwungen werden, den Boden wie Sklaven gefesselt zu bearbeiten." (Poehlmann.) Viele dieser leibeigenen Kolonen flohen, wurden zu Landstreichern oder Räubern. Bauernkriege durchtobten die Provinzen Spanien und Gallien.

Im Jahre 301 erließ Kaiser Diokletian das Edictum de pretiis, durch welches alle Preise und Löhne vom Staate festgesetzt wurden und führte große Staatsmonopole ein, die den Mittelstand ganz und gar ausrotteten.

„Der römische Staat war — wie Kaiser Julian sagte — vom höchsten Reichtum zur tiefsten Armut herabgesunken, das Geld der Staatskasse war erschöpft, die Städte entvölkert, die Provinzen verwüstet." Der Germanensturm fegte die Trümmer hinweg. Es besteht kein Zweifel daran, daß es neben manchen anderen Ursachen, die auf rassischem und kulturellem Gebiete liegen, insbesondere der Fluch des Goldes war, an welchem die antike Welt zugrundeging.

IV. Hyänen des Goldes.

Die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit bietet zahllose Beispiele dafür, wie die Gier nach Gold schuld war am Untergange ganzer Völker. Wir wollen nur drei Berichte herausgreifen, die sich aus der Geschichte anderer Völker beliebig vermehren ließen.

Die Konquistadoren.

Auf der Suche nach dem Seewege nach Indien war Christoph Columbus auf die mittelamerikanischen Inseln gestoßen und so zum Entdecker einer neuen Welt und ungeheurer Goldschätze geworden. „Gold", schrieb er im Jahre 1503, „ist ein wunderbares Ding! Wer dasselbe besitzt, ist Herr von allem, was er wünscht. Durch Gold kann man sogar Seelen in das Paradies gelangen lassen" und — so hätte er hinzufügen sollen — den Menschen die Erde zu einer Hölle machen.

Im Februar 1517 erreichten spanische Schiffe die Halbinsel Yukatan und wechselten mit den Caziken Geschenke. Sie gaben Scheren, Nadeln und Glasperlen und erhielten dafür goldene Gefäße im Werte von 15.000—20.000 Goldpesos.

Dies veranlaßte den Statthalter von Cuba, Velasquez, Ferdinand Cortes mit einer größeren Flotte zur Eroberung dieses Goldlandes auszusenden. Mit 400 spanischen Soldaten, 200 Indianern, 16 Reitern, 10 schweren Bronzegeschützen, 4 leichten Feldschlangen und zwei Geistlichen begann Cortes die Eroberung des Goldlandes Mexiko. Dieses Land wurde damals von den Azteken beherrscht. Die Azteken glaubten an einen weißen Gott mit wallendem Bart, der einst verschwunden sei, aber wiederkommen und das Reich in Besitz nehmen werde. Dieser Glaube erleichterte den Spaniern die Eroberung des Landes. Denn auch der damalige Herrscher Montezuma teilte diesen Glauben und sandte

den weißen Göttern als Geschenk eine goldene Scheibe von der Größe eines Wagenrades, welches die Sonne darstellte, und eine noch größere silberne Scheibe, den Mond darstellend. Außerdem schickte er eine Sturmhaube, mit Goldkörnern gefüllt, 20 goldene Enten, goldene Figuren von Hunden, Tigern, Löwen, Affen, Halsketten von Gold und Silber. Er bat sie, mit diesen Geschenken heimzukehren. Wie schlecht kannte er die weißen Götter. Mit seinen Geschenken erreichte er, daß sie vor Gier fieberten, dieses Goldland zu erobern.

Nach vielen Zwischenfällen gelang es Cortes, mit nur 450 Mann, aber im Besitze der Feuerwaffen, am 2. November 1519 in Mexiko einzuziehen. Die Pracht der Paläste war unbeschreiblich — sie sollten bald in Trümmern liegen.

Montezuma erklärte, daß er sich dem spanischen Könige auf Grund jener alten Weissagung unterwerfe. Cortes ließ ihn trotzdem gefangennehmen und später töten. Seine Soldaten durchzogen das Land und kehrten mit Gold und Silber beladen zurück. Die Kultur der Azteken wurde restlos vernichtet. Die Eingeborenen wurden entweder getötet oder getauft.

❀

Sechs Jahre später, am 10. März 1526, schlossen drei Abenteurer in Panama einen förmlichen Vertrag, der nichts geringeres betraf als die Eroberung und Ausplünderung eines anderen reichen Kulturlandes, Peru. Der Mann, der sich durch diese Unternehmung einen geschichtlichen Namen machen sollte, war Francisko Pizarro, ein gemeiner Abenteurer, der nicht einmal seinen Namen schreiben konnte. Der zweite Teilhaber an diesem Geschäft war Diego de Almagro, von unbekannter Herkunft, da man ihn als Kind an einer Kirchentür ausgesetzt gefunden hatte. Doch war er ein tapferer Soldat und als Heerführer bei seinen Truppen beliebt. Der dritte im Bunde war Fernando de Luque, ein kluger und gewandter Geistlicher, der über genügend Geldmittel verfügte und das Unternehmen finanzierte.

Diese drei Gesellschafter beschlossen, Peru zu erobern und das eroberte Land und das erbeutete Gold untereinander zu teilen. Für ihre Unternehmung standen ihnen ganze zwei Schiffe zur Verfügung mit 160 Mann, die später auf drei Schiffe, 180 Mann und 37 Pferde vermehrt wurden. Mit dieser „Macht" zog Pizarro im Januar 1531 von Panama aus, um das Goldland Peru zu erobern.

Zwischen den Cordilleren und dem Meere lag das Reich der Inka. Bis in eine Höhe von 3700 Metern, bis zum sagenreichen Titicaca-See erstreckte sich das von ihnen geschaffene Kulturland. Wenige Mauerreste zeigen heute noch die Stelle, wo sich einst das fürstliche Schloß Tiahunaco befand. Ein anderes Schloß des Inka Atahuallpa lag bei Cuzco, es war 350 Schritt lang und mit goldenen Ziegeln gedeckt. Die Fürsten genossen eine fast göttliche Verehrung. Doch galt als höchste Gottheit die Sonne, der zahlreiche mit Gold verzierte Sonnentempel errichtet wurden. Die Priesterschaft lebte nach strengen Regeln. Wie im alten Rom gab es Jungfrauen, die sich ganz dem Tempeldienst weihten. Das gesamte Leben des Volkes war planmäßig geregelt. Der Beruf vererbte sich vom Vater auf den Sohn, Lebensweise und einheitliche Tracht wurden vom Gesetzgeber vorgeschrieben. Alles Land gehörte dem Staate, der es an die Familien zur Nutzung austeilte. Auch die Lamaherden gehörten dem Staate, jede Familie erhielt alljährlich eine bestimmte Menge Wolle.

Gold und Silber waren ebenfalls Staatseigentum. Sie wurden fast ausschließlich zum Schmuck der Tempel verwendet. Der Landbau stand auf hoher Stufe, künstliche Bewässerung erhöhte die Fruchtbarkeit des Bodens. Ebenso hochentwickelt war das Handwerk. Heute noch erregen unsere Bewunderung die gewaltigen Wasserleitungen und vor allem die Kunststraßen, die bis zu 225 Meilen lang und 6 bis 8 Meter breit mit behauenen Quadern gepflastert waren. Bei ihrer Anlage hatte man Schluchten ausgefüllt, Felsen weggeräumt und Täler mit steinernen oder Seilbrücken überspannt. Merkwürdigerweise wurden Wagen nicht

verwandt, Steigungen der Straßen wurden durch Treppen überwunden. In regelmäßigen Abständen lagen Rasthäuser an diesen Staatsstraßen, auf denen Schnelläufer den Postdienst besorgten. Das Land war reich besiedelt, in großen Kriegen stellte man Heere bis zu 200.000 Mann auf.

In wenigen Jahren wurde diese große, reiche Kultur von Pizarro und seinen Teilhabern völlig zertreten. Der spanische Geschichtsschreiber Gomora berichtet, daß schon im ersten Jahrzehnt nach der Eroberung gegen 1½ Millionen Eingeborene ums Leben kamen. Das Gold wurde aus den Tempeln geholt, die Gräber der Könige wurden geplündert, die Paläste ausgeraubt und vernichtet. Nur aus Grabfunden kann man heute erkennen, welche unwiderbringlichen Werte damals der Goldgier einiger Abenteurer zum Opfer fielen. Wie im deutschen Raum sorgten auch in Peru eifrige Priester dafür, daß möglichst alle schriftlichen Zeugnisse aus der heidnischen Zeit beseitigt wurden.

Streifen wir kurz die Mittel, mit denen Pizarro sein Ziel erreichte. Mit 110 Mann zu Fuß, 67 Reitern, 2 Feldgeschützen und einigen Büchsenschützen folgte er einer Einladung des Inka ins Tal von Cajarmaca, wo ihn Atahuallpa mit 40.000 Mann erwartete. Pizarro besetzte eine kleine, aber gut befestigte Stadt, deren Bewohner abgezogen waren, und erwartete den Besuch des Inka. Als dieser mit 5000 seiner Soldaten vor der Stadt erschien, lockte man ihn auf den engen Marktplatz. Hier trat ihm der Dominikaner Vincente de Valverde mit Kruzifix und Bibel entgegen und erzählte dem Inka von der Schöpfung, dem Sündenfall und der Erlösung durch Jesus, der alle Macht auf der Erde dem Apostel Petrus und damit den Päpsten übertragen habe. Der Papst habe den König von Spanien beauftragt, alle Völker der Neuen Welt zu taufen. Atahuallpa erklärte dem Dominikaner, er wisse nichts von Jesus und dem Papste, ihm sei die Sonne heilig, und er habe sein Land von seinen Vätern geerbt. Der Mönch berief sich auf die Bibel, in der Gott alles selber aufgeschrieben habe. Der Inka nahm die

Bibel und warf sie mit den Worten „Das Buch sagt nichts" auf den Boden.

Worauf nach diesem abgekarteten Spiele der Dominikaner „Auf sie!" rief und damit das Signal gab zu einer Niedermetzelung von 2000 Peruanern. Der Inka wurde gefangen genommen. Um sich loszukaufen, erbot er sich, das Zimmer, in dem er gefangen gehalten wurde — es war 7 Meter lang und 6 Meter breit — mit Gold füllen zu lassen. Begierig nahm Pizarro das Anerbieten an, worauf die Untertanen des Inka das Gold aus den Tempeln herbeitrugen. Trotzdem ließ Pizarro ihn am 29. August 1533 auf dem Marktplatz von Cajamarca erdrosseln. Nun setzte eine völlige Ausplünderung des Inkareiches ein. Von den Sonnentempeln riß man die Goldplatten, aus ihrem Innern entfernte man die Goldgefäße und den goldenen Schmuck. Allein aus dem Sonnentempel von Cuczo gewann man für 70 Millionen Mark Gold.

Aber das Gold, das im Reiche der Inka eine friedliche Rolle als Schmuck der Tempel gespielt hatte, ward in den Händen habgieriger Eroberer zum Fluche. Zwar war der Priester gestorben. Aber zwischen Pizarro und Almagro kam es zur Feindschaft. Almagro wurde erdrosselt und Pizarro fiel unter den Dolchen seiner Feinde.

Burenschicksal.

An der Südspitze Afrikas liegt das Kap der guten Hoffnung. Diese „Hoffnung" bezog sich ursprünglich auf die Schätze Indiens, um deretwillen die weite Fahrt um Südafrika unternommen wurde. In der Tafelbai legte die Holländisch-Indische Compagnie einen Stapelplatz für Schiffsvorräte an. Hier konnten die vorübersegelnden Handels- und Kriegsflotten ihren Proviant und ihren Wasservorrat ergänzen, bevor sie weiter ums Nadelkap in den oft stürmischen Indischen Ozean hinausfuhren.

Unter den Schiffsbesatzungen befand sich aber mancher Sohn eines niederdeutschen Bauern, den die

Landnot in der Heimat auf die See getrieben hatte. Und diese Bauernsöhne entdeckten bald, daß ganz Südafrika wie geschaffen war für Siedlungen weißer Männer. Bald ergoß sich ein Strom wertvollster deutscher Menschen in das Kapland. Hier handelte es sich nicht um Abenteurer, die ein schneller und müheloser Gewinn lockte, oder um Verbrecher, die die Heimat auf billige Weise loswerden wollte, sondern um Bauern, die durch ihre Arbeit das Land fruchtbar machten und mit Menschen füllten. Es waren Bauern, und die stolzen Seefahrer nannten sie etwas verächtlich „die Buren".

Aber der wachsende Wohlstand dieser freien Bauerngeschlechter ließ es den Engländern geraten erscheinen, Kapland im Jahre 1620 kurzerhand unter britische Oberhoheit zu stellen, wobei von einem Selbstbestimmungsrecht der Buren natürlich keine Rede war. Die Buren nahmen von der britischen Garantie keine Notiz, gerieten aber, wie das leider oft deutsche Art ist, untereinander in Streit, und im Jahre 1814 kam das Kapland endgültig an England.

Englische Händler und Missionare machten sich in ihrem Lande breit und unterstützten die farbigen Eingeborenen gegen die Buren. Dies wurde den Buren unerträglich, und in den Jahren 1834—1836 sah die Welt ein Schauspiel gleich dem der Völkerwanderung, wo Germanenstämme zur Landnahme auszogen. Auf schwerfällige Ochsenkarren luden die Buren ihre Habe und das Getreide zur neuen Aussaat. Sie boten noch Platz genug für Frauen und Kinder. Wie in alten Zeiten fuhren sie bei Gefahr die Wagen zu einer Burg zusammen, und an der Seite ihrer Männer kämpften die Burenfrauen gegen die Neger.

Jenseits der englischen Grenze gründeten die Buren die Republik Natal, und nachdem sie auch hier von den Engländern vertrieben worden waren, den Oranje-Freistadt und Transvaal, nachdem in blutigen Kämpfen die Zulus nach Norden abgedrängt worden waren. Hier, in einem scheinbar armen Lande, von der Küste

abgeschnitten, schien den Buren endlich das friedliche Leben eines Bauernvolkes zu blühen. 300.000—400.000 Weiße und über eine Million Schwarze wohnten in den beiden Burenrepubliken.

Da wurden in der Nähe von Johannesburg in Transvaal, am Witwatersrand, reiche Goldminen entdeckt. Der Bur konnte wohl den Pflug führen und das wilde Roß zähmen, aber das Gold überließ er den menschlichen Hyänen, die aus aller Welt herbeiströmten und mit Hilfe farbiger Arbeiter und weißer Ingenieure die Minen ausbeuteten, den „Uitlanders“ vom Schlage der Barnatos, Ecksteins, Ginsbergs, Guggenheims u. a. Diese traten insgeheim in Verbindung mit dem englischen Plutokraten Cecil Rhodes, der nicht nur einer der erfolgreichsten Goldspekulanten, sondern gleichzeitig auch Premierminister der Kapkolonie war.

Mitten im Frieden versuchte dessen Agent Jameson Transvaal zu überrumpeln, wurde aber von den wachsamen Buren eingeschlossen und zur Übergabe gezwungen. Angesichts der Kriegsvorbereitungen Englands erklärten schließlich die Buren 1899 den Krieg. Die Sympathien der ganzen Welt waren auf ihrer Seite — aber die Interessen des Goldes auf der englischen. Und diese erwiesen sich auf die Dauer als die stärkeren.

Anfangs allerdings errangen die Buren große Erfolge — und hätten sie bessere Feldherren gehabt, dann hätten sie vielleicht die Engländer im ersten Ansturm ins Meer werfen können. Aber nach der ersten siegreichen Schlacht gegen die Engländer lehnte der General-Kommandant Piet Joubert eine Verfolgung der geschlagenen Engänder ab mit den Worten: „Wenn uns Gott einen Finger reicht, sollen wir nicht die ganze Hand nehmen.“ Diese Worte hätten — so meint Reitz in seinem „Aufgebot“ — wohl einem Geistlichen, nicht aber einem Kriegsmann angestanden. Die Frömmigkeit der Engländer äußerte sich auf eine andere Art: Sie trieben die Frauen und Kinder der Buren in Konzentrationslagern zusammen und ließen 4000 Frauen und

22.000 Kinder jämmerlich zugrunde gehen. Dann erst ergaben sich die Buren.

Diese unmenschlichen Maßnahmen des englischen Kommandos fanden den begeisterten Beifall eines englischen Kriegsberichterstatters, der damals in der Londoner „Morning Post" schrieb: „Es gibt nur ein Mittel, den Widerstand der Buren zu brechen, und das ist die härteste Unterdrückung. Mit anderen Worten: „Wir müssen die Eltern töten, damit ihre Kinder Respekt vor uns haben." Dieser Kriegsberichterstatter hieß Winston Churchill!

Unter denen, die damals für ihre Heimat kämpften — und später dem Glanze des Goldes erlagen und ihr Volk verrieten, befanden sich General Smuts und der Oberst Reitz, die beide im Weltkriege im Solde Englands gegen Deutschland kämpften und es heute wiederum tun — geächtet von den Nachkommen der echten Buren, die ihrem deutschen Wesen treu geblieben sind. Sie werden einst mithelfen, die Hyänen des Goldes auch aus dem „schwarzen" Erdteil zu vertreiben.

V. John Law's Experiment — und warum es scheiterte.

Der erste, der versuchte, das Münzwesen des Mittelalters bewußt zu überwinden und durch ein besseres System zu ersetzen, war der Schotte John Law.

Law war 1671 in Edinburg als vierter von elf Geschwistern geboren. Sein Vater war Goldschmied. John Law zeigte schon frühzeitig einen scharfen Verstand, vor allem ein großes Rechentalent, das ihn auf das Gebiet der Finanz- und Handelspolitik verwies. Nach einer wilden Jugend muß er wegen eines Duells aus Schottland fliehen. Über Amsterdam geht er nach Italien, kehrt für kurze Zeit nach Schottland zurück, muß aber wieder vor den Engländern flüchten und kommt nach mancherlei Irrwegen nach Paris, wo am 1. September 1715 Ludwig der XIV. gestorben war. Der Sonnenkönig hatte sein Land in einem trostlosen finanziellen Zustand hinterlassen. Der Staat war überschuldet, und die Zinslast war ungeheuerlich. Sogar das Geld für die Krönungsfeierlichkeiten des Regenten mußte geborgt werden.

Der derzeitige Finanzminister, der Dux de Noailles, sah sich einer fälligen Schuld von 710 Millionen gegenüber und suchte seine Zuflucht in der üblichen Verschlechterung der Münzen, einer Lotterie und einem „halben Bankrott"! Damit brachte er zwar die gesamte Staatsschuld auf 2500 Millionen herab, zerstörte aber den Staatskredit völlig. Natürlich lehnte dieser unfähige Kopf die Vorschläge des Schotten Law ab.

Was hatte dieser zu sagen?

In seinem Erstlingswerk aus dem Jahre 1700 „Die Errichtung eines nationalen Handelsrates" schlug Law vor, einen Nationalfonds zu bilden zur „Beschäftigung

der Armen, zur Steuerung des Müßigganges — Anlegung von Getreidemagazinen — Ausbeutung einheimischer Minen und Gewinnung neuer Bodenprodukte — Verbesserung und Förderung der Manufakturen — Reduktion des Zinsfußes ohne Zwangsmaßregeln — Schutz und Hebung des auswärtigen Handels". Das sind, wie man sieht, durchaus moderne Forderungen. 1705 erschien sein Hauptwerk „Über Geld und Handel". In diesem Werk bekämpft er Lockes Theorie über den imaginären Wert des Metallgeldes (den späteren Goldwahn!) und sagt: „Es gibt keinen anderen Weg, den Wert des Geldes zu erhöhen, als den Vorrat zu vermindern oder die Nachfrage zu steigern... Man muß vernünftigerweise annehmen, daß vor der Ausmünzung das Silber nach seinem Gebrauchswert getauscht wurde und als Geld nach diesem Werte in Zahlung gegeben ward, doch mußte der neue Gebrauch als Münze dem Silber einen erhöhten Wert hinzufügen; es erhielt diesen Zuschlagswert (valeur additionelle) durch die Nachfrage nach Geld.... Reichtum und Macht einer Nation bestehen in einer zahlreichen Bevölkerung und in Vorräten fremder und einheimischer Waren, beide sind vom Handel abhängig, und dieser wiederum vom Geldumlauf; wie ja auch der Kredit, der eine Barzahlung verspricht, sich über ein gewisses Verhältnis nicht vom Bargeld entfernen kann... Da das Silbergeld der Wert ist, durch den Waren getauscht und zugleich der Wert, für den sie getauscht werden, so ist es von unzuverlässigerem Werte als alle anderen Waren und infolgedessen am wenigsten zur Münze geeignet.... Man gibt jetzt in England für dieselben Waren zwanzigmal soviel Silber als vor 200 Jahren; man glaubt, daß die Waren gestiegen, nein, das Silber ist es, das im Preise gefallen ist!"

Law schlug vor, daß das Parlament eine Kommission ernenne, die zur Ausgabe von Noten mit Zwangskurs ermächtigt sei. Dieses reine Papiergeld sollte so verwaltet werden, „daß Menge und Nachfrage sich die Waage halten". Man solle „keine Rücksicht nehmen, welchen Wert es im Auslande haben wird,

im Gegenteil, da jedes Land seinen Geldumlauf festzuhalten strebt, wird der Staat, der ein neues erfindet, das im Auslande wertlos ist, das bewirken, was den anderen Ländern trotz aller Gesetze und Verordnungen nicht gelungen ist."

Und schließlich schreibt er in seinen „Denkschriften über die Banken": „Ein Finanzminister muß von Grund auf den Handel, das Geld- und Kreditwesen kennen, er muß gewisse Grundsätze haben, nach denen er diese wichtigen Zweige leitet.... Das Geld dient dem Staate, wie das Blut dem menschlichen Körper, der erstere kann ohne dasselbe nicht leben. Ein Kreislauf ist beiden nötig, und die Banknote dient dem Handel als Lebenskraft oder als zartester Teil des Blutes. ....Das Metallgeld, das belebende Agens, welches nur mit großen Kosten nach Europa geschafft wird, muß durch ein kostenfreies Zahlmittel ersetzt werden, es ist ohnehin durch Wertveränderungen als Geld unbrauchbar, und daher nur als Scheidemünze zu verwenden. Der Staat soll seinen eigenen Kredit als Staatspapiergeld ausmünzen, und wird dasselbe, weise behandelt, eine bessere Münze sein, als das Metallgeld." (Ich zitiere aus S. Alexi, John Law und sein System. Berlin 1857.)

Das, was hier Law an theoretischen Erkenntnissen niederschrieb, ist klarer als alles, was die Nachfolger Lockes produzierten, die dem „imaginären Wert" nachjagten — bis in unsere Tage!

Law hatte richtig erkannt, warum das Metallgeld ein falsches Geld war, und warum man aus Papier besseres Geld machen kann. Er hatte erkannt, daß es keinen „imaginären Wert" gibt, sondern daß der Wert aller Waren abhängt von der Menge, in der sie angeboten werden, und von der Stärke der Nachfrage, die nach ihnen gehalten wird. Der Wert der Edelmetalle hängt ab von der schwankenden Höhe der Funde und von der ebenfalls schwankenden Nachfrage derer, die Gold oder Silber verbrauchen. Werden nun die Münzen aus Edelmetall hergestellt, dann bewirkt diese zusätzliche Nachfrage einen „zusätzlichen

II. Kaufkraft-Währung.



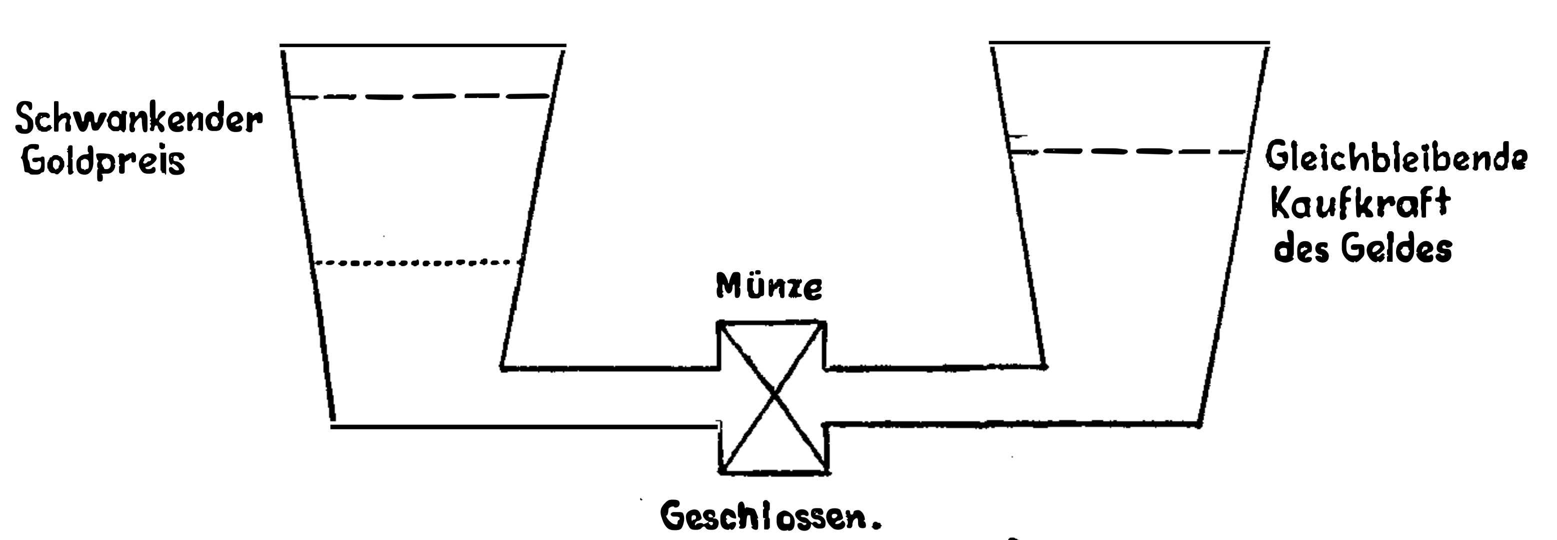
Goldvermehrung durch:

+ Goldfunde
+ Goldenthortung



Geldvermehrung durch:

+ Notendruck



Goldverminderung durch:

— Goldhortung
— Goldverarbeitung

Geldverminderung durch:

— Notenrückzug

Wert"! Nach dem Gesetz der verbundenen Röhren bleibt — wie wir sahen — der Geldwert (die Kaufkraft des Geldes) abhängig vom schwankenden Gebrauchswert der Edelmetalle. Der Wirtschaftskörper braucht aber einen möglichst gleichbleibenden Kreislauf. Dieser Kreislauf wird gestört, wenn die Kaufkraft des Geldes nach oben oder unten schwankt. Darum ist Metallgeld als Zahlungsmittel unbrauchbar.

Trennt man in unserm schematischen Beispiel die beiden Röhren, dann wird der Gebrauchswert der Edelmetalle von dem Gebrauchswert der Münzen getrennt. Der Kreislauf der Wirtschaft hält keine Nachfrage mehr nach Gold oder Silber, der auf dieser zusätzlichen Nachfrage beruhende „zusätzliche Wert" verschwindet, sie werden erheblich billiger.

Dies kann aber keinerlei Einfluß mehr haben auf den Wert des Geldes. Der Staat kann jederzeit Geld in beliebiger Menge aus irgendeinem anderen, billigeren Stoffe (Glas, Porzellan, Papier) herstellen. Und die Nachfrage nach Geld ist keinesfalls abhängig von dem Stoffe, aus dem es hergestellt wurde, sondern sie ist zwangsmäßig gegeben durch die Arbeitsteilung. Um leben zu können, müssen die Gütererzeugenden tauschen, um tauschen zu können, müssen sie Nachfrage nach einem Tauschmittler halten.

Der Wert des Papiergeldes oder seine Kaufkraft hängt dann lediglich ab von der Menge, in der es umläuft, und der Menge der Waren, deren Tausch es vermitteln soll. Diese Aufgabe, den Gütertausch zu vermitteln, kann das Papiergeld zweifellos besser erfüllen, als das Metallgeld, da niemand Papiergeld aus dem Verkehr ziehen wird, um seinen Stoff — etwa zum Lampenanzünden — zu verwenden. Mit der Erfindung des Papiergeldes war das Geld aus einer Erscheinung zu einer Aufgabe geworden.

Die Metallwährungen überließen das Schicksal der Wirtschaft einer höheren Macht — ohne Rücksicht darauf, ob dies das Glück war, das die Schritte der Goldsucher lenkte, oder der Jude, der Gold hortete und verschob.

Das Papiergeld mußte **verwaltet** werden. **Richtig** verwaltet mußte es zu einem Segen werden für die Völker, die bisher durch das launische Gold einmal aufgepeitscht, das anderemal ausgeblutet wurden. Ein richtig verwaltetes Papiergeld mußte wie ein Katalysator wirken und die tausendfältigen Kräfte, die im Menschen und der von ihm bewohnten Erde schlummerten, zur herrlichen Entfaltung bringen. **Falsch** gehandhabt mußte es die Menschen um so tiefer niederschmettern, je höher es ihre Träume von Reichtum und Macht entfacht hatte.

Eine Metallwährung kann jeder Dummkopf verwalten — es genügt ja dazu eine Waage, um die Metallstücke abzuwiegen, ein Hammer, um die Münzen zu schlagen, und ein Schmelztiegel, um sie einzuschmelzen. Eine Papierwährung dagegen kann nur der richtig verwalten, der „Kenntnisse und Grundsätze" besitzt.

Beide besaß John Law zweifellos in starkem Maße. Und doch scheiterte er so fürchterlich, daß durch ihn das Papiergeld mit einem Fluche belastet wurde, der erst heute unwirksam geworden ist. Die gedankenlose Menge schob das Scheitern des Lawschen „Währungsexperimentes" einfach auf das Papiergeld — und die Goldinteressenten taten natürlich alles, um diesen Trugschluß zu erhalten. Damit verhinderten sie, daß eine ernste Forschung erkannte, welche Mängel das Lawsche System hatte, und wie es besser hätte wiederholt werden können.

Laws Vorschläge waren von dem Regenten Frankreichs Philipp von Orleans angenommen worden. Am 2. Mai 1716 hatte dieser den Entwurf zur Errichtung einer Privatbank genehmigt. Law errichtete in seinem Hause auf dem Platz Louis le Grand die „Banque Général" und diskontierte Wechsel zu 6, 5 und 4%! Dies war ein tödlicher Schlag gegen die Wucherer, die bis dahin Geld zu 30% verliehen hatten. Am 7. Oktober 1716 wurden die Intendanten der Provinzen angewiesen, den Betrag ihrer Einnahmen in Banknoten nach Paris zu senden, und am 10. April 1717 wurde verordnet, daß die Banknoten an allen öffent-

lichen Kassen in Zahlung zu nehmen seien. Damit war das Papiergeld Laws Staatsgeld, seine Notenbank eine Staatsbank geworden.

Durch die Geldvermehrung wurde das Vertrauen allseitig wiederhergestellt. Wäre Law auf diesem Wege fortgefahren und hätte das Papiergeld „weise behandelt", dann hätte sein Experiment nicht ein so schnelles Ende gefunden.

Nun hatte aber ein reicher Franzose, Crozat, ein Patent erworben gehabt, das ihm das Handelsmonopol mit der damals französischen Kolonie Louisiana sicherte. Er hatte dieses Patent zurückgegeben, da man ihn darauf besteuern wollte. Der Herzog von Noailles bot dieses Patent Law an, offenbar in der Hoffnung, den ihm verhaßten „Besserwisser" damit zu erledigen. Law nahm das Patent an und gründete die „Compagnie d'Occident", die später in die „Compagnie des Indes" umgewandelt wurde. Die „Banque générale" wurde in eine „Banque Royale" umgenannt, die Banknoten bekamen einen königlichen Stempel und — die Banknotenanfertigung wurde vom Beschluß des Staatsrates abhängig gemacht. Die königliche Bank gab neue Banknoten aus, die allgemeine Geldflüssigkeit senkte den Zins bis auf 1¼% und ermutigte die Spekulation in den Aktien der Compagnie, die „als Ware zu betrachten sind und nach Belieben gekauft werden können."

Die Indische Gesellschaft erlebte einen ungeheuren Aufschwung. Sie besaß 500 große Schiffe und zahllose kleinere, ein Strom von Auswanderern, die zum Teil aus Deutschland kamen, ergoß sich nach dem reichen Louisiana. Hauptgewinner bei dieser Spekulation war zunächst der König, der sich ganze Aktienpakete als „pur bénéfice" aushändigen ließ. Im Dezember 1719 standen die Aktien der Compagnie des Indes auf 12500! Das Papiergeld genoß gegenüber dem Münzgeld einen Aufschlag von 10% — seine Menge betrug Ende 1719 eine Milliarde, und der habgierige Herrscher vermehrte sie schließlich ohne Wissen und Willen Laws bis auf 2.996.400.000 Livres.

Solange diese für die damaligen Verhältnisse ungeheure Summe nur auf der Börse den Umsatz der Aktien vermittelte, konnte dies keine inflatorische Wirkung haben. Große Mengen der Noten wurden außerdem gehortet, da der Zinsfuß stark gesunken war. Am 30. Dezember 1719 aber mußte Law auf der Generalversammlung über die Bilanz der Indischen Gesellschaft berichten, die eine Gewinnbeteiligung von 40% erlaubte. Bei dem hohen Kurs — für den man Law nicht verantwortlich machen kann — war das eine Effektivverzinsung der Aktien von nur 2²/₃%!

Nun wendete sich das Blatt. Die enttäuschten Aktienbesitzer boten ihre Aktien an, um mit einem möglichst noch hohen Gelderlös Grundstücke, Diamanten, Silbergeräte und Edelmetalle zu kaufen. Infolgedessen stürzten die Aktien und, da das Geld sich nunmehr auf die Waren stürzte, stiegen die Preise.

Am 10. Oktober 1721 wurden die Banknoten außer Kurs gesetzt und mit 10% gegen Staatspapiere eingelöst. Das System Laws war gescheitert. Woran?

Wie seine Geschichte beweist, genügt es nicht, daß e i n Mann die richtige Erkenntnis und Einsicht hat — wenn dieser Mann nicht gleichzeitig die gesamte politische Macht besitzt und diese Macht auf Grund seiner sozialistischen Weltanschauung im Sinne einer sozialen Währungsreform anwendet. Ein kapitalistisch gesinnter Machthaber — es kann auch ein Parlament sein — wird jederzeit der Gefahr erliegen, das Papiergeld zu mißbrauchen und seinen Segen in einen Fluch zu verwandeln.

VI. Das goldene Zeitalter.

Die Preisfechter des Goldes behaupteten einmütig, die Goldwährung habe sich in der Zeit vor dem Weltkriege so glänzend bewährt, daß es sozusagen unsere moralische Pflicht sei, für die Rückkehr dieses goldenen Zeitalters zu arbeiten. Ja, sie verstiegen sich sogar zu der Behauptung, die Abkehr vom Golde sei die Ursache, daß die Welt in Unordnung geraten sei.

Alle diese Behauptungen zerplatzen wie Seifenblasen, wenn man nachforscht, unter welchen Umständen die Goldwährung vor wenig mehr als 100 Jahren eingeführt wurde, wie sie wirkte und im Jahre 1914 außer Kraft gesetzt wurde.

Die „Alte Dame“ und das Niggerbaby.

„The old Lady“ nennt der Volksmund in London die Bank von England, die lange Zeit der Hort der Goldwährung und des Goldwahnes in der Welt gewesen ist. Diese „alte“ aber sehr gefährliche Dame wurde im Jahre 1694 geboren. Ihr Vater war ein Schotte, der eine Anleihe an den holländischen König zustande gebracht hatte, damit dieser um so besser den König von Frankreich bekriegen konnte. Um seiner rein privaten Bank mehr Ansehen zu verschaffen, nannte er sie „Bank von England“! Aus dieser Urzelle entstand dann das größte Kreditinstitut der Welt. Die private Bank von England erhielt das Vorrecht, Banknoten auszugeben. Und der König von England stellte ihr eine Abteilung der Coldstream-Garde als Wache zur Verfügung.

Das Kapital der Bank befindet sich in der Hand von mehr als 15.000 Aktionären, die einen Verwaltungsrat wählen. Dieser wiederum wählt die eigentliche Bankleitung, die aus einem Gouverneur, einem Vize-

gouverneur und 24 Direktoren besteht. Dieses Verfahren sieht sehr demokratisch aus, aber die Regie klappt — wie in allen Demokratien — natürlich stets so gut, daß nur die Vertrauensmänner der Plutokratie, in der Regel Hochgradfreimaurer, an die Spitze kommen.

Bis zum Jahre 1816 bestand auch in England die sogenannte Doppelwährung. Sie beruhte auf dem Preisverhältnis 1 Gramm Gold gleich 15,2 Gramm Silber. Die geprägten Silberstücke wogen etwa 5,5 Gramm Feinsilber. Als sich das Silberangebot verknappte, wurde das Silber teurer. Man bekam für 1 Schilling nur noch 5,3 Gramm Feinsilber in Barrenform. Oder anders ausgedrückt: Mit 21 Schilling-Münzen konnte man eine goldene Guinea-Münze einwechseln, für 21 mal 5,5 Gramm Barrensilber bekam man jedoch rund 1,038 Goldguinea. Durch bloßes Einschmelzen von 2100 vollgewichtigen Silbermünzen konnte man 38 Goldguinea verdienen. Und natürlich gab es genug Geschäftstüchtige, die das taten, so daß nur die abgenutzten und darum leichteren Silberstücke im Verkehr blieben. Es trat also ein gefährlicher Mangel an Bargeld ein.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts aber stieg das Silberangebot. Infolgedessen galt nach 1800 1 Gramm Gold 15,8 Gramm Silber. Da eine Guinea 7,6 Gramm Gold wog, bekam man — wenn man sie als Metall verkaufte — 7,6 mal 15,8 Gramm, also 120,08 Gramm Silber. Und aus dieser Silbermenge prägte die Londoner Münze 21,8 Schillinge. Wer also 100 Guinea einschmolz, verdiente auf diese mühelose Weise 80 Schillinge, wovon lediglich die geringen Prägekosten abgingen. Das war mehr, als er durch irgendeine ehrliche Arbeit verdienen konnte. Jetzt verschwanden also die Goldmünzen aus dem Verkehr.

Man hat den Bimetallismus treffend als ein Paar Betrunkener bezeichnet, von denen abwechselnd der eine den anderen in den Graben zieht. Die Engländer entschlossen sich im Jahre 1816, sich mit e i n e m Betrunkenen zu begnügen. Die Londoner Münze weigerte sich, jedes Quantum des ihr angebotenen Silbers zu mün-

zen. Infolgedessen sank der Silberpreis. Der Wert des Silbergeldes richtete sich nur noch nach den Einflüssen, die die Kaufkraft des Geldes bestimmen, und nicht mehr nach dem Preise des Silbers als Metall. Die Kaufkraft des englischen Pfundes aber richtete sich nach dem schwankenden Werte des Goldes, und so schwankte die englische Währung, an das trügerische Gold gebunden, durch das 19. Jahrhundert.

Der Engländer Jevons legte den Durchschnittspreisstand der Jahre 1768—1772 mit 100 zugrunde und stellte für die Jahre 1816—1837 folgende Schwankungen fest:

1816	:	109
1818	:	135
1820	:	106
1821	:	94
1827/1837	:	93

Nach Sauerbeck standen die Großhandelspreise in England im Jahre 1850 auf 77, sie stiegen bis 1857 auf 105, fielen bis 1858 auf 91, stiegen bis 1864 auf 105, fielen bis 1870 auf 96, stiegen bis 1873 auf 111, fielen bis 1896 von 111 auf 61 usw.

Im Jahre 1844 wurde auf den Antrag von Robert Peel durch die Peelsche Bank Akte „endgültig und für alle Zeiten" festgelegt, daß eine Unze Standardgold 3,179 Pfund gelte. Zu diesem Preise sollte die Bank von England jede ihr angebotene Goldmenge kaufen. Aber schon im Jahre 1847 mußte dieses Gesetz außer Kraft gesetzt werden, und im Jahre 1857 und 1866 ebenfalls. Wer aber im Jahre 1873 eine Schuld aufnahm, mußte zwanzig Jahre später nahezu die Hälfte mehr leisten, um sie abzutragen. Denn um soviel war infolge der Preissenkung die Last seiner Schuld — und damit der Gewinn seines Gläubigers — größer geworden.

Die Geldversorgung Englands hing in jenem goldenen Zeitalter ab von den Goldmengen, die für den Geldumlauf zur Verfügung standen. Ihre Höhe hing ab von dem guten Willen der Goldbesitzer und — vom

Zufall der Goldfunde. Die Goldgewinnung schwankte aber außerordentlich. Im Jahresdurchschnitt und auf je 1000 kg abgerundet betrug sie:

von 1801—1810	18
von 1811—1820	11
von 1821—1830	14
von 1831—1840	20
von 1841—1850	55
von 1851—1860	200
von 1861—1870	190
von 1871—1880	173
von 1881—1890	162
von 1891—1900	316

Wurde wenig Gold gefunden, dann sanken unter diesem famosen System die Preise, die Wirtschaft mußte sich entsprechend der kürzer gewordenen Golddecke zusammenkrümmen — wurde viel Gold gefunden, dann konnte sich die Wirtschaft ausdehnen. Ein bekannter Schweizer Hochschulprofessor, der von den Plutokraten gemaßregelt wurde, weil er den Goldwahn bekämpfte, Hans Bernoulli, hat sich in einem Gedicht über dieses sinnlose System lustig gemacht. Wir wollen es hier abdrucken:

Das Niggerbaby oder die Grundfesten der Goldwährung.

In Afrika so schwarz und heiß
da spielt ein Negerkind
mit Steinchen grau und Steinchen weiß,
wie eben Kinder sind.

An einem schönen Sommertag,
da kommt ihm in die Quer
ein Steinchen, das dazwischen lag,
ein Steinchen gelb und schwer.

Der Niggervater sieht den Stein,
gibt seinem Kind 'nen Klaps,
kehrt dann im „Elephanten" ein
und kauft sich einen Schnaps.

Der Schnapsbudiker fährt zur Stadt
und tauscht sich für den Stein
und für den Fundort gut und glatt
ein klein Vermögen ein.

Ein Sturm geht durch die ganze Welt,
dem letzten Trunkenbold
es um die tauben Ohren gellt:
Man findet wieder Gold!

Und weil man Gold gefunden hat,
so hat man wieder Geld,
und weil dem Gelde folgt die Tat,
regt sich die ganze Welt.

Was stockt' und harzte kommt in Schuß,
wer Geld und Mut verlor,
schwimmt wieder auf dem goldnen Fluß.
Die ganze Welt in Flor!

Nun geht der Handel flott und stolz,
nun wird auf Mord gebaut,
nun macht die Arbeit wieder Holz,
die Kunst erblüht als Braut.

Und wenn sich nun ein Mensch besinnt,
der solches Wunder sah:
„Das kommt von einem Niggerkind
im dunklen Afrika!"

„„Und wenn das schwarze Baby nun
den gelben Stein nicht fand?""
„So hätten wir halt nichts zu tun
im lieben Vaterland!"

Der Kaiser von Kalifornien.

Am 15. Februar 1803 wurde in Kandern, im Großherzogtum Baden, dem Papierfabrikanten Johann Suter ein Sohn geboren. Der junge August Suter hatte aber nicht das Glück wie seine Vorväter, die es aus kleinen Anfängen zu Wohlstand und Reichtum ge-

bracht hatten. Er machte bankrott. Und da das zu den damaligen Zeiten ein Vergehen war, für das man eingesperrt werden konnte, verließ er 1834 bei Nacht und Nebel seine Familie und seine zweite Heimat, das Baselland. Nach einer abenteuerlichen Fahrt durch Frankreich gelangte er ans Meer und auf einem Auswandererschiff nach New York — damals Hoffnung und Ziel all der zahllosen Existenzen, die im alten Europa gescheitert waren und zum großen Teil im neuen Lande untergingen.

August Suter ging nicht unter. Er arbeitete als Verkäufer der neuerfundenen Streichhölzer, bei einem Tuchhändler, einem Drogisten. Schließlich lockte ihn der noch unbekannte Westen. Mit einer kleinen Wagenkarawane durchquert er den Kontinent, überwindet unsägliche Schwierigkeiten und gelangt schließlich nach Vancouver. Aber er will nach Kalifornien. Um dahin zu gelangen, muß er mit einem brüchigen Segelschiff erst nach Honolulu fahren, von dort nach Alaska. Aber schließlich landet er doch an der Küste von Kalifornien, in einer windstillen Bucht, bei einem winzigen Flecken Yerba Buena.

Suter erkundet das menschenleere Land. Das Tal des Sacramento sagt ihm wegen seiner unglaublichen Fruchtbarkeit besonders zu. Er reitet zum Gouverneur Alvarado — Kalifornien war damals eine spanische Kolonie — und da Männer gesucht waren, die das Land wirtschaftlich erschließen konnten, bekommt Suter eine Konzession über ein Gebiet, das größer war als der ganze Kanton Baselland. Er nennt es Neu-Helvetien.

In wenigen Jahren verwandelt Suter diesen ungeheuren Besitz in ein Paradies der Arbeit. Brücken werden geschlagen, Straßen und Hafenplätze angelegt, Scheunen und Kornkammern gebaut. Mehrere hundert Eingeborene und zahlreiche Weiße treten in seinen Dienst. Die Felder tragen vielfache Frucht. In den Maisplantagen, Gärtnereien, Fischereien, Molkereien und Sägemühlen arbeiten fleißige Menschen. 4000

Ochsen, 1200 Kühe, 1500 Pferde und 12.000 Schafe tummeln sich auf seinen Weiden.

Zum Schutze gegen wilde Indianerstämme legt Suter ein eigenes Fort an, wo er eine dauernde Besatzung hält. Als Kalifornien an die Vereinigten Staaten von Nordamerika abgetreten wird, steigt sein Einfluß, sein Vermögen und sein Ansehen noch weiter. Er wird zum General ernannt.

Da geschieht das Ungeheuerliche, Unerwartete.

Suter schickt eines Tages seinen Zimmermann hinauf ins Gebirge, um eine Sägemühle zu bauen. Wenige Tage später stürzt dieser völlig verstört in Suters Arbeitszimmer und berichtet, daß er in dem Gebirgsbach Gold gefunden habe. Diese Kunde läßt sich nicht geheimhalten — und in wenigen Tagen verlassen alle Arbeiter Suters ihre Beschäftigung und beginnen Gold zu waschen. Das Getreide verfault auf den Feldern, das Obst fällt von den Bäumen, in den Ställen stirbt das Vieh. Ja, Scharen von Abenteurern aus aller Welt landen in der Bucht von San Francisco oder ziehen auf monatelanger Reise durch Wüsten und über wilde Gebirge und ergießen sich über Suters Besitzungen. Sie bauen sich Hütten mit seinem Holze, schlachten sein Vieh, verwüsten seine Weinberge und Obstgärten.

Eine große Stadt aus Holzhäusern und Buden wächst am Strande empor, erfüllt von Kneipen, Bordellen und Schnapsfabriken. Ungeheure Reichtümer werden an den Goldbächen gewonnen — und in den Spielhöllen am goldenen Horn verloren.

Der amerikanische Staat schickt Kriegsschiffe, um die Ordnung wieder herzustellen und Suters Besitz zu schützen — aber die Matrosen flüchten und gehen in die Goldfelder. Er schickt Soldaten — sie verlassen die Fahne und werden Abenteurer des Goldes. In einer fürchterlichen Nacht brennt San Francisco nieder — und wird wieder aufgebaut.

Suter aber war ein armer Mann geworden. Ihm gehörte das Land! Durch seine Arbeit war es erschlossen worden. Ihm gehörte alles, was er darauf

gebaut hatte. Ihm gehörte nach Gesetz und Recht die Hälfte der Goldausbeute. Er wäre der reichste Mann der Welt gewesen — das Gold hatte ihn vernichtet.

Der amerikanische Staat war zu schwach, ihm sein Recht zu verschaffen. Daß er als Bettler auf den Stufen des Kapitols gestorben sei, ist Fabel. Bis zu seinem Tode lebte er von einer Pension, die ihm der amerikanische Staat zahlte — und von dem verblichenen Ruhm eines „Kaisers von Kalifornien."

Das Gold vom Sacramento aber strömte in alle Welt und „erlaubte" eine neue Wirtschaftsblüte. In England entstanden innerhalb von 5 Monaten 153 neue Gesellschaften mit einem Aktienkapital von über 500 Millionen Gulden — neue Bergwerke, Bahnen, Banken und Dampferlinien wurden errichtet. Der Umsatz der Bank von Frankreich stieg um 40%, ihre Dividende verdoppelte sich, und überall wurden neue Bahnen, Kanäle und Schiffahrtslinien geschaffen.

Der Zufall eines Goldfundes hatte der Zivilisation zu neuer Blüte verholfen — sinkende Goldförderung ließ sie nach wenigen Jahren wieder erlahmen.

Nach Soetbeer betrug die Goldförderung im Jahresdurchschnitt der betreffenden Perioden

Goldförderung in Kilogramm:

1801—1810	17.778 kg
1811—1820	11.445 „
1821—1830	14.216 „
1831—1840	20.289 „
1841—1850	54.759 „
1851—1855	199.388 „
1856—1860	201.750 „
1861—1865	185.057 „
1866—1870	195.026 „
1871—1875	173.904 „
1876—1880	172.414 „
1881—1885	154.959 „
1886—1890	169.869 „

Der Eiserne Kanzler und das Gold.

In Deutschland wurde die Goldwährung nach dem siegreichen Feldzuge gegen Frankreich eingeführt. Äußere Veranlassung bot die Kriegsentschädigung, die Frankreich zum Teil in Gold zu leisten hatte. Aber schon 1874 urteilte Dr. Adolf Soetbeer in seinen „Betrachtungen über die Folgen der großen Kriegsentschädigung für die Wirtschaftsverhältnisse Frankreichs und Deutschlands": „Die bewunderungswürdige Umsicht und Besonnenheit, welche die deutsche Kriegsführung und Friedensschließung zu so großartigen Erfolgen geleitet haben, sind in den Maßregeln hinsichtlich der Anlegung der empfangenen Kriegsentschädigung leider nicht zu erkennen."

Bismarck verließ sich in diesen Fragen bekanntlich auf den Rat des jüdischen Bankiers Gerson Bleichröder! Dessen Vater, Samuel Bleichröder, hatte sein Wechselgeschäft dank guter Beziehungen zum Bankhaus Rothschild zu einer einflußreichen Bank entwickelt. Bismarck ließ Gerson Bleichröder 1871 ins Hauptquartier nach Versailles kommen, um seinen Rat über die von Frankreich zu fordernde Kriegsentschädigung zu hören — und ließ ihn 1872 in den erblichen Adelsstand erheben. Auf den Rat dieses jüdischen Bankiers und Freundes Rothschilds verlangte Bismarck von Frankreich die Zahlung von 5 Milliarden Franken. Graf Harry Arnim forderte bei den Frankfurter Verhandlungen die Zahlung der ganzen Summe in Gold. Das wurde glücklicherweise nur zum Teil zugestanden. Den Zufluß dieser Goldmilliarden benutzten nun die Goldinteressenten, um durch den Reichstag die Einführung der Goldwährung beschließen zu lassen. Am 5. November 1871 legte die Regierung dem Reichstage den Entwurf eines Gesetzes „betreffend die Ausprägung von Reichsgoldmünzen" vor, „von welchen aus einem Pfunde feinen Goldes 139,2 Stück ausgebracht werden."

In diesem Entwurf wurde „davon ausgegangen, daß als das Endziel der deutschen Münzreform die reine Goldwährung ins Auge zu fassen sei".

In der Aussprache im Reichstage fällt die rücksichtslose Zielstrebigkeit des Verfechters dieser Vorlage, des Juden Bamberger auf, der u. a. erklärte: „Meine Herren, es ist unabweislich, keine Nation kann sich dagegen wehren, daß sie das Gold schließlich annehmen muß... Machen wir uns also durch Anhäufung von Argumenten die Sache nicht zu schwer und steuern wir rasch auf das Ziel los... Vieles ist nicht mehr zu diskutieren, und wir stehen heute vor einer ganz anders präparierten öffentlichen Meinung, als sie vor sechs Monaten war." Diese Sätze sind wörtlich den amtlichen Reichstagsberichten entnommen. Der Triumph des Juden, der seines Sieges gewiß ist, spricht aus jedem Wort.

Die von den Goldinteressenten „präparierte öffentliche Meinung" hatte sich auch auf einen Teil der Abgeordneten ausgewirkt. So erklärte der Abgeordnete Tellkamp im Anblick der französischen Milliarden goldberauscht: „Schmiedet das Eisen, solange es heiß ist — führet die Goldwährung ein, während das Gold uns zuströmt." Daß das Gold einmal auch wieder wegströmen könne, kam diesem wackeren Volksvertreter nicht in den Sinn.

Gegenüber dieser Zielstrebigkeit hatten die Gegner der Goldwährung einen schweren Stand. Da sie zudem selbst noch weitgehend in den Wahnvorstellungen eines „objektiven Wertmessers" befangen waren, konnten sie der Goldwährung nichts besseres entgegenstellen als die ebenso sinnlose Doppelwährung. Bei der 2. Beratung des Gesetzentwurfes sagte jedoch der Abgeordnete Dr. Moll: „Wenn Deutschland die ausschließliche Goldwährung einführt..... bekommt es eine große Lücke in seinem Geldumlauf — notwendigerweise muß dadurch der Wert des Geldes sich erhöhen.. Dadurch muß eine Umwälzung in den Vermögensverhältnissen zum Vorteil der Gläubiger und zum Nachteil der Schuldner eintreten. Diese Umwälzung wird sich aber noch in hohem Maße steigern, wenn das Beispiel Deutschlands Nachfolger finden würde.... Mit der größten Naivität hat ja auch der Vertreter der Ver-

einigten Staaten von Nordamerika, als eines der größten goldproduzierenden Länder ... gesagt: Jetzt oder nie müssen wir es durchsetzen, daß die Goldwährung in Europa eingeführt wird, dennn alsdann wird unser Gold eine ganz andere Kaufkraft in Europa haben, und wir werden die Gewinnenden sein — wie denn natürlich wir hier in Deutschland zu den Verlierenden gehören würden."

Man sieht hier deutlich, wie die goldenen Fäden über die Rothschilds, Bleichröders, Bamberger in die Politik des Zweiten Reiches liefen. Aber diese warnende — und, wie wir sehen werden, richtig voraussagende — Stimme ging unter in der allgemeinen Rederei über solch nebensächliche Fragen wie die der Stückelung, der Benennung und natürlich vor allem des Prägebildes des neuen Geldes — und am 21. November 1871 wurde „in vorgerückter Stunde und bei der so ermüdeten Stimmung des Hauses", wie der Abgeordnete Dernburg sagte, die Aussprache über eine Schicksalsfrage des deutschen Volkes geschlossen. Damit war der Weg frei für die Einführung der Goldwährung in Deutschland.

Am 14. März 1875 beschloß der Reichstag das erste „Bankgesetz", in welchem der Reichsbank, einer Aktiengesellschaft, das Recht verliehen wurde, „den Geldumlauf im gesamten Reichsgebiet zu regeln". Dabei sollte jedoch nicht das Wohl der deutschen Wirtschaft maßgebend sein, sondern der Goldpreis. Im § 14 wurde bestimmt, daß die Reichsbank verpflichtet sei, Barrengold zum festen Satz von 1392 Mark für das Pfund fein gegen ihre Noten auszutauschen und ihre Noten „jederzeit mindestens zu einem Drittel in Gold zu decken". Immerhin enthielt dieses erste Reichsbankgesetz noch die Bestimmung, daß das Reich sämtliche Anteile der Reichsbank zum Nennwerte erwerben könne — und zwar nach einjähriger Kündigung.

Inzwischen aber gingen die Voraussagen des Abgeordneten Dr. Moll grausam in Erfüllung. Zunächst stiegen infolge des zuströmenden Goldes — nach Soetbeer — die Preise in Deutschland um 40%. Nach den

Angaben des Statistischen Reichsamtes stand der Gesamtindex der Rohstoffpreise im Jahre 1870 auf 92 — im Jahre 1873 auf 120! Die deutsche Wirtschaft wurde inflatorisch aufgebläht, es kam zu den sogenannten Gründerjahren. Die Aktien stiegen, die der Preußischen Kreditanstalt bis auf 158, der Dortmunder Union auf 208, der Provinzial-Diskontbank auf 186 usw.

Wer über die stoßweise Zufuhr neuen Goldes unterrichtet war — und das war bei den Rothschilds und Bleichröders sicher der Fall —, konnte risikolos à la hausse spekulieren. Der wußte auch, wann das Gold und damit das Geld wieder anfing knapp zu werden. Dies geschah, als in kurzen Abständen Skandinavien, Holland und andere Staaten ebenfalls zur Goldwährung übergehen „mußten", wodurch die Nachfrage nach Gold stieg und infolgedessen die Preise deflationistisch gesenkt wurden:

Von 1874 bis 1879 sanken in Deutschland die Preise um 24%! Der Preisdruck lähmte jede Unternehmungslust. Die Hochkonjunktur brach zusammen, die oben genannten Aktien stürzten auf 50, 80 bzw. 86 herunter.

Diese praktischen Erfahrungen mit der Goldwährung hatten jedoch keinen nennenswerten Einfluß auf die offizielle Wirtschaftswissenschaft, die zwei Menschenalter später getrost behauptete, die Goldwährung habe sich ohne einen äußeren Zwang organisch entwickelt, sie habe ein großes Maß von Anpassungsfähigkeit bewiesen und stelle darum ein nahezu vollkommenes Instrument dar.

In Frankreich, das den Krieg verloren hatte, hatte man dem Papiergeld Zwangskurs verliehen — „keinem Produktionszweig wurden seine Mittel verkürzt, der Wohlstand, die Konsumfähigkeit und die Steuerkraft der Bevölkerung wurde nicht geschwächt", schreibt Soetbeer 1874. Im siegreichen Deutschland dagegen bewirkte das Gold, daß „die Vermögensverhältnisse zum Vorteil der Gläubiger", das heißt des Geldkapitals, umgewälzt wurden, daß durch die Arbeitslosigkeit und das wirtschaftliche Elend gefördert der Marxismus gewaltige Fortschritte machte, die auch durch das Sozialisten-

gesetz nicht unterbunden werden konnten. Stolz wehte die neue Flagge von den Masten der Kriegsschiffe und von den Türmen der Kaiserschlösser — aber im Gebälk des Zweiten Reiches nagte der goldene Bohrwurm am Werke des Eisernen Kanzlers.

Sie rütteln an den goldenen Ketten.

Der durch die Goldwährung bedingte Rückgang der Preise traf besonders die Landwirtschaft. Ihr Schuldendienst verschlang einen ständig wachsenden Teil ihres Arbeitsertrages. In ihren Reihen gab es Männer, die diese Zusammenhänge durchschauten und die Goldwährung durchaus nicht für ein vollkommenes Instrument hielten. Sie sannen auf Abhilfe, und so standen am 6. März 1885 439 Petitionen aus bäuerlichen Kreisen im Reichstag zur Aussprache. Sie hatten sämtlich folgenden Wortlaut:

„In Anbetracht der schweren Schädigung, welche die Goldwährung durch Erhöhung des Geldwertes und die zunehmende Silberentwertung der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands und insbesondere der Landwirtschaft und Industrie durch das fortgesetzte Sinken der Preise zufügt, ist auf das Zustandekommen der vertragsmäßigen Doppelwährung hinzuwirken und die Reichsregierung zu einer tatkräftigen bimetallistischen Politik aufzufordern." Der Abgeordnete von Kardorff begründete in einer zweistündigen Rede diese Eingaben: „.... und nun stellen Sie sich also die Lage des deutschen Landwirts vor, seit wir in das System der Goldwährung eingetreten sind. Auf der einen Seite wirkt der eine Mühlstein: er verkauft seine Produkte 20 bis 24% niedriger als vorher. Auf der anderen Seite wirkt der andere Mühlstein: er zahlt seine Zinsen .... und seine Arbeitslöhne .... in Gold. Das sind die beiden Mühlsteine, zwischen denen die deutsche Landwirtschaft in den Zustand gebracht ist, in dem sie sich gegenwärtig befindet."

Den Ausführungen von Kardorffs trat wiederum der Jude Bamberger entgegen. Durch die Worte

seines Gegners in die Enge getrieben, bediente er sich aller der üblen Mittel, mit denen man eine üble Sache verteidigen muß. Er bezeichnete es als „frevelhaft“, durch eine Aussprache über die Goldwährung „Beunruhigung über die Haltbarkeit unserer Geldzustände in das In- und Ausland zu werfen“. Warnend wies er auf die „Empfindlichkeit“ der Sparer hin und auf die „sozialen Schäden“, die eine Abkehr vom Golde mit sich bringen würde, es sind dieselben Scheingründe, mit denen später die liberalistische Zinswirtschaftslehre sich schützend vor das mühelose Einkommen stellte. Daß „durch die ungeheure Zunahme der Zirkulationsmittel“ (auf Grund der französischen Goldmilliarden!) „die Preise übermäßig gestiegen“ waren, bestritt er nicht. Das war ja auch zu offensichtlich. Daß sie aber durch den folgenden Rückgang des Geldumlaufes bei beginnender Goldverknappung sanken, das habe mit der Währung nichts zu tun, sondern sei eine Folge der Überproduktion! Der Jude Bamberger spottete über die „ländlichen Kasinos“, die unverstandene Eingaben machten. Ja, er warnte Bismarck, durch Annahme des Antrages den „Kredit des Reiches ins Wanken zu bringen“ und erklärte wörtlich im unverfälschten jüdischen Jargon: „Wir werden festhalten die Goldwährung auf alle Weise, wir haben sie ergriffen, wir lassen uns nicht davon abbringen.“ Wen er mit diesem „Wir“ meinte, ist wohl klar.

Die Gegner Bambergers besaßen auch diesmal keine klare Einsicht in das Wesen des Geldes. Sie versicherten, daß sie durchaus an einer „vollen Metalldeckung“ festhalten wollten. Sie sprachen sogar gegen die Papierwährung, die einzige Währung, die man richtig verwalten kann. So drehte sich der Streit um die Frage Gold oder Silber, anstatt um die allein wichtige Frage, wie man die umlaufende Geldmenge der angebotenen Warenmenge so anpassen könne, daß der Preisstand stabil bleibt.

Bismarck schwieg, und die Anträge wurden abgelehnt. Die Depression ging weiter, bis Anfang der neunziger Jahre neue Goldfelder in Transvaal, Ka-

nada und Australien entdeckt wurden. Dann konnte das Spiel von neuem beginnen.

Wenn das Werk des Eisernen Kanzlers ein so tragisches Ende nahm, so lag das nicht zuletzt daran, daß ihm damals noch nicht die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Gefährlichkeit des Juden und seines Goldes zur Verfügung standen.

Die kurzen Wellen.

Die Wirtschaftsgelehrten hatten vorausgesagt, daß noch vor der Jahrhundertwende der „große Kladderadatsch" kommen werde. Der Jude Marx-Mardochai hatte sogar eine großartige Theorie von einer „historisch bedingten Weltrevolution" darauf aufgebaut. Aber in den Jahren nach 1890 wurden neue Goldfelder entdeckt. Die Wirtschaft belebte sich, weil man „wieder Gold fand", die Weltuntergangsstimmung wich neuem Lebensmute, und die alten Theorien verschwanden in den untersten Schreibtischfächern bis zur nächsten Krise. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges bewegten sich die Goldfunde in steigender Linie. Sie betrugen im Jahresdurchschnitt:

1901—1905	485.000 kg
1906—1910	652.000 „
1911—1920	648.000 „

Trotzdem gab es auch während dieser Jahre sogenannte Depressionszeiten.

Die Goldwährungsinteressenten haben versucht, diese Tatsache als einen Beweis dafür hinzustellen, daß das Gold völlig unschuldig sei an der Entstehung von Wirtschaftskrisen. Einige gaben zwar zu, daß es auffällig sei, daß seit Bestehen der Goldwährung sogenannte kurze Krisenwellen sich mit auffallender Regelmäßigkeit ablösten. Doch konnten sie diese Frage keineswegs befriedigend beantworten.

Man kam zu den komischsten Erklärungen. Am einfachsten — und man kann wohl sagen dümmsten — war die Behauptung, jene Krisen seien jedesmal dann ent-

standen, wenn „zuviel erzeugt wurde"! Als scheinwissenschaftliche „Überproduktions-Krisentheorie" hat diese Ansicht bis in die letzten Jahre in vielen Köpfen gespukt. Erst als in Deutschland der letzte arbeitsfähige Arbeitslose verschwand und trotz geradezu ungeheuerlicher Produktion ein immer stärker werdender Mangel an Arbeitskräften entstand, ist es um diese „Theorie" ruhig geworden. Eine einfache Überlegung muß jedem sagen, daß die Menschen stets ein Vielfaches von dem verbrauchen könnten, was sie schaffen können und wollen. Der Gesamtbedarf der Menschen ist unbegrenzt, er kann darum niemals durch die tatsächlich hergestellten Gebrauchsgüter übertroffen werden, da deren Menge begrenzt wird durch die vorhandenen Rohstoffe und Arbeitskräfte. Irgendwelche wirklichkeitsfremde Theoretiker warfen den Wirtschaftenden, denen die Krise die Arbeit aus der Hand schlug, vor, ihre Privatinitiative habe versagt und müsse darum durch ein völlig anderes Wirtschaftssystem ersetzt werden. Man maßte sich an, den „Bedarf" feststellen zu können und danach eine reibungslose Produktion zu organisieren. W a r u m die Privatinitiative versagte, dieser Frage ging man ängstlich aus dem Wege.

Andere wieder gaben zu, daß man unmöglich von einer periodischen Überproduktion sprechen könne. Im Gegenteil handele es sich um eine periodische Unterproduktion. Für diese hatten sie nun keine bessere Erklärung als die, daß — die Erfindungskraft der Menschen schwanke. Aus unerfindlichen Gründen gehe sie zeitweise zurück, wodurch die Wirtschaft gelähmt werde. Diese ebenso originelle wie sinnlose „Theorie" übersah, daß die voraufgegangenen Erfindungen noch niemals völlig ausgewertet worden waren, wenn sich bereits die ersten Zeichen der nächsten Krisenwelle bemerkbar machten! Welch schöne Erfindung ist das Einfamilienhaus! Und trotzdem pferchte man die Arbeitslosen in Mietskasernen zusammen, anstatt sie diese Erfindung auswerten zu lassen.

Der periodische Wechsel der Krisen, die „sonderbare (!) Erscheinung der Konjunktur" (so erscheint sie

Fried in „Wende der Weltwirtschaft"), läßt sich mühelos und sinnvoll erklären, wenn man die Rolle untersucht, die die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und der Zins in der Wirtschaft spielen. Dann ergibt sich nämlich folgendes:

Die ungeheure technische Entwicklung gegen Ende des 19. Jahrhunderts ermöglichte eine entsprechend schnelle Kapitalbildung. Spare in der Zeit, so hast Du in der Not!, sagt ein Sprichwort, wobei es unter „Zeit" zweifellos die „fetten Jahre" einer guten Konjunktur meint. Je mehr gespart wird, um so tiefer sinkt erfahrungsgemäß der Zins.

In guten Zeiten wird darum das Volkseinkommen nicht nur in seiner Gesamtheit vermehrt, sondern auch anders verteilt. Das mühelose Zinseinkommen sinkt zugunsten des Arbeitseinkommens. Von dieser Verschiebung werden erhebliche Teile des Volkseinkommens betroffen. Gewöhnlich wird dies — absichtlich oder irrtümlich — unterschätzt. Man berechnet die Zinsen vom Volkseinkommen, statt vom Volksvermögen. Man sagt: Bei 5% Zins und einem Volkseinkommen von 50 Milliarden betragen die anfallenden Zinssummen 2,5 Milliarden. Das ist natürlich ein Trugschluß. Es ist aber auch falsch, wenn man nur die Gesamtverschuldung einer Wirtschaft feststellt und daraus die Höhe der Zinsbelastung berechnet. Da kann man lesen, daß im Jahre 1932 infolge einer Kreditverschuldung in Höhe von 86,5 Milliarden RM das deutsche Volkseinkommen von 45,2 Milliarden durch 4,8 Milliarden Zinsen belastet worden sei. Das Eigenkapital, das in der Statistik unter „Verschuldung" nicht erscheint, erhebt bekanntlich denselben Anspruch auf Verzinsung wie das investierte Fremdkapital. Mit vollem Recht schrieb eine Hausbesitzerzeitung: „Es besteht kein Grund dafür, einen anderen Zinssatz (als den für das Fremdkapital) für das Eigenkapital des Grundstückeigentümers zur Anwendung zu bringen. Der Hypothekengläubiger hat keinen ersichtlichen Anspruch auf eine höhere Verzinsung als der Hausbesitzer selbst."

Legt man also nicht nur das Fremdkapital, sondern das gesamte Volksvermögen zugrunde, so ergeben sich für das Jahr 1913 folgende Zahlen: Das Statistische Reichsamt schätzte das Volkseinkommen auf rund 50 Milliarden. Helfferich berechnete das Volksvermögen auf 310 Milliarden. Bei einer durchschnittlichen Rentabilität von 4% betrug die Zinsbelastung also über 12 Milliarden Mark oder nahezu 25% des Volkseinkommens.

Es wäre eine dankbare Aufgabe für die Statistik, die tatsächliche Zinsbelastung der einzelnen Wirtschaftszweige festzustellen. Für die Schweiz liegen aus dem Jahre 1932 folgende Berechnung vor:

80% der Mieten wurde beansprucht von den Zinszahlungen an die Hypothekargläubiger. (Die Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft für Angestellten-Heimstätten Gagfah berichtete für das Jahr 1936, daß sie 13.150.533,84 RM Mieten eingenommen und 8.297.138,17 RM Zinsen bezahlt habe. Die Zinsen für das geborgte Kapital belastete die Miete also mit über 62%!) Von den im Jahre 1930 eingegangenen 820 Millionen Steuergeldern wurden 370 Millionen, d. h. 45%, zur Verzinsung der Bundes-, Kantons- und Gemeindeanleihen verwendet.

Im Jahre 1931 nahmen die schweizerischen Bahnen insgesamt 466½ Millionen Franken ein und mußten 135⅓ Millionen Franken, d. h. etwa 29%, zur Verzinsung der Bahnschulden verwenden.

Im Jahre 1924 nahmen sämtliche schweizerischen Elektrizitätswerke insgesamt etwa 222⅔ Millionen Franken ein und mußten davon zur Verzinsung der Aktien und Obligationen etwa 70½ Millionen, das heißt rund 32%, verwenden.

Im Jahre 1931 brachten sämtliche Telefonteilnehmergebühren 23,96 Millionen Franken ein. Und von diesen wurden 17 Millionen zur Verzinsung der Telefonschulden verwendet.

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, welche gewaltige Wirkung es haben muß, wenn bei sinkendem Zins das Volkseinkommen anders verteilt wird. Vorteil von sin-

kendem Zins haben alle, die Schulden haben und diese aus ihrem eigenen Einkommen verzinsen müssen. Vorteil haben aber auch diejenigen, die die Schulden anderer verzinsen müssen. Man braucht sich aus den oben angeführten Beispielen nur die Zinszahlungen wegzudenken, um zu erkennen, wie stark der Wohlstand aller Schaffenden infolge einer Zinssenkung steigen würde. Dasselbe gilt für den Staat, der seine Schulden mit Hilfe von Steuererhebungen verzinsen muß.

Diesen Vorteilen einer Zinssenkung stehen aber scheinbar auch Nachteile gegenüber. Nachteile von einer Zinssenkung haben scheinbar alle, die gespart haben oder ein Vermögen besitzen. Bei den meisten freilich ist das, was sie in ihrem Leben insgesamt an Zinsen gewinnen, weitaus kleiner, als das, was sie in der Miete usw. während ihres Lebens an Zinsen bezahlen. Ein kleiner Kreis von Plutokraten jedoch lebt, *ohne zu arbeiten*, auf Grund eines *großen* Vermögens von den Kapitalzinsen, das heißt von der Arbeit anderer. Und *diese* beginnen regelmäßig mit einem Kapitalstreik, wenn bei wachsendem Wohlstand der Zins für risikolose Kapitalanlagen zu verschwinden droht. Sie kündigen alle Kredite und *horten* das Geld. Dies führt zu einem deflatorischen Preisdruck und löst eine allgemeine Wirtschaftskrise aus. *So entstanden auch im goldenen Zeitalter die kurzen Krisenwellen!* Wenn diese Zusammenhänge nicht allgemein erkannt wurden, dann dankten das die Zinsinteressenten vor allem dem Goldwahn, der wie ein dichter Schleier die Augen ihrer Opfer umgab. Während des Auf und Ab der Konjunkturen blieben nämlich die Grundlagen der Goldwährung — der Goldpreis und der Wechselkurs — unverändert. Das Gold war scheinbar der einzige feste Halt in der Erscheinungen Flucht. Man übersah völlig, daß die wesentlichen Bestandteile der Währung, die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und seine Kaufkraft, mit der Höhe des Kapitalzinses schwankten. Die Notenbanken veröffentlichten unentwegt die Höhe der Golddeckung und die Höhe des „Geldumlaufs"! Zum Teil tun sie das heute

noch — oft dauert es ja einige Zeit, bis ein alter Zopf abfällt. Die Höhe der Golddeckung ist für die Kaufkraft des Geldes völlig nebensächlich — und die Zahlen über den „Geldumlauf" sind nicht zutreffend. Denn ob das ausgegebene Geld auch umlief, wußten die Notenbanken nicht, und sie bemühten sich auch nicht, es zu erfahren. Noch viel weniger warfen sie die Frage auf, ob dieser Zustand richtig oder falsch war. Hätte die liberalistische Wirtschaftswissenschaft diese Frage gründlich und ohne ängstliche Seitenblicke untersucht, dann hätte sie nämlich die Ursachen der kurzen Krisenwellen erkannt und nach Maßnahmen gesucht, um den Geldumlauf unter allen Umständen zu erzwingen.

Aber der Gedanke, irgendwelche Zwangsmaßnahmen gegen das „empfindliche" Geld zu ergreifen, war ihr völlig unerträglich. Ja, sie lehnte dies ausdrücklich aus weltanschaulichen Gründen ab. Da sie also lieber an der Wahrheit vorüberging, blieb sie völlig unfruchtbar. Sie begnügte sich mit der Feststellung, daß das Gold nun einmal in den Gehirnen der Menschen zum Symbol des „Wertes" überhaupt geworden sei. Immerhin sei es allgemein bekannt, daß das Geld in der Hochkonjunktur, in „guten Zeiten", schneller rolle, als in der Depression, in „schlechten Zeiten". In Krisenzeiten könne sich die Umlaufsgeschwindigkeit sogar gewaltig verringern, wenn nämlich viele Leute ihre Einlagen von den Banken und Sparkassen bar abheben und das Geld zu Hause aufbewahren, „hamstern" oder „horten". Auf diese Umlaufsgeschwindigkeit habe die Notenbank kaum einen Einfluß, sie könne niemandem vorschreiben, wie schnell er sein Geld umsetzen solle, ja, sie sei nicht einmal in der Lage, die Umlaufsgeschwindigkeit einigermaßen sicher zu messen. —

Man muß diesen grundsätzlichen Verzicht auf jede Geldbeherrschung, diesen müden Fatalismus gegenüber einer der gefährlichsten Auswirkungen der liberalistischen Wirtschaftsauffassung, einmal in Vergleich setzen zu einer anderen öffentlichen Einrichtung, der Eisenbahn, um zu erkennen, warum diese Wirtschaftslehre so gänzlich unfruchtbar gewesen ist.

Der rollende Eisenbahnwagen ist für den Güterverkehr das, was das Geld für den Gütertausch bedeutet. Was würde man zu einer Eisenbahnverwaltung sagen, die folgendes erklären würde: „Es ist allgemein bekannt, daß die Güterwagen bei schönem Wetter schneller umlaufen, als bei schlechtem Wetter, da die Benutzer die Wagen bei Sonnenschein lieber entladen als bei Regenwetter. Wenn es schneit, kann sich die Umlaufgeschwindigkeit der Güterwagen sogar gewaltig verringern, da viele Benutzer warten, bis es aufgehört hat zu schneien. Auf die Umlaufsgeschwindigkeit der Güterwagen hat die Eisenbahnverwaltung also kaum einen Einfluß, denn sie kann — und will — niemandem vorschreiben, wie schnell er die Wagen entleeren soll; ja, sie kann die Umlaufsgeschwindigkeit der Güterwagen nicht einmal einigermaßen sicher messen. Die Eisenbahnverwaltung kann auch nicht die fehlenden Güterwagen entsprechend dem Bedarf durch Neubauten ersetzen. Die Eisenbahnverwaltung läßt nämlich die Bremsbacken der Güterwagen aus Gold herstellen, da Gold von Natur aus nur in begrenztem Maße vorhanden ist und „daher" (!) wie kaum etwas anderes geeignet ist, die Herstellung von Güterwagen zu begrenzen. Man mag darüber spotten, man mag zehnmal beweisen, daß das Gold für diesen Zweck völlig untauglich ist — die Menschen glauben nun einmal daran, obgleich die Züge infolge dieser unzweckmäßigen Bremsvorrichtung häufig entgleisen. Es gibt Phantasten, die die Umlaufsgeschwindigkeit der Güterwagen — wie sie angeben im öffentlichen Interesse — dadurch sichern wollen, daß sie ein Wagenstandgeld erheben. Näher auf diesen Vorschlag einzugehen lohnt sich kaum, da der Gedanke auf einer völlig unhaltbaren Vorstellung beruht. Nur sei darauf hingewiesen, daß dieses Standgeld der Eisenbahnverwaltung keinesfalls eine Regelung der Umlaufsgeschwindigkeit der Güterwagen ermöglicht. Es würde zwar jedermann sehen, diese fragwürdigen Wagen möglichst rasch zu entleeren. Aber durch dieses wahnwitzige Tempo würden viele Unfälle entstehen. Außerdem wäre das Standgeld eine höchst

ungerechte Bestrafung der Güterwagenbenutzer. Übrigens würde das Standgeld für Güterwagen auch ein solches für Rollwagen, Handwagen und Schubkarren bedingen, was praktisch undurchführbar wäre und den Sinn des Güterverkehrs in sein Gegenteil verkehren müßte. Aus weltanschaulichen Gründen sei es überhaupt abzulehnen, durch mechanisch wirkende Maßnahmen die Menschen daran zu hindern, die Güterwagen ganz nach ihrem Belieben zu verwenden."

Ich habe diese zum großen Teile *wörtliche* Parallele zu den Ansichten eines namhaften Goldwahnsinnigen absichtlich so ausführlich gezogen. Das Wagenstandsgeld zur Sicherung des Güterwagenumlaufes ist längst eingeführt. Wer sich mit derartigen „Gründen" dagegen gewandt hätte, wäre ausgelacht worden. Wenn aber die liberalistische Nationalökonomie mit denselben Scheingründen die „Freiheit" der Geldbesitzer verteidigte, wurde das ehrfurchtsvoll hingenommen. Vom Goldwahn verblendet verwechselte man Ursache und Wirkung. Der Geldumlauf stockte in den kurzen Krisenwellen nicht, weil schlechte Zeiten waren, sondern die schlechten Zeiten traten ein, weil der Geldumlauf stockte.

Hinter dem Auf und Ab der Konjunkturen aber verbarg sich das Gesicht des ewigen Juden, der bei ansteigender Konjunktur in die Sachwerte stieg, weil diese infolge der fleißigen Arbeit der Schaffenden wertvoller wurden. Neigte sich die Konjunktur ihrem „natürlichen", durch den Zins bedingten Ende, dann inszenierte er eine Hochkonjunktur (einen boom!), um seine Sachwerte zu hohen Preisen an die Nichteingeweihten verkaufen zu können. Danach stieg er in die Geldwerte um, die bei sinkenden Preisen entsprechend wertvoller wurden, während die Besitzer der Sachwerte durch die sinkenden Preise erwürgt wurden.

Und so strömte der Reichtum der Welt in die Hände eines engen Kreises von Männern, von denen — nach Rathenau — „jeder jeden kennt, und die die Welt beherrschen"! Ihre Macht steht und fällt mit dem Golde,

jenem „Inbegriff der Wertbeständigkeit — und unentbehrlichen, weil unbestechlichen Zahlungsmittel"!

Die Weisen von Zion und das Gold.

Wir brauchen uns nicht mit der Behauptung zu begnügen, daß das Gold eine der wichtigsten Waffen volksfeindlicher Mächte ist, sie selbst lieferten uns um die Jahrhundertwende ein weiteres schriftliches Zeugnis.

Im Jahre 1897 fand in Basel der erste internationale Zionisten-Kongreß statt. In einem Bericht über diese Tagung heißt es u. a.: „Das Recht des Kapitals (auf Zins! H. S.) erzeugt Hunger, der die Arbeiter sicherer beherrscht, als es der Adel mit der gesetzlichen Königsmacht vermochte! Durch Mangel, Neid und Haß, die so erzeugt werden, werden wir die Massen bewegen, und mit ihren Händen werden sie alles beseitigen, was uns auf unserem Wege hindert.

Alle Räder der Staatsmaschinerie laufen durch die Kraft eines Triebwerkes, und dieses Triebwerk der Staatsmaschinerie ist — das Gold. Die Wissenschaft der Volkswirtschaftslehre, die unsere Ältesten ersannen, hat schon lange dem Kapital königliches Ansehen gegeben.

Das Finanzprogramm ist das Schwierigste, gewissermaßen die Krönung und der entscheidende Punkt in unseren Plänen.

Das Geld ist zum Umlauf da, und jede Stockung wirkt störend auf den Gang der Staatsmaschinerie, für die es das Öl ist. Eine Stockung der Ölzufuhr aber muß die geregelte Arbeit der Maschine unterbrechen.

Wirtschaftskrisen zur Schädigung der Gojim haben wir lediglich durch Zurückziehung des Geldes aus dem Umlauf hervorgerufen. Sie werden beobachtet haben, daß die Goldwährung der Untergang jener Staaten gewesen ist, die sie einführten, denn es ist nicht möglich gewesen, die Nachfrage nach Gold zu befriedigen, um so weniger, als wir das Gold dem Verkehr so weit wie möglich entzogen haben.

Was ist eine Anleihe, besonders eine fremde, anderes als eine Blutabzapfung? Sie ist eine Ausgabe von Schuldverschreibungen, die eine Zinsverpflichtung enthalten, entsprechend der Summe des Leihkapitals. Wenn die Anleihe auf 5% lautet, dann hat der Staat in zwanzig Jahren eine der Anleihe gleiche Summe an Zinsen für nichts gezahlt, in sechzig Jahren die dreifache; und immer bleibt die Schuld noch unbezahlt.

Hiernach ist es klar, daß der Staat nur die letzten Pfennige armer Steuerzahler einzieht, um die Forderung reicher Fremdlinge zu erfüllen, von denen er Geld geborgt hat, anstatt diese Pfennige für seine eigenen Zwecke ohne die hinzukommenden Zinsen zu sammeln. In unseren Händen befindet sich die größte Macht unserer Tage — d a s G o l d."

Könnte man nicht mit jenem Hohenpriester sagen: Was bedürfen wir weiter Zeugnisses? Erstaunlich ist nur, daß auch die nichtjüdische Wissenschaft von der Volkswirtschaft Lobeshymnen sang auf die jüdische Macht des Goldes.

Ein moderner Raubritter.

Im Jahre 1907 gelang es einem Manne mit Hilfe des „eigenwertigen Geldes" nicht nur sein Land in eine Krise zu stürzen und dessen Regierung in die Knie zu zwingen — mit Hilfe des Goldwährungsautomatismus brachte er auch namenloses Elend über zahlreiche andere Länder. Dieser Mann war John Pierpont Morgan.

Morgan gehörte zu einer Gruppe von Plutokraten, die unentwegt gegen die Trustgesetze des amerikanischen Staates verstießen. Zu dieser Gruppe gehörten außerdem John D. Rockefeller, James Gould, Vanderbilt, Astor, Belmont, Schiff, Kuhn, Loeb und Co. und andere noch heute bekannte und geachtete Männer der amerikanischen Plutokratie.

Man glaubte, sich diese Verstöße leisten zu können, weil man im Jahre 1904 die Wahl des Präsidenten

Theodore Roosevelt finanziert hatte. 150.000 Dollar hatte Morgan, 100.000 Dollar Rockefellers Standard Oil und ähnliche Summen hatten die übrigen Plutokraten für den Wahlfond geliefert. Aber Roosevelt zeigte sich undankbar, denn er begann, die Verstöße gegen die Gesetze des Staates zu bestrafen. In einem einzigen Prozeß wurde die Morgan-Rockefeller-Bande zu einer Geldstrafe von über 29 Millionen Dollar verurteilt. Ja, man drohte ihnen sogar mit Verhaftung.

Diese „Anmaßung" des Präsidenten beschloß man zu brechen, und da Morgan ein ebenso guter Bibelkenner war wie Rockefeller, bediente man sich des schon von Joseph in Ägypten mit so durchschlagendem Erfolg angewandten Rezeptes: Man machte alle Forderungen zu Gold und hortete dieses. Infolgedessen wurde Gold in Amerika knapp. Wer Zahlungen zu leisten hatte, mußte versuchen, sich Gold in Europa zu verschaffen. Wer keines bekam, machte bankrott. Banken und Unternehmungen brachen zusammen, die gesamte amerikanische Wirtschaft kam zum Erliegen.

Im Jahre 1912 schrieb die angesehene nordamerikanische Zeitschrift „The Public", daß der Senator Lafollette öffentlich erklärt habe, daß Morgan und die Standard Oil den Börsenkrach von 1907 „gemacht" haben, und zwar zu dem Zwecke, gewisse Börsenpapiere niederzuhämmern und gefährliche Konkurrenten zur Strecke zu bringen. Die Zeitung meinte, „die Berichte, die aus der Zeit vor, während und nach dem Krach stammen, lassen es als ganz fraglos erscheinen, daß der Plan zu dem großartigen Börsenmanöver, das im Krach sich der Außenwelt kundgab, wirklich von jenen Banken geschmiedet und dann rücksichtslos durchgeführt wurde. Es kann nicht bestritten werden, daß es innerhalb der letzten 15 Jahre keinen Zeitpunkt gegeben hat, wo die Börsenmänner, die die New Yorker Zentralbanken kontrollieren, nicht nach Wunsch innerhalb 48 Stunden genau die gleiche Panik heraufbeschwören konnten wie die von 1907. Am 22. August 1907 hatten die Zentralreservebanken (die unter dem Kommando Morgans standen!) 800 Millionen Dollar von den

Geldmitteln der übrigen Banken unter Kontrolle, und von dieser Summe gehörten 200 Millionen zu den Reserven dieser Banken. Kann man vergessen, welche wahnsinnigen Anstrengungen diese Notenbanken machten, um ihre Reserven von den Zentralreservebanken (Morgans!) zurückzubekommen, und mit welcher unerhörten Frechheit sich diese Institute mit der Ablehnung dieser Forderung über die Gesetze hinwegsetzten? Eine Bank in Indiana hatte eine große Summe in Schecks an eine New Yorker Zentralbank zum Inkasso geschickt. Diese Bank erhob auch das Geld, weigerte sich aber, einen Dollar auszubezahlen, solange die Panik (die sie selber veranlaßt hatte!) anhielt. Die plötzliche Verweigerung des Kredits und des Wechseldiskonts durch Morgans Banken vor dem 22. August 1907, die weitere Beschränkung der Kredite nach jenem Tage, die Weigerung der Morganbanken, die ihnen anvertrauten Gelder zurückzuzahlen, das hieraus sich ergebende zwangsweise Aufhören der Kreditoperationen der übrigen Banken, das sind Tatsachen, die den morganischen Krach erklären."

Der Morgan-Trust konnte alle seine Konkurrenten für einen Spottpreis aufkaufen — wenn der Präsident seinen Widerstand aufgab. In meinem Buche „Kriege der Milliardäre" habe ich geschildert, wie man diesen Widerstand beseitigte. An einem Montag in aller Frühe erschienen Morgans Beauftragte Trietz und Garry im Weißen Hause. Der Präsident unterbrach sein Frühstück, um die beiden Abgesandten Morgans zu empfangen. Sie brachten ihm dessen Ultimatum: Entweder Zustimmung zum Aufkauf der Konkurrenzfirmen — oder Fortgang der Krise.

Was hätte Roosevelt auf diese unverschämte Forderung erwidern müssen? Morgan hatte die Panik dadurch hervorgerufen, daß er einen großen Teil des Goldes aus dem Verkehr gezogen und damit den Geldumlauf, der sich ja auf dem Golde aufbaute, lahmlegte. Der Präsident hätte zunächst einmal wissen müssen, daß diese Golddeckung völlig überflüssig war, daß er also die Geldmenge ohne Rücksicht auf irgendwelche

Golddeckung regulieren konnte. Er hätte also einfach das gesamte ausgegebene Geld außer Kurs setzen, mit einem erheblichen Abzuge gegen neues Papiergeld umtauschen und einen solchen Umtausch in zeitlichen Abständen wiederholen müssen. Bis diese Maßnahmen wirksam wurden, hätte er die Drahtzieher der Krise hinter Schloß und Riegel setzen müssen. Niemand wird daran zweifeln, daß durch diese Maßnahmen die Krise schnellstens überwunden und die Macht der Mammonarchen für immer gebrochen gewesen wäre.

Aber Herr Roosevelt unterwarf sich den Bedingungen der Finanzverschwörer, und „die Majestät des Staates und der Gesetze wurde in den Kot gestampft unter dem goldgepanzerten Fuße eines meineidigen Zuchthäuslers" (Duimchen).

Ich habe mich hier mit einer knappen Darstellung jener Ereignisse begnügt. Daß durch bloßen Rückzug von Gold die amerikanische Wirtschaft in eine Krise gestürzt wurde, ist wiederholt vorgekommen. Das Jahr 1907 ist aber besonders interessant, weil damals „die deutsche Krise durch die unerwartet starken Auswirkungen der amerikanischen Krise verschärft wurde, und die Reichsbank Ende 1907 nur haarscharf um eine Unterschreitung ihrer gesetzlichen Deckungsgrenze herumkam".

Der Verwaltungsbericht der Reichsbank vom 13. Februar 1908 sagt hierüber: „Die glänzende Entwicklung, welche das deutsche Wirtschaftsleben während der letzten Jahre genommen hat, erreichte im Jahre 1907 ihren Höhepunkt. Gleichzeitig führte die mit dieser Entwicklung verbundene allgemeine Kreditanspannung zu einer empfindlichen Geldteuerung, die im letzten Quartal — hauptsächlich durch den Einfluß der kritischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten von Amerika — aufs äußerste verschärft worden ist." Die Reichsbank „mußte" ihren Zinsfuß am 8. November — zum ersten Male seit ihrem Bestehen — auf 7½% erhöhen.

Und am 12. Februar 1909 berichtete sie: „Im ferneren Verlaufe des Jahres (1908) machte sich infolge der rückgängigen Wirtschaftskonjunktur eine durch die

allgemeine Einschränkung in der Produktion hervorgerufene Abnahme des inländischen Kreditbegehrs geltend, die am 18. Juni eine Ermäßigung des Diskonts auf 4% gestattete. Die weitere, durch starke Goldimporte geförderte Kräftigung des Bankstatuts, ermöglichte es, den Satz auch bis zum Jahresschluß aufrechtzuerhalten."

Die „allgemeine Einschränkung der Produktion" äußerte sich darin, daß es allein in Berlin 50.000 Arbeitslose gab, und daß Deutschlands Industrie, Landwirtschaft und Handel 10 und 12% Zinsen zahlen mußten, weil man glaubte, die Goldbarren in den Kellern der Reichsbank schützen zu müssen. Berufene Vertreter der Goldwährung haben in den späteren Jahrzehnten bis in unsere Zeit von den positiven Erfahrungen gesprochen, die „viele Generationen" mit der Goldwährung gesammelt hätten. Sie haben ihr vor allem nachgerühmt, daß sie feste Währungsparitäten, das heißt unveränderte Wechselkurse, gewährleistet habe.

Die Goldwährung ist aber, wie wir sahen, lediglich eine Goldpreiswährung. Und der Goldpreis währt, weil die Geldeinheit lediglich die Bezeichnung ist für eine bestimmte Goldmenge. Die angebliche Stabilität der Goldwährung beruht also auf einem lächerlichen Trugschluß. Man zerlegte im Jahre 1875 ein Kilogramm Gold in 2784 Teile und nannte jeden Teil „Eine Mark". Im Jahre 1907 zerlegte man ebenfalls ein Kilogramm Gold in 2784 Teile und nannte jeden Teil ebenfalls „Eine Mark". Damit glaubte man die „Wertbeständigkeit" des Goldes bewiesen zu haben. Man konnte diesen Trugschluß nur dadurch aufrechterhalten, daß man — wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern — jeden verfemte, der erklärte, mit dieser Methode könne man auch jeden anderen Stoff, Kohle, Getreide, Sägespäne, „wertbeständig" machen.

Weil man nun vor dem Weltkriege in Amerika aus 1 Kilogramm Gold rund 666 Dollar prägte, ergab sich ein Wertverhältnis zwischen Dollar und Mark von 1 : 4,2. Man nannte dies den Wechselkurs und war stolz darauf, daß er jahraus jahrein stabil blieb. Die

meisten wußten gar nicht, mit welchen Opfern man diese Stabilität bezahlen mußte. Und diejenigen, die es wußten, glaubten, sie bringen zu müssen.

Wie kam es nun, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in die Amerika durch die Machenschaften der Morgan-Gruppe gestürzt wurde, sich auch in Deutschland auswirken konnten? In beiden Wirtschaften, der amerikanischen und der deutschen, gab es natürlich nicht nur einen Goldpreis, sondern auch zahllose Warenpreise. Diese Warenpreise aber in ihrer Gesamtheit stiegen und fielen je nach der Geldmenge, die auf Grund der Golddeckung ausgegeben wurde. Lag in den Notenbanken viel Gold, dann „konnten" sie viel Geld in den Verkehr bringen — ob es umlief, entzog sich freilich ihrer Macht. Verfügten die Notenbanken über wenig Gold, dann glaubten sie die umlaufende Geldmenge verringern zu müssen ohne Rücksicht auf die schädlichen Wirkungen für die Gesamtwirtschaft. „Das Wirtschaftliche leidet zwar Not," sagten sie, „aber die Währung steht fest." Wobei sie den Goldpreis mit der Währung verwechselten.

Durch den Goldstandard unterlagen die Völker dem gleichen wirtschaftlichen — und manchmal auch politischen Schicksal.

Wurde den amerikanischen Notenbanken viel Gold zugeführt — sei es, daß Goldvorräte enthortet, sei es, daß neue Goldfelder erschlossen wurden — dann wurde die Geldmenge vermehrt, und die Warenpreise stiegen. Man konnte also in USA. mit 1 Kilogramm Gold weniger Waren kaufen als bisher — und weniger als vorläufig noch in Deutschland. Da die Frachtsätze die Warenpreise verhältnismäßig wenig beeinflussen, lohnte es sich, Gold nach Deutschland zu schicken, um dort die billigeren Waren zu kaufen und nach USA. zu transportieren. Der nach Deutschland fließende Goldstrom steigerte auf dem Umweg über die erfreute deutsche Notenbank den Preis der deutschen Waren solange, bis der Ausgleich mit dem gestiegenen amerikanischen Preisstand eingetreten war.

Wenn nun aber in USA. die Preise sanken, weil das Gold aus den Notenbanken entfernt worden war und diese daraufhin den Geldumlauf verringert hatten, dann lohnte es sich für die deutschen Importeure, Gold nach USA. zu senden, um die billigeren amerikanischen Waren zu kaufen. Die amerikanische Preissenkung pflanzte sich also automatisch über die goldstabilen Wechselkurse auf Deutschland und alle an den Goldstandard angeschlossenen Länder fort und zwang sie, jede wirtschaftslähmende Deflation der großen Goldwährungsländer mitzumachen.

Bei stabilen Wechselkursen schwankten die Preisstände und damit die Konjunkturen in allen Goldwährungsländern. Diese glichen Schiffen, die zwar an einer Boje fest vertäut sind, aber mit Ebbe und Flut auf und ab tanzen. In den Zeiten einer Goldschwemme wurden sie gemeinsam auf das stürmische Meer der Preissteigerungen hinausgerissen. In den Zeiten eines Goldmangels strandeten sie gemeinsam auf irgendeiner Schlammbank. Die Männer am Steuerruder der Währungen aber starrten verzückt auf die „unentbehrliche" Goldboje, die stets „unbestechlich" in gleicher Entfernung blieb. Vom Goldwahn verblendet merkten sie nicht, daß inzwischen ihre Schiffe von See- und Strandräubern ausgeplündert wurden.

Auf Grund des internationalen Goldwährungssystems pflanzten sich die großen Konjunkturwellen, die durch die wechselnde Höhe der Goldfunde entstanden, von Land zu Land fort. Und die kleinen Krisenwellen vernichteten regelmäßig die keimende Wirtschaftsblüte in allen Goldwährungsländern. Aber auch die Krisen, die in USA. von einem „meineidigen Zuchthäusler" durch willkürliche Anhäufung großer Goldmengen planmäßig herbeigeführt wurden, wirkten sich auf alle Völker aus, die die Goldwährung für das zweckmäßigste Währungssystem hielten und sich den Glauben an die Wertbeständigkeit dieses trügerischsten aller Metalle von irgendwelchen, zumeist jüdischen oder freimaurerischen Sachverständigen aufschwatzen ließen.

Das Gold im Kriege.

Wenn es wahr ist, daß im Kriege sich alle Tugenden des Menschen bewähren können, dann gehört der Goldwahn offensichtlich nicht zu seinen Tugenden, denn er brach beim Ausbruch des Weltkrieges schmählich zusammen. Während die Männer in die Kasernen eilten, während die Eisenbahn ununterbrochen die Truppentransporte an die Front rollte, verkroch sich das Gold feige in den Strümpfen. Und hätten nicht alle kriegführenden Länder sofort bei Kriegsausbruch die Einlösungspflicht ihrer Noten aufgehoben, dann wäre ihr Wirtschaftsleben und damit ihre innere Widerstandskraft bereits im Jahre 1914 zusammengebrochen.

Das „vollkommene Gold", das angeblich in allen Wechsellagen ein nützliches Instrument gewesen ist, versagte in der Schicksalsstunde des Volkes — wie im Kriege alle versagen, die mehr scheinen, als sie in Wahrheit sind. Und das verachtete Papiergeld, der ärmste Sohn der Wirtschaft, zeigte sich als ihr treuester, der tapfer in die Bresche sprang. Hätte man ihn richtig geführt, dann hätte er den Krieg mit gewinnen helfen.

Am 4. August 1914 wurde vom Reichstage folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1. Die Reichskassenscheine sind bis auf weiteres gesetzliche Zahlungsmittel.

§ 2. Bis auf weiteres ist die Reichsbankhauptkasse zur Einlösung der Reichskassenscheine und die Reichsbank zur Einlösung ihrer Noten nicht verpflichtet.

So wurde die Goldwährung durch einen Federstrich beseitigt, ohne daß man über eine eindeutige Richtschnur für die nunmehr einzuschlagende Politik verfügt hätte. Im Vertrauen auf die goldenen Wegweiser hatte man völlig vergessen, die Karte und das Gelände zu studieren.

Der Verwaltungsbericht der Reichsbank für 1914 meint, „daß auf solche Weise der Goldschatz vor einer Schwächung durch Goldentziehungen geschützt" und „die Möglichkeit eröffnet worden sei, dem Reich in

einer dem Wesen und der Zweckbestimmung einer Notenbank entsprechenden Form weitestgehenden Kredit zu gewähren".

Beide Begründungen beruhten auf einem fundamentalen Irrtum. Wie sich dieser Irrtum auswirkte, sehen wir aus folgenden Zahlen:

Jahr	Goldbestand	Wechselbestand	Notenmenge	Preisstand
1913	1356,8	1,5	2,1	100
1914	2092,8	2,1	5,0	106
1915	2445,2	0,6	6,9	142
1916	2520,5	0,7	8,1	152
1917	2406,2	0,4	11,2	
1918	2262,2	0,3	22,2	

Aus dieser Übersicht erkennt man, daß der Goldbestand der Reichsbank bei Kriegsende größer war als beim Kriegsbeginn. Anstatt den gesamten Goldbestand zum Ankauf von Kriegsmaterial im neutralen Ausland einzusetzen, lagerte man ihn völlig nutzlos in den Kellern der Reichsbank.

Es ist aber auch ein fundamentaler Irrtum, daß es „Wesen und Zweckbestimmung einer Notenbank sei, dem Reiche weitestgehenden Kredit zu gewähren". Echte Kredite entstehen nur aus Einkommensüberschüssen. Eine Notenbank kann dem Staate als zusätzlichen Kredit nur soviel Geld leihen, wie erforderlich ist, um ein steigendes Warenangebot umzusetzen — und das waren im Weltkriege (falls überhaupt!) nur wenige Millionen.

Kriegskosten müssen durch Steuern gedeckt werden. Entweder besteuert der Staat das Einkommen der Bevölkerung direkt, oder er borgt sich einen Teil dieses Einkommens mit dem Versprechen, ihn nach dem Kriege aus Steuermitteln wieder abzudecken. Alle anderen Finanzierungsmethoden richten sich gegen die Grundlagen des Staates. — „Weitestgehende Kreditgewährung durch die Notenbank" bedeutete nichts anderes, als daß man bereits im Jahre 1914 den Staat auf den abschüssigen Weg der Inflation lockte. Denn dieser

zweifellos bequemere Weg der Finanzierung entpuppte sich als ein Zugriff auf die Kaufkraft der Löhne und der Renten und endete mit der Vernichtung jener Gelder, die als „mündelsichere Anlagen" auf den Sparkassen lagen.

In der vorstehenden Tabelle fällt auf, daß der Preisstand zunächst weniger schnell stieg, als die Geldmenge durch die Reichsbank vermehrt wurde. Die Ursache erkennen wir aus dem Bericht der Reichsbank über das Jahr 1918: „Eine wachsende Rolle spielten weiter die auf verschiedene Gründe zurückzuführende Verlangsamung des Geldumlaufes, die Aufspeicherung von Papiergeld zur Verheimlichung oder zur Ermöglichung des Schleichhandels und zur Rüstung auf die erwartete Friedenszeit ...."

Bereits im Jahre 1915 hatte die Reichsbank die Herrschaft über die ausgegebenen Geldmengen verloren, denn sie besaß, wie aus der Tabelle ersichtlich ist, kaum noch Wechsel, um diese Gelder wieder aus dem Verkehr zu ziehen. Im September 1916 wurde sie vor der kommenden Entwicklung gewarnt — sie glaubte sowohl diese Warnung als auch einen praktischen Vorschlag, den Geldumlauf wieder unter ihre Herrschaft zu bringen, übersehen zu dürfen. Bei Friedensschluß stürzten sich dann alle diese gehorteten Milliarden auf den Markt — unaufhaltsam rollte die Inflationslawine in den Abgrund.

„Im Jahre 1923 büßte die deutsche Mark im Verlaufe der unheilvollen Inflation ihre Fähigkeit, Zahlungsmittel im Verkehr mit dem Auslande zu sein, nahezu völlig ein; sie versagte aber auch im Inlandsverkehr mehr und mehr ..." schrieb die Reichsbank in ihrem Verwaltungsbericht über das Jahr 1923.

Wie wenig die Sachverständigen in der Lage waren, dem Staate eine bessere Lösung vorzuschlagen, als Gold-Deflation oder Papier-Inflation, zeigen folgende Äußerungen: Der bekannte Bankdirektor Bendixen erklärte in „Kriegsanleihen und Finanznot": „Der Zwang der Staatsnotwendigkeiten vollzieht eben den Bruch mit den Ansprüchen der Geldwirtschaft." „Nie wird

die Regierung darauf verzichten, zur Linderung ihrer Not die Geldschaffung in Anspruch zu nehmen." Und in einem Vortrage über „Österreich und die staatliche Theorie des Geldes" sagte Knapp: „Es ist der Krieg, der die Geldverlegenheit bringt, nicht dagegen das Papiergeld. Der Staat greift zu, denn er muß sich aufrechterhalten."

Daß der Staat zugreifen muß, um sich für die Zukunft des Volkes zu erhalten, ist richtig. Daß er das auch im Kriege tun kann, ohne durch eine sinnlose Vermehrung des Papiergeldes die wirtschaftlichen Grundlagen seines Volkes zu vernichten, zeigt die Art, in der heute Deutschland seinen Lebenskampf führt — gleich weit entfernt von Goldwahn und Inflation!

VII. Wiedergeburt des Goldes?

Von der Inflation zur Rentenmark.

Obwohl es selbstverständlich leichter ist, eine Inflation in ihren Anfängen zu unterbinden, wollen wir doch feststellen, daß die deutsche Inflation in jedem Augenblick hätte beendet werden können, wenn man gewollt hätte. Die berufenen Verwalter der deutschen Währung entschuldigten sich später damit, daß eine Verweigerung der Notenkredite dem Reiche gegenüber zum Sturz der Reichsbankleitung geführt hätte. Sie hätten es als Männer darauf ankommen lassen müssen!

Eine allgemeine Preissteigerung entsteht nur durch zu starke Vermehrung des umlaufenden Geldes. Man brauchte, um sie zu beenden, nur die Notenpresse stillzulegen. Dazu gehörte freilich der Wille und die Kraft, die Staatsausgaben auf andere Weise zu decken, als auf dem bequemen Wege des Notendruckens. Die völlige Ausplünderung des betrogenen deutschen Volkes lag aber zweifellos in der Absicht überstaatlicher Mächte.

Der 9. November 1923 war für diese ein Sturmsignal und eine Warnung, den Bogen nicht zu überspannen. Sie gaben darum ihren Widerstand gegen eine Währungsstabilisierung auf. Zwar war bereits am 15. Oktober 1923 die Rentenbankverordnung in Kraft getreten, aber erst vom 15. November ab liefen die Rentenmarkscheine um — stabil und ohne durch Gold gedeckt zu sein.

Die Rentenmark war ein gefährliches Beweismittel gegen den Goldwahn. Ihre „Deckung" durch einen Teil des deutschen Bodens war lediglich ein Fiktion. Hätte man einen größeren Teil des Bodens als

Deckung herangezogen, so hätte die Rentenmark das Schicksal der Assignaten und der zerflossenen Mark geteilt. Sie blieb wertbeständig, weil man ihre Menge begrenzte.

Zum erstenmal besaß Deutschland eine reine Papierwährung, die es unabhängig vom Auslande zu einer nationalen Kaufkraftwährung hätte gestalten können. Dies rief sofort die Goldinteressenten auf den Plan. Warnend schrieb der „Daily Expreß": „Wenn die Goldwährung nicht nur in England, sondern auch in anderen europäischen Ländern aufgegeben würde, dann würden die Goldvorräte in den Gewölben der Banque de France und der Federal Reserve Banken nicht mehr den Platz wert sein, den sie einnehmen." Und Sir Josiah Stamp, Gouverneur der Bank von England und Mitglied des Dawes-Ausschusses, schrieb: „Was wird eintreten, wenn Amerika eine solche Politik (der Wiederverteilung der Goldvorräte!) von der Hand weisen würde? Die europäischen Länder werden auf irgendeine Weise die Kunst lernen, auch ohne ausreichende Golddeckung ihr wirtschaftliches Gleichgewicht zu halten, um dann, falls ihnen das gelbe Metall angeboten wird, es einfach ablehnen zu können.... Dann wird all das Gold, das man jetzt so ängstlich thesauriert, um seine Entwertung zu vermeiden, einen großen Teil dieses Wertes dauernd verloren haben, weil die Welt gelernt hat, einen der Hauptverwendungszwecke auszuschalten. Aus dem Stadium eines langen Nichtgebrauchens ist dann eine weitgehende Unbrauchbarkeit des Goldes geworden."

Diese „Gefahr" war im Frühjahr 1924 außerordentlich groß geworden. Wie der Nichtschwimmer, dem man unversehens den Balken unter den Füßen wegzieht, zu seinem Erstaunen bemerkt, daß er sich durch zweckmäßige Armbewegungen gar wohl über Wasser halten kann, so machten auch die Verwalter der deutschen Währung die ersten, wenn auch noch unbeholfenen Bewegungen, die Währung zu steuern, nachdem ein rauher Sturm sie von der goldenen Boje losgerissen hatte. Und die Öffentlichkeit staunte über das „Wunder

der Rentenmark". „Die Reichsbank sah sich (wie es im Verwaltungsbericht der Reichsbank für das Jahr 1924 heißt) vor vollkommen neuartige, überaus schwierige Aufgaben gestellt." „Die Bewertung der Mark an den ausländischen Plätzen und die Entwicklung des inländischen Preisniveaus waren fortlaufend mit der größten Sorgfalt zu beobachten, um irgendwelche inflatorischen Folgen im Keime ersticken zu können und die Stabilität der Mark aufrechtzuerhalten." Nach einiger Übung hätte die Reichsbank sicherlich schon damals gelernt, diese Aufgabe zu meistern — darum mußte die Rentenmark so schnell wie möglich beseitigt und durch eine Goldmark ersetzt werden.

Eine gute Beleuchtung erfahren diese Zusammenhänge durch den oben genannten Verwaltungsbericht. „Fast gleichzeitig (!) mit der Schaffung der Rentenmark hatte auf Seiten der Entente die Erkenntnis an Boden gewonnen, daß ihre bisherige Politik der militärischen Behandlung wirtschaftlicher Fragen zu einem positiven Ziele, insbesondere zu einer befriedigenden Lösung der Reparationsfrage, niemals führen werde. Schon am 30. November 1923 war durch die Reparationskommission jener Sachverständigenausschuß berufen worden, der nachher als Dawes-Komitee so bekannt geworden ist, um Mittel und Wege zur dauernden Gesunderhaltung der deutschen Währung und der deutschen Finanzen zu finden. Die Gesundung war durch die Einführung der Rentenmark bereits herbeigeführt worden. Die Verwirklichung des Dawesplanes zielt dahin, sie vollends zu sichern und dem Stabilisierungsprozeß die notwendige starke Grundlage zu geben."

Die bereits herbeigeführte Gesundung sollte durch den Dawesplan noch „vollends gesichert" werden? Diese Sorge der Dawes-Mächte um die Übergesundung Deutschlands war reichlich verdächtig. Denn wenn es den Dawes-Gestalten — hinter dem „General" Dawes stand bekanntlich der amerikanische Plutokrat Morgan! — tatsächlich um Deutschlands Wohlergehen zu tun gewesen wäre, hätte man ja die Rentenmark beibehalten

können. Man wollte aber tatsächlich etwas ganz anderes: Deutschland sollte nicht durch sich und aus eigenen Kräften gesunden, sondern es sollte nur eine geborgte Gesundheit erhalten, eine Gesundheit, die man nach Belieben schwächen konnte, um es dauernd gefügig zu erhalten.

Eine der ersten Maßnahmen des Dawes-Ausschusses war, wie es in jenem Bericht weiter heißt, „den Reichsbankpräsidenten zur Erörterung der erforderlichen Maßnahmen nach Paris einzuladen. Die Aufgabe, die hierbei zu lösen war, ging dahin, die Absichten der Experten, der deutschen Währung zu einer dauernden Gesundung zu verhelfen, in einer Form zu verwirklichen, die der Reichsbankleitung eine möglichst große praktische Unterstützung sicherte, ohne ihrer Selbständigkeit Abbruch zu tun". „Als Ziel stand dabei die möglichst rasche Wiederherstellung der Goldwährung vor Augen!"

Die deutschen Sachverständigen, die sich dem Plan einer „möglichst raschen" Gold-Versklavung Deutschlands wenigstens hätten entgegenstemmen müssen — auch wenn dies angesichts der damaligen Machtverhältnisse keine praktische Bedeutung gehabt hätte —, versagten völlig, da sie selbst im Goldwahn befangen waren und die Vorstellung, daß neben dem internationalen Goldgeld ein inländisches Zahlungsmittel wie die Rentenmark sich in fester Wertbeständigkeit erhalten könnte, als „absurd" betrachteten.

Die „starke Grundlage" der deutschen Währung konnte nach dieser Ansicht nur in einem großen Goldklumpen bestehen, der als „Deckung" in den Kellern der Reichsbank zu lagern hatte. Da Deutschland dieses Gold weder selbst gewinnen, noch durch einen Ausfuhrüberschuß kaufen konnte, mußte es diesen Goldvorrat borgen. Während die Rentenmark fest auf eigenen Füßen stand, mußten die goldenen Füße für das neue Geld geborgt werden. Und dank der Unterstützung durch das berüchtigte Bankhaus Morgan bekam Deutschland am 10. Oktober 1924 jene „Anleihe von 800 Millionen Goldmark, die einen wesentlichen Bestandteil des

ganzen Dawesplanes und damit der deutschen Währungs- und Notenbankreform bildete." (Verw.-Ber. d. Rb. 1924.)

Dort lesen wir auch noch folgende aufschlußreiche Sätze: „Die Anleihe war nicht nur für die Währung als Mittel zur Stärkung des Notendeckungsfonds, sondern auch für die weitere Entwicklung des gesamten deutschen Wirtschaftslebens von Bedeutung. Denn nach dem erfolgreichen Abschluß der 800-Millionen-Anleihe war der Weg freigemacht für eine Reihe privater Auslandskredite, deren Verwirklichung indes meist von dem Zustandekommen der Anleihe des Reiches abhängig gemacht worden war."

Der „erfolgreiche" Abschluß der Goldanleihe war in der Tat von folgenschwerer Bedeutung für die deutsche Wirtschaft. Im neuen Bankgesetz vom 30. August 1924 standen die entscheidenden Sätze, die Deutschlands Wirtschaftsgeschick für zwölf Jahre entschieden: „Die Reichsbank ist eine von der Reichsregierung unabhängige Bank. — Das Reichsbankdirektorium bestimmt insbesondere die Währungs-, Diskont- und Kreditpolitik der Bank. Im Generalrat der Reichsbank sitzen sieben Deutsche und sieben Ausländer. — Mitglieder des Generalrates dürfen nicht unmittelbare Staatsbeamte des Deutschen Reiches sein. Die Reichsbank ist verpflichtet, Barrengold zum festen Satz von 1392 Reichsmark für das Pfund fein gegen ihre Noten umzutauschen. Die Bank ist verpflichtet, eine Deckung von mindestens 40% in Gold oder Devisen zu halten. Die Anteilseigner haben Anspruch (!) auf eine jährliche Dividende von 8%!" Dieses Bankgesetz wurde vom Organisationskomitee, bestehend aus Sir Robert Kindersley und einem deutschen Vertreter, ausgearbeitet, vom Dawes-Komitee gebilligt und von Ebert, Hamm und Dr. Luther (als Reichsfinanzminister) erlassen. Sechs der neuernannten „deutschen" Mitglieder des Generalrates hießen: Louis Hagen vom Bankhaus A. Levi, Köln, Fr. von Mendelssohn vom Bankhaus Mendelssohn, Köln, F. Urbig von der Discontogesellschaft, Berlin, W. Wassermann von der Deutschen

Bank, Berlin, M. M. Warburg vom Bankhaus Warburg, Hamburg, und H. Remshard von der Bayrischen Effekten- und Wechselbank in München.

Die jüdisch-goldene Internationale hatte alle ihre Ziele erreicht. Die Gefahr, daß die Welt am Beispiele der nationalen Rentenmark lernte, ihre Wirtschaft ohne Gold aufzubauen, war gebannt. Die in USA. aufgehäuften Goldvorräte waren dadurch — wenigstens zunächst — vor einer Entwertung gesichert. Das Bankhaus Morgan hatte eine 800-Millionen-Goldanleihe zu guten Zinsen untergebracht. Man hatte Deutschland das schnell wachsende Vertrauen in seine eigene Kraft wieder genommen und dadurch den Weg freigemacht für eine weitgehende Versklavung durch eine Flut von Auslandsanleihen, die nun in den folgenden Jahren nach Deutschland strömten. Und schließlich besaß dieses Deutschland, das Herz Europas, vom denkwürdigen 10. Oktober 1924 ab nur eine „geborgte Währung". Der Blutkreislauf der deutschen Wirtschaft hing ab vom Willen überstaatlicher, d. h. volksfeindlicher Elemente. Und das war viel schlimmer als die Tributleistungen, die man außerdem dem deutschen Volke auferlegt hatte.

Nach Deutschland wurden im Jahre 1925 England, Ungarn und Finnland, 1926 Belgien und Luxemburg, 1927 Irland, Italien und Polen, 1928 Bulgarien, Griechenland und Frankreich, 1929 die Tschechoslowakei und Rumänien wieder auf einen festen Goldpreis ihres Geldes festgelegt. Dänemark, Schweden und Norwegen, die Schweiz und Holland sowie Japan und die Vereinigten Staaten hatten ihre Vorkriegsparität zum Golde aufrechterhalten.

Die zweite Internationale des Goldes war damit Wirklichkeit geworden. Es sollte sich bald zeigen, daß bei dieser Wiedergeburt des Goldes ein Wechselbalg geboren worden war.

Die plutokratische Weltordnung.

Die im Weltkriege siegreich gebliebenen Plutokraten hatten somit der Welt eine neue „Ordnung" gegeben. Diese Ordnung beruhte auf zwei Grundlagen, dem in-

ternationalen Goldstandard und den von Deutschland zu zahlenden, auf dem Versailler Vertrag fußenden Reparationen. Die Väter der neuen Weltordnung hatten in ihrem Eifer und in ihrem Haß dabei völlig übersehen, daß beide Systeme nicht miteinander zu vereinbaren sind.

Betrachten wir zunächst das Problem der Reparationen. Nach der „verbesserten" Auflage des Dawesplanes, dem Young-Plan, sollte Deutschland in den Jahren 1930 bis 1966 in jedem Jahre durchschnittlich 1988,8 Millionen, also rund 2 Milliarden „Annuitäten" zahlen. Diese Zahlungen sollten auf die einzelnen Länder folgendermaßen verteilt werden:

Frankreich 1046,5, Britisches Reich 409,0, Italien 213,7, Belgien 115,5, Rumänien 20,1, Serbien 84,0, Griechenland 7,0, Portugal 13,2, Japan 13,2, Polen 0,5 und USA. 66,1 Millionen Reichsmark.

Wir wollen hier von der moralischen Seite dieses Tributsystems absehen. Deutschland hatte die Waffen niedergelegt im Vertrauen auf das Wort eines amerikanischen Präsidenten, den das Bankhaus Morgan in den Krieg getrieben hatte. Sein Versprechen, die Ehre Deutschlands solle nicht angetastet werden, war gebrochen und Deutschland zum Alleinschuldigen erklärt worden. Moralisch standen und fielen die Reparationen mit dieser Kriegsschuldlüge. Wirtschaftlich wären derartig große zusätzliche Leistungen nur möglich gewesen unter zwei Voraussetzungen: Die leistende Volkswirtschaft mußte eine ständige Wirtschaftsblüte erleben, um aus ihren Überschüssen die erforderlichen Werte abzweigen zu können — und die empfangenden Volkswirtschaften mußten in der Lage sein, diese Werte aufzunehmen. Diese beiden Voraussetzungen aber wurden durch das zweite Kernstück der neuen Weltordnung zerstört — durch den Goldstandard.

„Die Kapitalarmut in Deutschland war nach neun Jahren Krieg und Inflation ungeheuer und wurde durch den unablässigen Aderlaß der Reparationen noch verschärft. Zugleich riß der Transfer der Reparationen

ein erschreckendes Loch in der deutschen Zahlungsbilanz auf. Ein echter Transfer der Reparationen wäre nur aus Überschüssen der deutschen Leistungsbilanz möglich gewesen, die aber nicht zur Verfügung standen; von den Siegermächten wurden vielmehr der Einfuhr deutscher Waren, die allein einen echten Devisenerwerb ermöglichen konnte, zunehmend Schwierigkeiten bereitet. Die Lösung des unlösbaren Transferproblems, d. h. der Zusammenbruch der ganzen Reparationspolitik, wurde dadurch vertagt, daß die deutsche Wirtschaft in größtem Umfange ausländische Kredite aufnahm, die ihr übrigens vom Auslande nicht nur bereitwillig angeboten, sondern geradezu aufgedrängt wurden!" (Von der Königlichen Bank zur Reichsbank. Im Auftrage des Reichsbankdirektoriums bearbeitet von der volkswirtschaftlichen Abteilung der Deutschen Reichsbank. 1940.)

Was in diesen knappen, treffenden Sätzen zusammengefaßt wurde, verdient eine nähere Betrachtung und Begründung. Der Schlüssel zu all diesen Vorgängen liegt im Goldwahn.

Der Goldstandard verhinderte, daß die deutsche Wirtschaft Überschüsse erzielte. Deutschland war zwar durch den Krieg geschwächt, aber es besaß noch zahlreiche Rohstoffe, eine immer noch leistungsfähige Industrie und vor allem nach wie vor die besten Arbeitskräfte der Welt. Was aus diesen Kräften herauszuholen ist, sehen wir ja heute. Aber es fehlte damals das Tauschmittel, das diesen Kräfteaustausch reibungslos ermöglichte. Anstatt die deutsche Wirtschaftsmaschine mit dem Öl einer Arbeitswährung zu schmieren, goß man Goldkörner in ihre Lager! Darum liefen ihre Lager heiß, bevor die Räder auf volle Umdrehungen kamen. Die Reparationsleistungen konnten also nicht aus einem Überschuß gezahlt werden, sondern mußten entweder vom Lebensnotwendigen abgeschnitten — oder geborgt werden.

Der Goldstandard zwang jedoch auch durch seine Begleiterscheinungen die Siegerstaaten, ihre Wirtschaft zu drosseln. Auch die berühmte amerikanische Prosperität

machte, wie wir noch sehen werden, halt vor dem Gradmesser der kapitalistischen Mangelwirtschaft, dem Zins. Eine zusätzliche Einfuhr deutscher Waren auf Reparationskonto hätte die Rentabilität der amerikanischen Wirtschaft noch stärker gefährdet, als sie es, vor allem in USA., ohnehin schon war. Durch die Rückkehr zum Goldstandard und durch ihren Verzicht auf eine grundsätzliche Geldreform hatte die Welt sich eben wieder auf den Mechanismus festgelegt, der den Zins automatisch dadurch schützt, daß er die Wirtschaft auf Leerlauf schaltet, sobald die Rentabilität gefährdet ist. Die Siegerstaaten hätten die deutschen Waren sicherlich gerne abgenommen, aber als Gefangene ihres eigenen Systemes und Wahnes konnten sie das gar nicht.

So kommt es, daß bis zum 31. August 1929 vom Reparationsagenten Parker Gilbert — er war wie Dawes und Young ein Teilhaber von J. P. Morgan — an die Vereinigten Staaten 299 Millionen Goldmark (von insgesamt 7122,5 Millionen Goldmark) gezahlt wurden, und daß in derselben Zeit von den Vereinigten Staaten an das Deutsche Reich, an Länder, Städte und Betriebe 5203,9 Millionen Goldmark Anleihen gegeben wurden.

Dieses ganze Gebilde von Schulden, Reparationen und Anleihen mußte in dem Augenblick zusammenbrechen, wo der tragende Grund, der trügerische Goldstandard, sich veränderte. Sobald aus irgendeinem Grunde der Wert des Goldes stieg und infolgedessen die Wirtschaft einzelner oder aller Länder einem Deflationsdruck ausgesetzt wurden, war die Katastrophe unvermeidbar.

Der Völkerbund und das Gold.

Die Ahnung eines kommenden Unheils durchzitterte die wieder mit dem Golde beglückte Welt. Mochte die goldgeränderte Wissenschaft begeistert von den Erfahrungen sprechen, die man mit dem „wertbeständigen" Gold gemacht habe — auch wer diesen Trug nicht klar durchschaute, mißtraute doch innerlich dem Grunde, auf

dem die plutokratische Weltordnung errichtet worden war.

Was konnte man tun, um dieses Mißtrauen zu beschwichtigen? Nach bewährter Methode setzte die Genfer Liga im Dezember 1928 einen Ausschuß ein, in welchem „gewisse Experten von internationaler Autorität" „die Gründe der Kaufkraftschwankungen des Goldes sowie ihre Wirkungen auf das Wirtschaftsleben der Völker untersuchen" sollten.

Zu diesen „gewissen Experten" gehörte der „deutsche" Professor M. J. Bonn, von welchem der Vorschlag stammt, die Erfinder einer neuen Währung mit dem Tode zu bestrafen.

Wie eine Redewendung des niederländischen Schatzsekretärs Dr. Trip verrät, war es „die unantastbare Grundlage der dem Ausschuß gestellten Aufgabe, grundsätzlich die Goldwährung beizubehalten". Er sollte also das goldene Vlies waschen, ohne es naß zu machen. Trotz aller Vorsicht bei der Auswahl der Sachverständigen und trotz der vorsichtigen Begrenzung des Arbeitsbereiches lassen die Berichte der Gold-Delegation erkennen, welch lebensunfähiges Gebilde der vielgerühmte Goldstandard war. Wie ein lebensschwaches Kind in Watte gepackt wird, so war das Leben des Goldstandards an tausend Wenn und Aber gebunden — wenn man schon „grundsätzlich" wollte, daß dieser Bastard aus Irrtum und Machtgier am Leben blieb.

„Wenn die Gesamtnachfrage nach Gold sich in den Grenzen der letzten 15 Jahre hielte, könnte man gleiche Verhältnisse auch für die nächsten 10 Jahre annehmen." Erinnert dieser tiefsinnige Satz eines Völkerbund-Experten nicht an den bekannten Hahn auf dem Mist, nach dessen Krähen sich das Wetter entweder ändert, oder „bleibt wie's ist"?

„Man kann Wiederanwachsen des Bedarfs erhoffen, wenn die Methode sich nicht etwa ändert. Es kann sein, daß der indische Goldbedarf mit der Zeit nachläßt, wenn dort andere Vermögenslagen sich einbürgern. Der Zuwachs der Vorkriegszeit und der Be-

trag des Gesamtbedarfs erweckt keine Hoffnung, daß man mit wachsendem Goldangebot rechnen kann."

Man stellte eine Tabelle auf, die ich hier vereinfacht wiedergebe. Sie enthielt die geschätzte Goldgewinnung, den geschätzten Goldbedarf für andere Zwecke als die der Notendeckung und die für Münzzwecke übrigbleibende Goldmenge. Rechnet man damit, daß infolge der jährlichen Vermehrung der Gesamtproduktion ein Geldzuwachs von 3% erforderlich ist, und legt man die damals in Deutschland vorgeschriebene Golddeckung von 40% zugrunde, dann ergab sich ein jährlich wachsender Fehlbetrag an Währunggold.

Jahr	Gold-gewinnung	Bedarf für andere Zwecke	Verfügbares Münzgold	Erforderlich als Gold-deckung	Fehlbetrag
1930	404	180	224	303	— 79
1931	402	182	220	220	— 93
1932	410	184	226	323	— 97
1933	407	186	221	332	— 111
1934	403	188	215	341	— 126
1935	398	190	208	352	— 144
1936	397	192	205	363	— 158
1937	392	194	198	373	— 175
1938	384	196	188	385	— 197
1939	370	198	172	396	— 224
1940	370	200	170	408	— 238

Millionen Dollar.

Es spielt keine Rolle, ob diese Voraussagen in Erfüllung gegangen sind. Entscheidend ist, daß im Jahre 1930 eine solche in Goldfragen zuständige Körperschaft, wie es ein Ausschuß des Völkerbundes darstellte, keine sicheren Angaben über die zukünftige Entwicklung der Goldversorgung machen konnte. Man mußte sich mit orakelhaften Sprüchen begnügen: „Wenn nicht neue Goldquellen erschlossen werden, wird wahrscheinlich die Goldgewinnung weiter nachlassen. Die Lage kann sich noch verschärfen, wenn Goldmünzen wieder in Umlauf gesetzt werden (weil sie dann nämlich nicht

„umlaufen", sondern gehortet werden! D. V.) oder die sich andeutende Neigung wächst, Reserven in fremden Guthaben in Goldreserven zu verwandeln. Ferner muß in Anbetracht der Lage des Silbermarktes damit gerechnet werden, daß auch China zur Goldwährung übergeht."

Der famose Goldstandard konnte also schon dadurch gefährdet werden, daß auch andere Völker seiner „Vorteile" teilhaftig werden wollten.

„Aus allen angedeuteten Umständen muß die wahrscheinliche Entwicklung der Preise in Zukunft offenbar einige Besorgnis erwecken." Aber natürlich konnte der Goldausschuß nun nicht erklären, daß es völlig unverantwortlich sei, die Kaufkraft des Geldes an seine derartig unzuverlässige Grundlage zu fesseln. Er schlug mehrere „Abhilfen" vor.

Man solle alle Münzen durch Goldnoten ersetzen. Diese „Noten können den normalen Gebrauch des Goldes ausschalten und haben vor den Münzen den Vorteil, daß ihr Umlaufsbetrag stets bekannt ist". Das ist natürlich auch nur eine halbe Wahrheit. Weder beim Goldgeld noch beim Notengeld in seiner bisherigen Form ist der „Umlaufsbetrag" bekannt. Aber beim Papiergeld weiß man wenigstens, wieviel Geld insgesamt vorhanden ist, denn schließlich wird kaum jemand Geldscheine zu einem anderen Zwecke verwenden, als damit zu kaufen. Bei den Münzen dagegen weiß man nie, wieviele von ihnen bereits eingeschmolzen wurden.

Ferner schlug der Ausschuß vor, man solle die Deckungsgrenze allgemein herabsetzen. Man könne dadurch „wenigstens für die nächsten 10 Jahre die gefürchteten Auswirkungen einer Goldverknappung vermeiden".

Und schließlich solle man die kleinen Noten durch Scheidemünzen ersetzen. Denn „die Goldreserven werden dadurch belastet", weil man nämlich zwar ungedeckte Blechstücke, aber keine ungedeckten Papierscheine mit Geldzeichen versehen darf, und weil dadurch „für die

Allgemeinheit die Münzversorgung verteuert wird". Der Ausschuß untersuchte natürlich auch die Schwierigkeiten, die sich durch die einseitige Goldverteilung ergaben. An die Wirksamkeit der von ihm aufgestellten Richtlinien glaubte aber auch der Ausschuß nur so lange, als „durch die allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse nicht Störungen eintreten, denen keine Geldpolitik gewachsen ist". Sowie ein größeres Land sich weigerte, eine durch Goldmangel bewirkte Deflation mitzumachen, mußte die plutokratische Währungsordnung auseinanderbrechen.

Je unsicherer und verworrener die Ansichten der Goldexperten waren, um so eifriger und energischer nahmen sie Stellung gegen jeden Versuch, etwas besseres an die Stelle der Goldwährung zu setzen. „Denn es ist außer Zweifel, daß wenn man grundsätzlich die Goldwährung beibehalten will — und das ist die unantastbare Grundlage der dem Ausschuß gestellten Aufgabe — die Festigung des Goldwertes nach dem Maßstab gleichbleibender Großhandelspreise in den einzelnen Ländern gar nicht in Frage kommt... Eine Empfehlung mit dem Ziele der moralischen oder gesetzlichen Verpflichtung der Notenbanken, die Großhandelspreise ihrer Länder auf gleicher Höhe zu halten, muß also ausscheiden, um so mehr, als die Notenbanken nicht imstande sind, weder die lang-, noch die kurzwelligen Warenpreisbewegungen zu beeinflussen oder zu verhindern." Mit dieser falschen Behauptung suchte der Goldausschuß den schwindenden Goldwahn noch einmal „wenigstens für die nächsten zehn Jahre" zu erhalten. Diese zehn Jahre sind aber inzwischen endgültig vergangen.

Zwing-Europa.

Young-Plan und BIZ bezeichnen den Höhepunkt der plutokratischen Weltordnung.

Während der Dawesplan noch eine Klausel enthielt, daß bei Veränderungen des Goldwertes die Höhe der

Zahlungen erneut festgesetzt werden sollte, wurde diese Sicherung im Young-Plan „vergessen“. Die Sachverständigen, die unter Teilnahme J. P. Morgans in Paris hinter verschlossenen Türen getagt hatten, ordneten an, daß „die deutsche Regierung sich verpflichtet, daß die Reichsmark in Gold oder Devisen einlösbar bleibt“. Und im endgültigen Young-Plan hieß es dann sogar, daß „die Reichsmark unter allen Umständen an das Gold gebunden bleiben“ solle.

Im Bankgesetz vom 30. August 1924 wurde die Goldversklavung Deutschlands erneut bekräftigt.

Das Kernstück des Young-Planes war die sogenannte Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel, als deren Mitbegründer J. P. Morgan ausdrücklich genannt wird. Bei einem offiziellen Empfang in Basel erklärte einer, der es wissen muß, nämlich der Generaldirektor der Schweizerischen Notenbank, Bachmann: „Ihr (der BIZ) letztes Ziel ist... die Erhaltung der Währung der einzelnen Länder — und sicher nicht zum wenigsten der ihres Sitzlandes — auf der Goldparität.“ Und in der „Schweizerischen Arbeitgeberzeitung“ vom 27. Februar 1932 konnte man lesen: „Welchen Wert die internationalen Finanzkreise einer soliden, auf Golddeckung beruhenden Währung beimessen, geht u. a. aus der Feststellung Musys (Minister) hervor, daß man der Schweiz das feierliche Versprechen abgenommen habe, der Goldwährung treu zu bleiben, bevor man Basel zum Sitz der BIZ bestimmt habe.“

Kurze Zeit später, als diese so begrüßte solide Grundlage zu schwanken begann, schrieb freilich eine Zeitung dieser internationalen Finanzkreise, die Londoner „Finanzial Times“ vom 14. Oktober 1932: „Gewisse Industriezweige der Schweiz werden infolge der Beibehaltung der Goldwährung einen vorübergehenden Schaden erleiden.“ („Vorübergehend“ machten jährlich statt 825 nun 1344 Schweizer Firmen bankrott!) „Aber die Verantwortlichkeit der Schweiz als internationales

Bankzentrum ist weit wichtiger als das wirtschaftliche Gleichgewicht dieses Landes."

Doch die deutschen Sachverständigen gingen nicht minder ahnungslos ins goldene Garn. Zu denen, die im Haag mit dem traditionellen und symbolischen goldenen Federhalter das Machwerk Morgans unterschrieben, gehörte auch der deutsche „Arbeitervertreter" und damalige Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt. Man hatte ihn noch vor der Unterzeichnung des Young-Planes vor der Gefahr einer Veränderung des Goldwertes gewarnt. Aber Schmidt antwortete völlig unbeschwert von Wissen und Gewissen:

„Das (eine goldfreie Währung!) haben wir alles schon gehabt in der Inflationsperiode; denn auf ein bißchen mehr oder weniger kommt es nicht an; es verkleinert, resp. vergrößert nur die Torheit. — Bei dieser Währung werden Sie sich nicht lange um die Goldbestände der Reichsbank sorgen brauchen, die würden bald dahingehen. Es ist mir unmöglich, eine lange Abhandlung über die Währungsfrage zu übermitteln. Ich bin keine Autoriät (!) auf diesem Gebiete und würde eine solche Würdigung für unzutreffend halten. Was ich über Finanzkapital, Wertbildung und Mehrwert weiß, habe ich aus Marx geschöpft, ohne daß ich diese Erkenntnis bisher als erschüttert betrachte. Ihre Auffassung, daß Sie kein Interesse an der Golddeckung der Noten haben, erscheint mir verfehlt, zumal der Hinweis genügt, daß nur die Staaten eine feste Währung haben, die ihre Noten unter Golddeckung herausgeben, während alle anderen Staaten, die ihre Noten und Geldzirkulation gar nicht decken oder schlechte Deckung oder Silber im Rückhalt haben, im Wert ihrer Zahlungsmittel schwanken."

Daß es gerade bei der Geldverwaltung „auf ein bißchen mehr oder weniger ankommt", und n i c h t auf die Golddeckung, das hatte diese dem Goldwahn verfallene „Autoriät", die ihre ganze Weisheit „aus Marx geschöpft hatte", nicht erkannt. Und so nahm das Unheil seinen Lauf.

Die USA.-Prosperität und ihr Ende.

Der Zusammenbruch der plutokratischen Weltordnung, den man ziemlich ungenau als Weltwirtschaftskrise bezeichnet, wurde hauptsächlich durch die Beendigung der amerikanischen Prosperität ausgelöst.

Amerika war stets das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Dort bildeten sich Vermögen von unbegrenzter Höhe — und unbegrenzte Armut. Der unbegrenzten Macht weniger Plutokraten steht die praktische Ohnmacht des schaffenden Volkes gegenüber. Seit der Entdeckung des neuen Erdteiles wurde ein großer Teil seiner Geschichte vom Golde geschrieben.

Setzt man die Kaufkraft des Gold-Dollars vom Jahre 1913 mit 100 an, so betrug sie im Jahre 1850 123, dann sank sie bis zum Jahre 1865 auf 60, stieg bis zum Jahre 1895 auf 143, um bis zum Jahre 1913 wieder auf 99 zu sinken. Was mögen sich wohl die Reklamefachleute der Zigarettenfirmen denken, die ihre Erzeugnisse ausgerechnet „Golddollar" nennen? Wollen sie damit andeuten, daß die Güte ihrer Erzeugnisse ebenso schwankt wie dieser Kautschuk-Dollar?

Durch das große Geschäft des Weltkrieges flossen Ströme Goldes nach USA. und senkten die Kaufkraft des Golddollars bis 1920 auf weniger als die Hälfte. Die Warenpreise hatten sich also in diesen „sieben fetten Jahren" mehr als verdoppelt, sie waren von 100 im Jahre 1913 auf 247 im Jahre 1920 gestiegen. Alle Schulden waren leichter geworden — freilich auf Kosten der Sparer — und die amerikanische Wirtschaft hatte großen Reichtum angesetzt. Die Plutokraten beschlossen, durch einige magere Jahre diesen Reichtum abzuschöpfen.

Am 16. März 1932 behauptete der Senator Owen vor einem Senatsausschuß, im Jahre 1920 sei die Deflation „angestiftet worden von jenen großen Finanzkräften hinter dem Bundesbeirat und der Bundesreserveverwaltung, und auf einer Geheimversammlung sei dieser Grundsatz gebilligt worden".

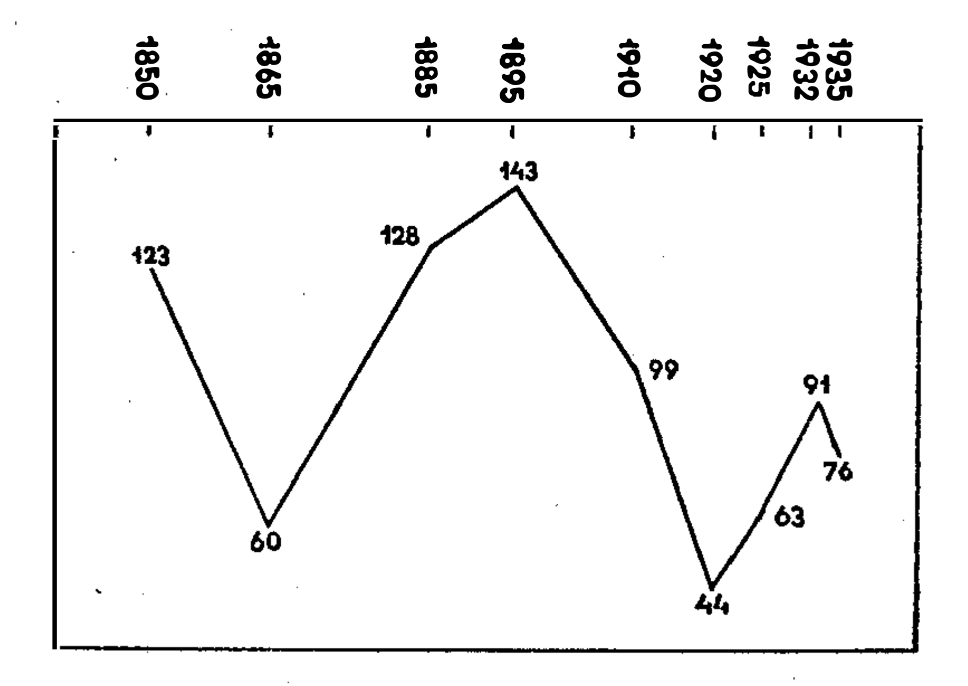
Die großen Finanzkräfte verfuhren genau nach dem Beispiele Josephs. Am 23. Januar 1920 wurde die Diskontrate plötzlich von 4¾% auf 6% erhöht, und die Kredite wurden eingeschränkt „zum wirtschaftlichen Wohle der Allgemeinheit“. Hunderttausende von Farmern, schreibt Irwing Fisher in „Feste Währung“, verloren ihre Güter, Millionen Arbeiter wurden arbeitslos. Denn die Preise sanken von 247 im Jahre 1920 auf 150 im Jahre 1922. Damals erhielt J. P. Morgan als der Hauptschuldige an diesem Finanzverbrechen von den erbitterten Farmern den Namen „Höllenhund der Plutokratie“.

Natürlich hatte die Hochfinanz ihren Realbesitz kurz vor seiner Höchstbewertung verkauft und konnte ihn nach knapp zwei Jahren mit ungeheurem Gewinne wiederkaufen. Die Preisfechter des Goldes aber „bewiesen“ — ganz wie bei uns —, daß der Preisstand von der „Natur“ bestimmt werde, daß die Preissenkung ein Segen und daß die Goldwährung stabil geblieben sei.

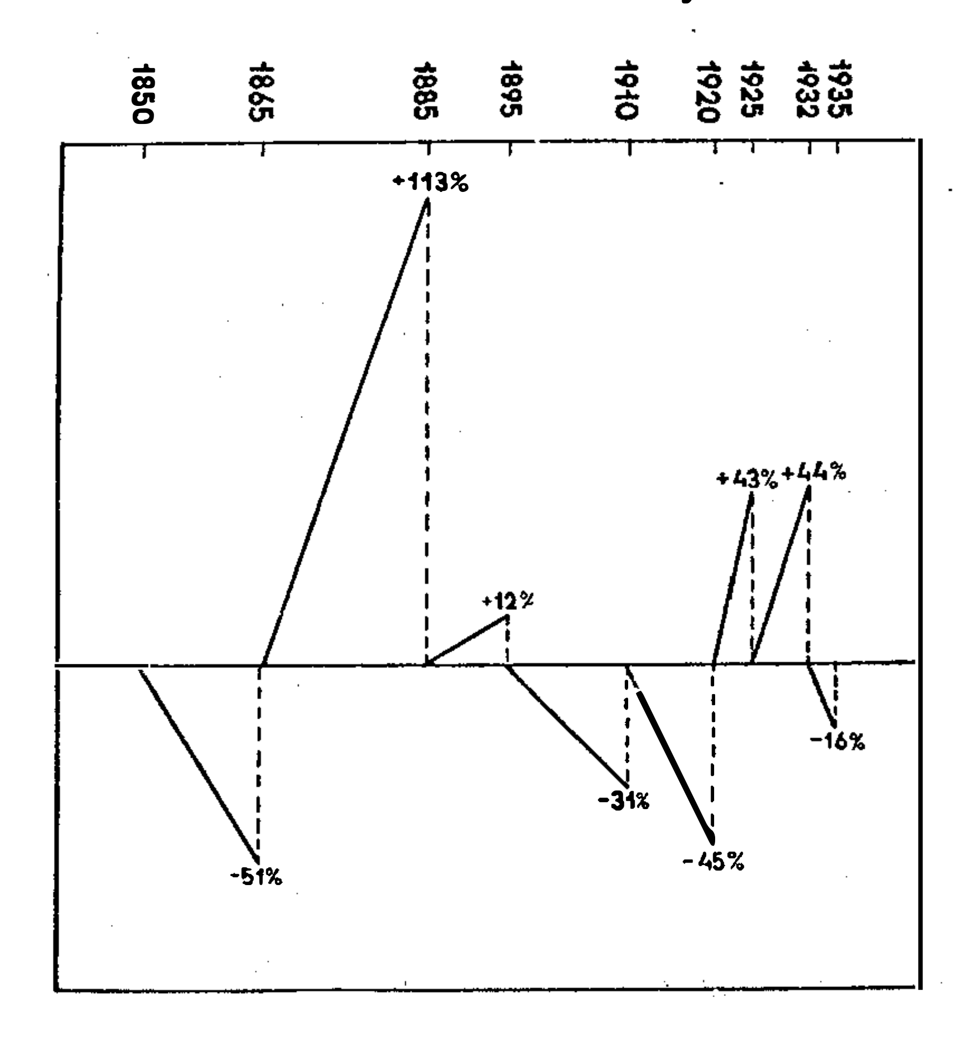
Nachdem die Hochfinanz ihren Gewinn realisiert hatte, stellten die Bundesreservebanken wiederum Kredite zur Verfügung, der Preisstand wurde von 138 im Sommer 1922 auf 156 im Dezember desselben Jahres gehoben und bis zum Jahre 1929 nahezu unverändert auf dieser Höhe gehalten. Das heißt, daß man ohne Rücksicht auf den gewaltig angewachsenen Goldvorrat nur gerade soviel Noten in den Verkehr brachte, wie zur Bewältigung der Warenumsätze erforderlich war.

In seiner Schrift „Gold oder Papier?“ glaubt Döring, der amerikanischen Währungspolitik einen Vorwurf machen zu müssen, daß sie „in den Jahren 1922 bis 1928 das Preisniveau annähernd stabil gehalten habe. Die Industrie sei durch großen Kapitalaufwand, durch technische Verbesserungen und neuzeitliche Arbeitsmethoden weitgehend rationalisiert worden, und in Auswirkung dieser Rationalisierung hätten die Preise sinken müssen, denn es sei ja der tiefere Sinn des Ersatzes von Menschen durch Maschinenkraft, daß durch billigere Preise ein reichlicherer Güterverbrauch

Die Kaufkraft des Golddollars
(1913 = 100)



Die Kaufkraft des Golddollars veränderte sich in diesen Zeitabschnitten jeweils um:



ermöglicht werde". — Gleichzeitig aber vertrat Döring in seiner Schrift mit beachtenswerter Starrheit die Ansicht, daß das Gold das unentbehrliche, weil unbestechliche Zahlungsmittel im Verkehr der Völker untereinander und jederzeit und überall verwertbar sei.

Hätten die Amerikaner ihren reichen Goldvorrat praktisch verwertet, indem sie in der üblichen Entsprechung Noten ausgegeben hätten, dann wären die Warenpreise in USA. gewaltig gestiegen, trotz der Rationalisierung. Hätten sie die Geldmenge überhaupt nicht vermehrt, dann hätte sich daraus „ein dauernder Preisdruck ergeben, der die Unternehmungsfreudigkeit und damit das wichtigste Fortschrittsmoment stark hätte beeinträchtigen müssen". Man sieht aus diesen Worten aus derselben Schrift, zu welchen Trugschlüssen und Widersprüchen die Illusion des Goldes verleitet. Sowohl die Ansicht, das Gold sei wertbeständig, als auch die Ansicht, sinkende Preise ermöglichten einen reichlicheren Güterverbrauch, sind lebensfremde und darum lebensfeindliche Doktrinen. Gerade das Beispiel der amerikanischen Prosperität beweist praktisch, daß bei stabilem Preisstand und steigenden Löhnen auf organischem Wege ein reichlicherer Güterverbrauch ermöglicht werden kann.

Das amerikanische Wirtschaftswunder konnte von der Goldseite aus nicht gefährdet werden. Der Goldvorrat Amerikas war so ungeheuer groß geworden, daß in absehbarer Zeit jede Vermehrung des Geldes möglich gewesen wäre, ohne daß man die Deckungsgrenze erreicht hätte. Die Wirtschaftsblüte konnte nur dadurch bedroht werden, daß die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes sank, wenn infolge reichlicher Kapitalbildung der Zins erheblich absank. Um diesen Zeitpunkt hinauszuschieben, animierte man die amerikanischen Sparer, ihre Ersparnisse in europäischen Anleihen anzulegen — und die europäischen Staaten, solche Anleihen aufzunehmen. Mit welchen Methoden man dabei vorging, habe ich in „Kriege der Milliardäre" ausführlich geschildert.

Durch diese Anleihepolitik wurde der internationale Warenmarkt völlig zerrüttet. Denn natürlich konnte

Amerika auch die immer größer werdenden Zinszahlungen nicht in Warenform annehmen, ohne die Rentabilität seiner Wirtschaft und damit die Prosperität vorzeitig zu gefährden. Etwas anderes war es mit dem Golde, das man „sterilisieren“ konnte. Das Gold der Welt strömte in USA. zusammen.

Nach wiederum sieben fetten Jahren wurde die Prosperität durch den bewährten Geldrückzug abgebrochen. Nach einer Mitteilung der französischen Zeitschrift „Candide“ handelte es sich um 500 Millionen Dollar. Im Augenblicke des Umschwunges hatte das Bankhaus Morgan keine Aktien im Besitze! Von 96 im Jahre 1929 sank der amerikanische Preisstand auf 72 im Winter 1933. Der Goldstandard zwang alle Goldwährungsländer, ebenfalls „die Preise umzuzeichnen“, um — nach einem Worte Luthers — „den Tüchtigen neue Möglichkeiten neuer Betätigung zu eröffnen“. Diese Betätigung bestand im monatelangen Anstehen vor den Arbeitsämtern.

Der Golddollar aber blieb von alledem unberührt wie ein Götzenbild, das mit starrem Lächeln auf die Opfer herabblickt, die ihm dargebracht werden.

Auf den Spuren Churchills.

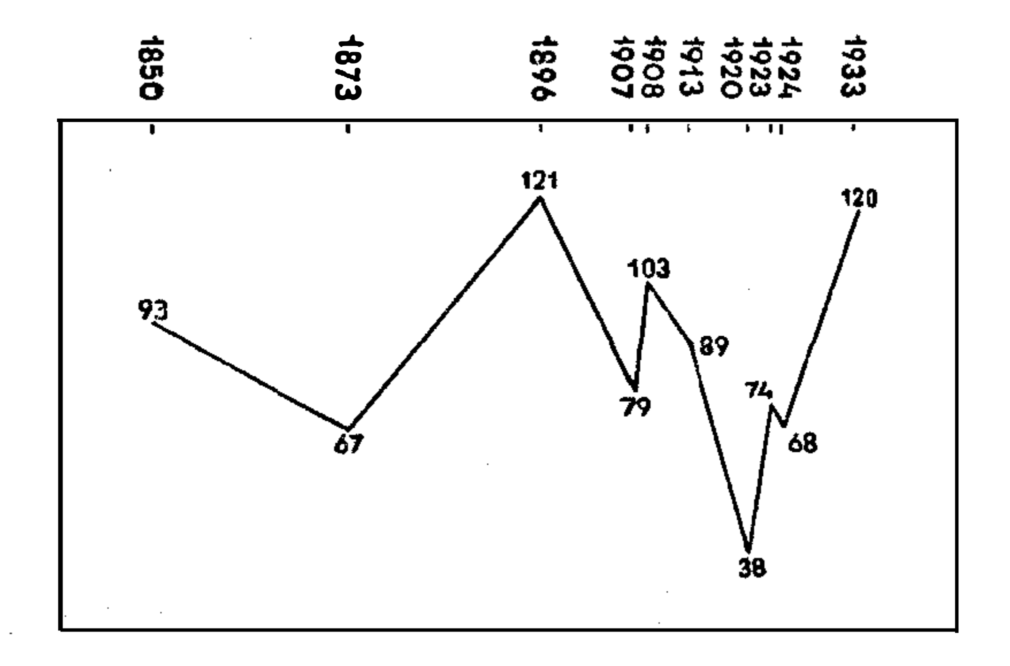
Während des Weltkrieges waren auch in England die Preise erheblich gestiegen. Infolge der systemlosen Geldverwaltung verdreifachten sie sich bis 1920. Die dadurch bewirkten gewaltigen Vermögensverschiebungen ermöglichten der Großspekulation ungeheure Gewinne. Ein williger Helfer dieser Hyänen der Schlachtfelder war der damalige zivile Lord der britischen Admiralität, Churchill. Am Tage nach der Skagerrak-Schlacht veröffentlichte er ein sehr unklar gehaltenes Bulletin, das die Verluste der englischen Flotte eher unterstrich als verheimlichte. Da man von Churchill gewohnt war, daß er stets nur einen Bruchteil der Verluste zugab, hielt man die Verluste für noch weitaus größer. Der finanzielle Vertrauensmann Churchills, der Jude Ernest Cassel, informierte die Londoner und Newyorker Börse

entsprechend, und es gab eine gewaltige Panik. Cassel war übrigens der Sohn eines Kölner Bankiers und war im Besitz erheblicher deutscher Wertpapiere. Während die englischen Papiere auf Grund der tatsächlichen Hiobs-Botschaften sanken, stieg der Kurs der deutschen Papiere entsprechend. Sir Cassel und seine Freunde, vor allem die Rothschilds, stiegen schnell aus den deutschen Papieren in die englischen um, die auf ein Drittel ihres Normalkurses gesunken waren. Nach fünf Tagen erst wurde von der englischen Admiralität, das heißt von Churchill, ein offizielles, schön gefärbtes Bulletin herausgegeben, die englischen Papiere stiegen rasch an, und innerhalb einer Woche hatten Churchill und Genossen über 54 Millionen Pfund Sterling, das waren damals über eine Milliarde Goldmark, verdient.

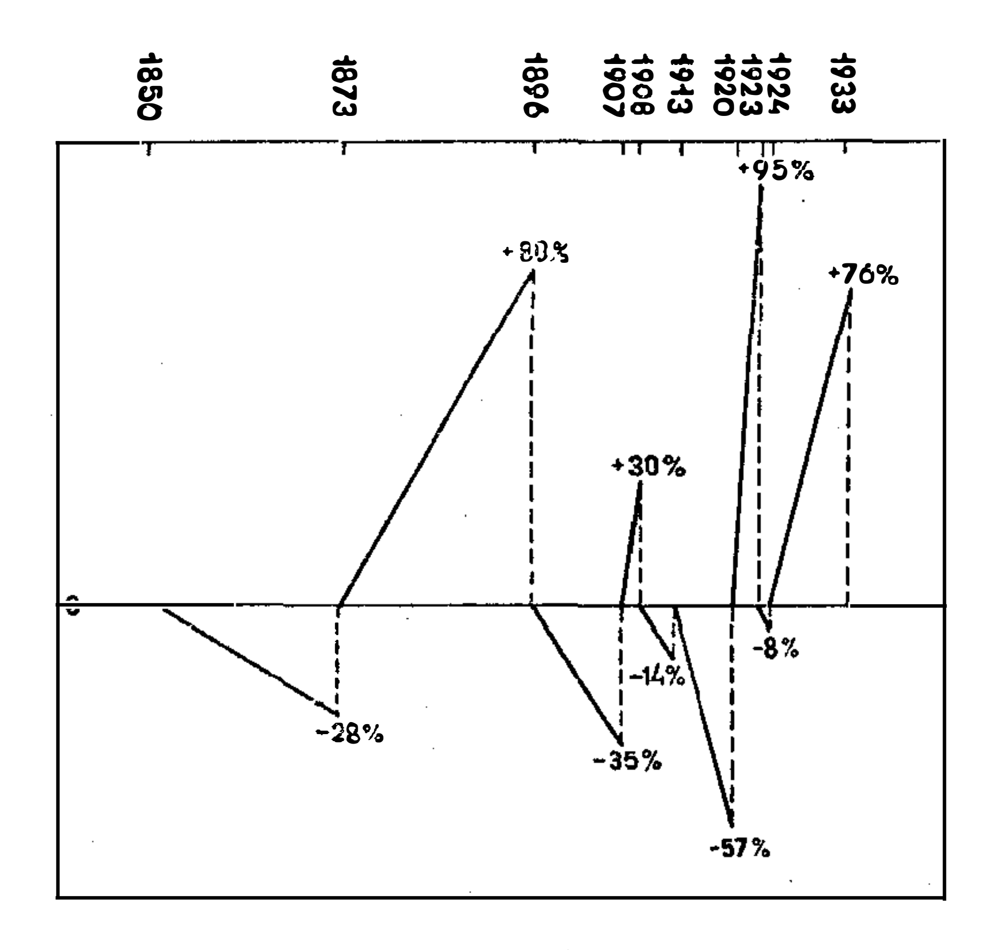
Nach Beendigung des Weltkrieges wäre es natürlich ohne weiteres möglich gewesen, auf dem einmal erreichten Preisstand die Kaufkraft des englischen Pfundes zu stabilisieren. Aber wer die überstaatlichen Verbindungen der Hochfinanz kennt, der wundert sich nicht, daß genau wie in USA im Jahre 1920 auch in England eine große Deflationspropaganda einsetzte. Man predigte allen Ernstes die Rückkehr zum Vorkriegspreisstand. Das hätte einen Gewinn von 200% für alle Geldbesitzer und Besitzer von Geldforderungen bedeutet und eine Verdreifachung aller Schuldenlasten.

Es war also eine geradezu wahnsinnige Forderung der Goldinteressenten, vor allem wenn man bedenkt, daß England mit einer erheblichen Schuldenlast aus dem Weltkriege hervorgegangen war. Der amerikanische Präsident Lincoln hat einmal gesagt: „Ich warne die Amerikaner vor der Wiederholung von Verbrechen, die in der Geschichte schon vorgekommen sind. Wird ein großer Preisabbau erwartet, so sind die Folgen dieser Erwartung verheerend. Jede Bestrebung für den Preisabbau, bevor die Staatsschulden bezahlt sind, und jeder Versuch zur Änderung der Kaufkraft des Geldes, zu der die Schuld abgeschlossen worden ist, würde ein Verbrechen sein."

Die Kaufkraft des Goldpfundes (1900 = 100):



Die Kaufkraft des Goldpfundes veränderte sich in diesen Zeitabschnitten jeweils um:



Ein solches Verbrechen sollte also in England verübt werden. Treibende Kraft war der sogenannte Cunliffe-Ausschuß, so genannt nach einem Gouverneur der Bank von England. Der Ausschuß bestand aus 13 Mitgliedern, von denen 11 Bankiers waren, die an einer solchen Preissenkung verdienen konnten. Dieser Ausschuß erklärte, es sei erforderlich, daß „die Bedingungen, die zur Aufrechterhaltung einer wirksamen Goldwährung nötig sind, ohne Verzug wieder hergestellt werden". Als Mittel hierzu empfahl er die Deflation. Tatsächlich gelang es, den Preisstand von 330 im Jahre 1920 auf 160 im Jahre 1922 herunterzudrücken. Die Zahl der Arbeitslosen stieg von 858.000 bis auf 1,837.000, die Konkurse verdoppelten sich — die Gewinne des Kapitals ebenfalls.

Genau wie in USA. wurde diese Strangulierungspolitik im Jahre 1922 beendet. Aber erst im Jahre 1925 wurde das englische Pfund wieder fest mit einem Goldpreis verkuppelt durch Winston Churchill. Sein damaliger Ministerkollege Austen Chamberlain erklärte, die Regierung „habe ihren Sinn auf eine Gelddeflation gerichtet".

Die schleichende Krise, die die Einführung der Goldwährung hervorrief, brachte vorübergehend die sogenannte Arbeiterregierung ans Ruder. Unter den Mitgliedern dieser Regierung befand sich der Unterstaatssekretär für Finanzen F. W. Pethik-Lawrence, der ein Buch schrieb über „This Gold Crisis!" Lawrence war ein scharfer Gegner des Goldwahnes. In seinem Buche schrieb er: „Ein steigender Preisindex schädigt die Gläubiger zugunsten der Schuldner ... auf der anderen Seite leiden unter fallenden Preisen die Schuldner und Produzenten. Das Ziel sollte sein, den Preisstand stabil zu halten. Schwankungen in den Auslandsvaluten sind kleinere Übel als ein fortwährend wechselnder Preisstand."

Natürlich konnte sich Lawrence innerhalb seiner Majestät gehorsamster Arbeiterregierung nicht durchsetzen. Mac Donald und Snowden versuchten vielmehr,

das wirtschaftliche Leben der englischen Nation den Wünschen der Geldverleiherzunft anzupassen.

Die Arbeiterregierung war im Amte, aber die Bank von England regierte. Triumphierend schrieb am 8. August 1931 das Berliner Tageblatt: „Geld ist der Diktator, der heute England regiert. Die Herrschaft des Parlaments hat sich unter Königen und Königinnen behauptet. Neben der Geldautokratie trat sie in den Schatten."

Von diesem England war nicht zu erwarten, daß es jemals einen entscheidenden Schritt tun würde vom Goldwahn zur Arbeitswährung.

Mit goldenen Kugeln.

Frankreich galt nach dem Weltkriege als das klassische Land der Goldwährung. Wie der Wurm Fafner lag es auf seinem Goldhort, argwöhnisch nach jedem blickend, der ihm diesen Hort streitig machen und seine sécurité bedrohen könnte.

Man hatte in den Jahren 1920—22 dieselbe Deflationspolitik mitgemacht wie die andern Goldstandardländer, die Politik Frankreichs wurde ja von denselben Geheimorganisationen beherrscht wie die Englands und Amerikas.

Nach 1922 stiegen jedoch die Preise in Frankreich ununterbrochen, da die französische Regierung dem „siegreichen" Volke keine Steuern aufzuerlegen wagte und die Staatsausgaben nicht zu senken vermochte.

Im Jahre 1926 „stabilisierte" Poincaré den Franken, d. h. er verband ihn wieder mit einem festen Goldpreis. Die Vorgeschichte dieser Stabilisierung ist für das Wesen der westlichen Demokratie bezeichnend. Am 21. Juli 1926 erklärte Moreau, Gouverneur der Bank von Frankreich, dem Finanzminister der Regierung: „Es ist zu befürchten, daß das Guthaben des Schatzamtes bei der Bank von Frankreich heute abend verbraucht sein wird und dann vielleicht eine Schuld ausgewiesen werden müßte. Die Bank von Frankreich kann (lies: will) das nicht zulassen und würde sich verpflichtet

sehen, die Zahlungen zugunsten des Schatzamtes einzustellen. Die Beschlüsse des Generalrates der Notenbank sind unabänderlich."

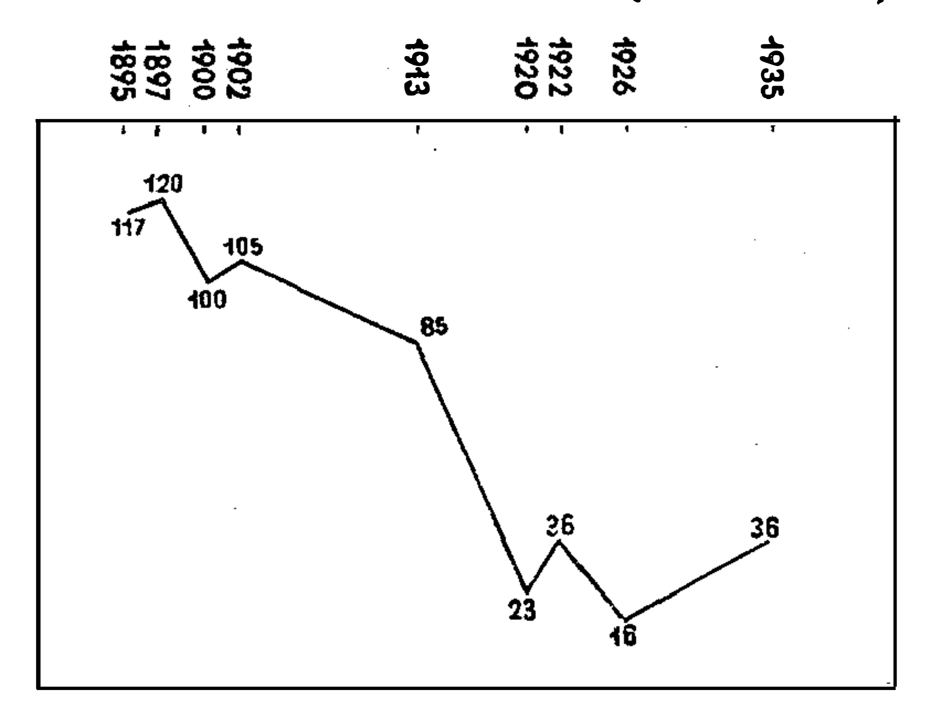
Auf Befehl der Bank von Frankreich mußte das Ministerium Herriot zugunsten Poincaré zurücktreten. Und in wessen Namen hatte Moreau gesprochen? Die Gouverneure der Bank von Frankreich waren an die Weisungen von 15 Regenten gebunden, die von den 200 Hauptaktionären der Bank von Frankreich gewählt wurden. — Mit der Parole gegen die 200 Familien gewann später die Volksfront die Macht. Da sie aber eine sinnlose Wirtschaftspolitik trieb und die französische Geldpolitik nach wie vor am Golde, statt an der Arbeit ausrichtete, scheiterte sie genau so wie die englische sogenannte Arbeiterregierung.

Keiner französischen Regierung gelang es, den Geldumlauf zu beherrschen. Zeitweise waren die ausgegebenen Banknoten bis zur Hälfte gehortet, ebenso befanden sich ungeheure Goldhorte in privaten Händen. Der Franzose ist ja bekanntlich auf wirtschaftlichem Gebiete wenig unternehmungslustig. Überall in den französischen Dörfern sieht man kleine Landhäuser, die keinerlei Wirtschaftsräume haben, also offenbar von Rentnern bewohnt werden, die eine kleine Rente einem großen Arbeitseinkommen vorziehen. Die Zinsrenten für die französischen Kapitalbesitzer wurden vor dem Weltkriege zum großen Teile im Auslande, vor allem in Rußland angelegt, da eine Anlage dieser Gelder in Frankreich den Zins hätte verschwinden lassen.

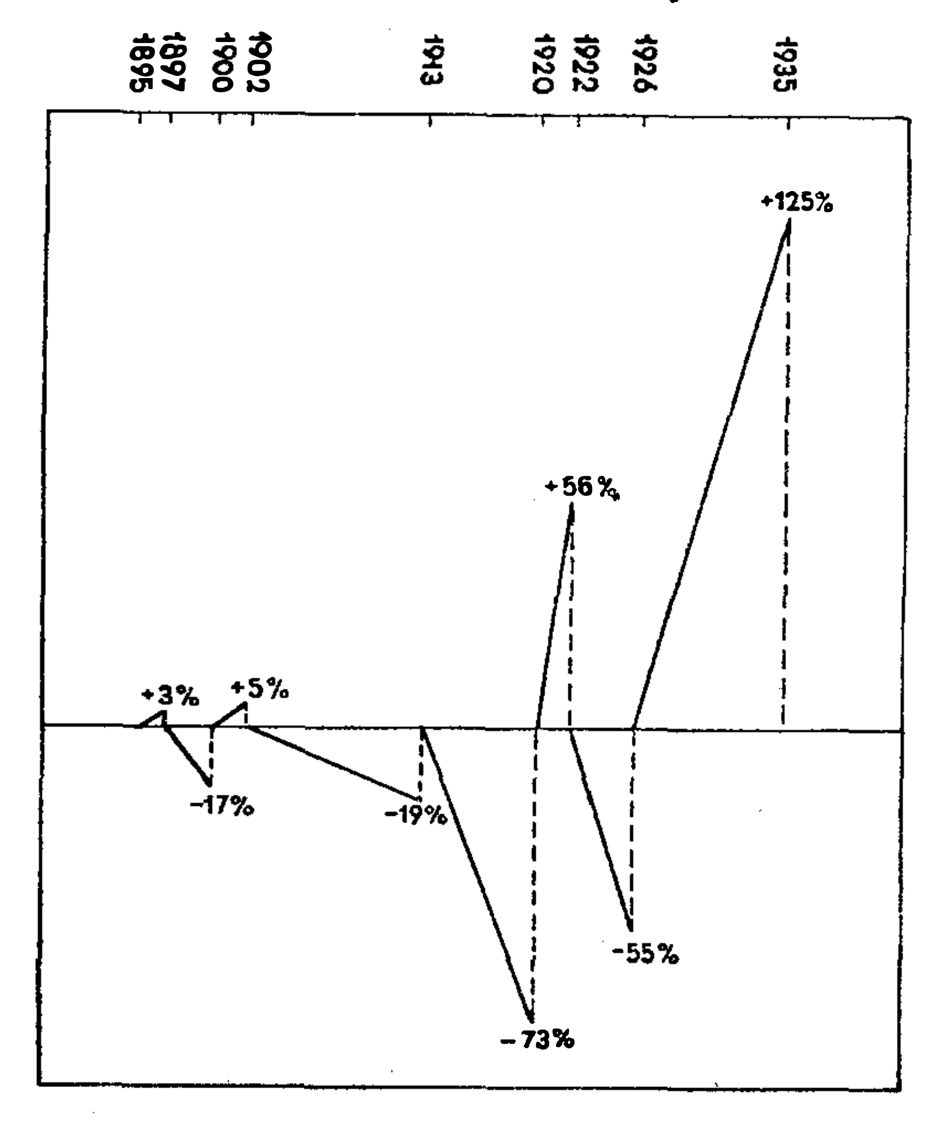
Durch den Weltkrieg gingen die meisten dieser Auslandsguthaben verloren. Die enttäuschten französischen Sparer begannen deshalb Gold in großen Mengen zu horten. Zum Schutze dieses toten Besitzes umgab der Franzose sein Land mit zahllosen „Pakten" und — der „unüberwindbaren" Maginot-Linie. Diese feste Burg wurde das Ziel vieler Kapital-Flüchtlinge, die ebenfalls ihr Gold nach Frankreich „in Sicherheit" brachten.

Bei einer grundsätzlichen Abkehr vom Goldwahn wären alle diese Vermögen stark entwertet worden.

Die Kaufkraft des Goldfranc (1909 = 100)



Die Kaufkraft des Goldfranc veränderte sich in diesen Zeitabschnitten jeweils um:



Eine Diskussion über diese Frage war daher in Frankreich unmöglich. Und solange auch in anderen Ländern der Goldwahn nicht gebrochen war, gab der ungeheure Goldbesitz Frankreich ein starkes politisches Übergewicht, das es rücksichtslos ausnutzte. Es ist bezeichnend, daß die in der deutschen Politik tätigen Agenten der Goldmächte alles taten, um auch hier jedes Berühren dieser Frage zu verhindern. So erklärte der Jude Aufhäuser offen: „Wir erstreben die Verständigung mit Frankreich. Da die Goldwährung die stärkste Machtposition Frankreichs darstellt, ist ohne weiteres klar, daß wir diese Machtposition nicht angreifen dürfen." Der Jude (und Reichstagsabgeordnete!) Aufhäuser wollte also gerne Frankreich, das hieß in diesem Falle aber den 200 Familien, die es damals beherrschten, leibeigen sein. Diese Verständigung, die hier erstrebt wurde, hätte zur völligen Vernichtung Deutschlands geführt. Mit goldenen Kugeln gedachte Frankreich das nachholen zu können, was ihm mit stählernen während des Weltkrieges nicht gelungen war.

Der vom Golde erzwungene Deflationsdruck verursachte im Mai 1931 den Zusammenbruch der Österreichischen Creditanstalt. Diese Bank stand dem jüdischen Bankhaus Rothschild nahe und hatte große Auslandskredite übernommen. Hätte der Österreichische Staat diese Bank zusammenbrechen lassen und alle Mittel für die Stützung der eigenen Wirtschaft verwandt, hätte er die Krise abwenden können, vor allem dann, wenn er durch geeignete Mittel den Geldumlauf sichergestellt hätte. Statt dessen übernahm der Staat die Verbindlichkeiten der Bank und brauchte infolgedessen eine Auslandsanleihe in Höhe von 150 Millionen Schilling.

Frankreich war sofort bereit, diese Summe zu leihen, machte dies aber von folgenden politischen Forderungen abhängig:

Österreich solle die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung und Ordnung (!) der österreichischen Verhältnisse beantragen und sich verpflichten, deren Vorschläge bedingungslos anzunehmen.

Ferner sollte es feierlich erklären, daß es sich künftig jeder Kombination wirtschaftlicher oder politischer Art, die den internationalen Status Österreichs ändern könne, enthalte.

Damit wäre Österreich auf die Stufe eines französischen Protektorats herabgesunken. Da dies, nach englischem Geschmack, das europäische Gleichgewicht zu einseitig zugunsten Frankreichs verändert hätte, gab England den gewünschten Kredit an Österreich.

Nunmehr wandte sich die französische Goldpolitik gegen England. Durch Goldentziehung versuchte man England zu zwingen, Österreich fallen zu lassen.

Voll Bewunderung schrieb damals das Berliner Tageblatt: „Geld (lies: Gold!) ist der Diktator, der heute England regiert. Dem Gelde (Golde) ist Dr. Luther durch die Lüfte nachgejagt, Anleihebedürfnisse brachten Dr. Brüning nach Paris und London, mit goldenen Waffen holte Frankreich gegen die Bank von England aus, und auf Dollar- und Franc-Noten wurde schließlich die Einigung geschrieben, die der Bank von England einen Ein-Milliarden-Kredit verschaffte und die heute hier als die größte internationale Bankpolitik unseres Jahrhunderts gefeiert wird." (Berliner Tageblatt vom 8. August 1931.)

Aber gar zu straff gespannt zersprang der goldene Bogen. Man hatte zwar den Völkern einreden können, daß sie um des Goldes willen hungern müßten — zum Verhungern waren sie jedoch nicht bereit. Österreich gab im September 1931 den Goldstandard auf, die Länder des Sterling-Blockes folgten — und schließlich brach auch der Goldblock zusammen.

Deutschland — das Opfer.

Aus den Verwaltungsberichten der ehemaligen Reichsbank ist deutlich zu ersehen, wie verhängnisvoll sich die Verkoppelung der deutschen Währung mit dem internationalen Goldstandard auswirkte. Da wird über das Jahr 1929 berichtet, daß „die mit dem Frühjahr einsetzenden Gold- und Devisenentziehungen einen

alle Erwartungen übertreffenden Umfang annahmen". Um ihm zu steuern, wurde Anfang Mai zur Kreditrestriktion gegriffen. Zwar war man sich darüber klar, daß „Restriktionen immer eine Gefahr für die wirtschaftliche Entwicklung" sind.

Was wäre denn geschehen, wenn man sie nicht ergriffen hätte? Der Wechselkurs der Mark wäre gegenüber dem Dollar und den anderen Deflationsländern gesunken, aber das Gleichgewicht der deutschen Währung wäre erhalten geblieben. Dies wäre ohne allen Zweifel das kleinere Übel gewesen.

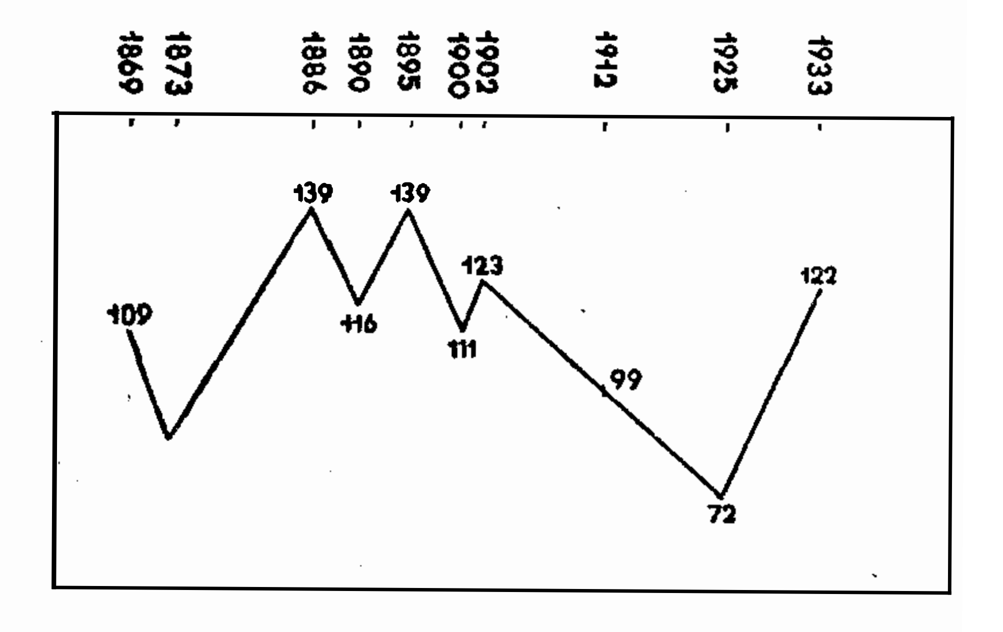
Aber der Goldwahn war damals auch in den maßgebenden Kreisen Deutschlands so fest verankert, daß man ohne weiteres bereit war, dem goldstabilen Wechselkurs die Entwicklung der eigenen Wirtschaft zu opfern. Man war sogar stolz auf diese Leistung. Denn in jenem Bericht heißt es: „Wie die Gestaltung der Devisenkurse während der wechselvollen Entwicklung des Berichtsjahres erkennen läßt, ist die Reichsbank zu jeder Zeit imstande gewesen, die Stabilität der Reichsmark zu schützen und aufrechtzuerhalten."

Welch folgenschwere Begriffsverwechslung! Nur der Goldpreis war stabil geblieben, nicht aber die Reichsmark, denn durch die damalige Geldpolitik stieg ihre Kaufkraft gemessen an den Warenpreisen ununterbrochen.

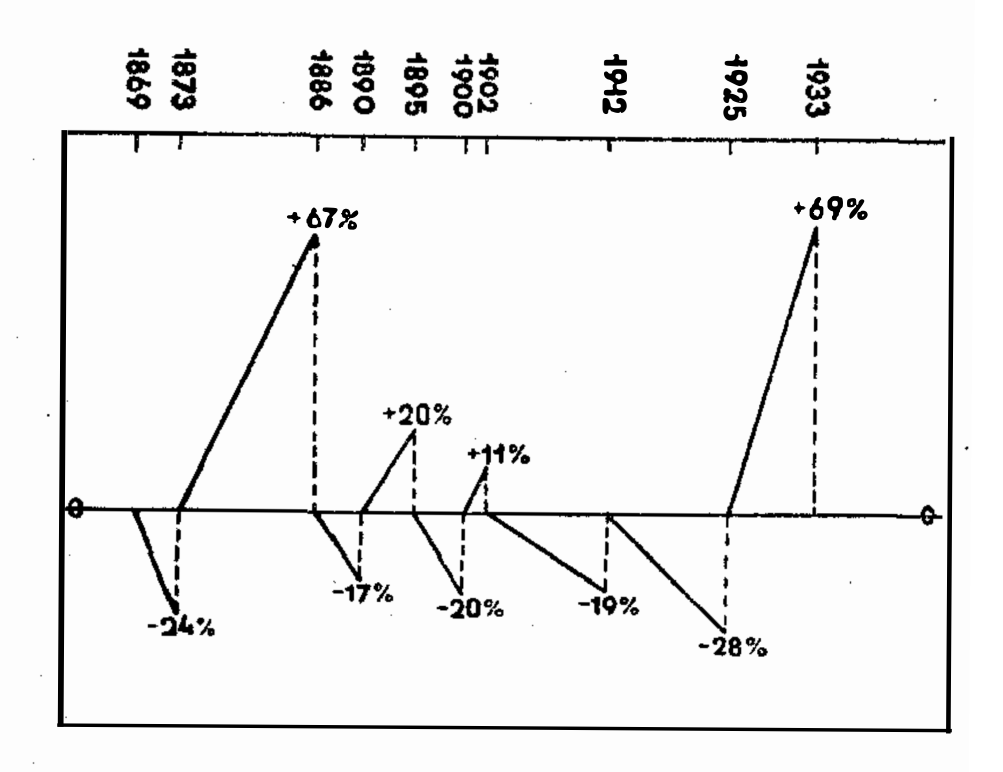
Vergessen war, was man im Bericht über das Jahr 1927 (Seite 7) durchaus richtig erkannt hatte: „Eine starke Vermehrung des Zahlungsmittelumlaufes, auch gegen volle Golddeckung, muß nachteilige Wirkungen auf die Preisgestaltung haben... Der Zahlungsmittelumlauf eines Landes muß in einem abgewogenen Verhältnis zu dem Umfang der wirtschaftlichen Betätigung gehalten werden .... Ein Prüfstein für die Höhe des Zahlungsmittelumlaufes ist die Entwicklung des allgemeinen Preisniveaus...."

Als es galt, eine Entwertung des Geldes — bei voller Golddeckung! — zu verhindern, berief man sich auf das „allgemeine Preisniveau", jenes angebliche

Die Kaufkraft der Goldmark (1913 = 100):



Die Kaufkraft der Goldmark veränderte sich in diesen Zeitabschnitten jeweils um:



Steckenpferd verantwortungsloser Währungsapostel. Als aber nach 1929 das Festhalten am Goldstandard gleichbedeutend war mit einer verhängnisvollen Aufwertung des Geldes (und der Schulden!), blickte man nur noch auf den goldstabilen Wechselkurs. Um diesen zu sichern, verminderte man vom Dezember 1928 bis Dezember 1932 die ausgegebene Geldmenge von 6590 Millionen auf 5642 Millionen Reichsmark. Gleichzeitig erhoben die Goldwährungsapostel ein allgemeines Preisabbau-Geschrei und verminderten dadurch die Umlaufsgeschwindigkeit der verringerten Geldmenge. Als unmittelbare Folge dieser Strangulierungspolitik sanken die Großhandelspreise in Deutschland von 139,9 im Dezember 1928 auf 92,4 im Dezember 1932.

Als im Mai 1931 die Österreichische Creditbank zusammenbrach, breitete sich die Panik auch in Deutschland aus und führte zu Bankzusammenbrüchen, weiteren Abzügen ausländischer Gläubiger und zu einer fortschreitenden Notenhortung. Im Goldwahn befangen stand man diesen Vorgängen völlig hilflos gegenüber. Hätte man auf den festen Goldpreis verzichtet und die Stabilität des „allgemeinen Preisniveaus" zur alleinigen Richtschnur der deutschen Währungspolitik erklärt, und hätte man durch geeignete Maßnahmen das gehortete Geld in den Umlauf gezwungen, dann wäre die Krise schnell überwunden worden. Statt dessen flog der Reichsbankpräsident nach Paris und London und borgte von der Bank von England, der Bundesreservebank von New York, der Bank von Frankreich und der BIZ 100 Millionen Dollar, um das Loch in der Deckung der Reichsbank zu stopfen — mußte aber bald zum eigenen Entsetzen die 40% Deckungsgrenze unterschreiten. Später mußte man zugeben, daß diese Kredite völlig unwirksam waren, daß sie lediglich den Notenbankausweis verschönten, die wahre Situation verschleiert und durch ihre Zinslast die deutsche Devisenbilanz — und das deutsche Volkseinkommen! — geschmälert hatten. Wer das vorher gesagt hatte, wurde von denselben Kreisen als „Projektemacher, Heilslehrer, als hemmungslos und unausgegoren" bezeichnet.

Erstaunlicherweise trat keinerlei Entwertung der Reichsmark ein, nachdem die Deckungsgrenze unterschritten war! Die „Projektemacher“ hatten also Recht behalten — aber nach welchen vermeidbaren Opfern!

Die „erheblichen Summen von Zahlungsmitteln, die in der damaligen Angstpsychose gehortet und dadurch dem Verkehr entzogen waren, wurden ersetzt, um den Zahlungsverkehr wieder in Gang zu bringen“. Das weitere Sinken des deutschen Preisniveaus aber zeigte, daß auch diese Summen zum größten Teile gehortet wurden. Mit der Bemessung der Geld-M e n g e allein kann man wohl in ruhigen Zeiten eine Währung steuern — wie ein Fuhrmann, der auf glatter, verkehrsarmer Straße seine Pferde durch bloßen Zuruf zu lenken vermag. Aber ohne Zügel und Peitsche ist dieser bei stürmischer Fahrt genau so ohnmächtig wie jede Geldverwaltung, die den Umlauf ihres ausgegebenen Geldes nicht beherrscht. Solange die Nationalökonomie und Statistik mit „Ziffern über den Zahlungsmittel-u m l a u f“ jongliert und — o h n e i h n z u k e n n e n ! — Beweise und Gegenbeweise führt, ist eine fruchtbringende Klärung der Geldprobleme unmöglich.

Der Versuch, durch Hereinnahme von Handelswechseln die monetäre Blutleere der deutschen Wirtschaft zu überwinden, mißlang, weil die Deflationspsychose dank der Propaganda maßgebender Kreise sich zu tief eingefressen hatte.

Durch diese Deflationspolitik stieg die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland von 2,265.000 im Jahre 1928 auf 5,773.000. Welch wirtschaftliches und seelisches Elend verbirgt sich hinter diesen Zahlen, wenn man bedenkt, daß es sich dabei um die Ernährer von Familien handelt, so daß die Zahl der von der Arbeitslosigkeit betroffenen Deutschen noch vielfach größer war. Und wie wenig fehlte daran, daß diese betrogenen Massen in blinder Wut übereinander herfielen und sich gegenseitig zerfleischten.

Welchem Wahn das deutsche Volk damals geopfert werden sollte, erkennt man aus den Reden, mit denen die Deflationspolitik begleitet wurde.

Da erklärte Brüning im Rundfunk als Aufgabe seiner vierten Notverordnung: „Alle diese Opfer müssen zur Senkung der Preise, zur Erleichterung der Lebenshaltung führen." Die unheimlich zunehmenden Selbstmorde verrieten, wie leicht es vielen Deutschen fiel, dieses Leben wegzuwerfen.

Ein Staatssekretär erklärte ausdrücklich: „Eines stand allerdings für alle Maßgeblichen alsbald unerschütterlich fest, daß eine möglichst sofortige Anpassung an den nunmehr noch tiefer gesunkenen Standard aller Weltpreise notwendig geworden ist."

Und der damalige Reichsfinanzminister schrieb im „Heimatdienst": „Die Welle der Deflation ist eine allgemeine Welterscheinung. — Geld und Kreditvolumen reichen bei niedrigen Preisen, Löhnen und Gehältern weiter als bei überhöhten. — Alle Voraussetzungen einer stabilen Währung sind gegeben. Der Lebenshaltungsindex ist von 156 auf 131 gesunken und wird demnächst noch weiter sinken."

Für diesen Finanzminister war die Golddeflation also eine „Erscheinung", etwa wie der Fliegende Holländer. Es war für ihn selbstverständlich, daß sich die Wirtschaft (Preise, Löhne und Gehälter) nach der zu kurzen Golddecke zu strecken hatte, und vom Steigen der Kaufkraft des Geldes und einer stabilen Währung sprach er in einem Atemzuge, ohne den Widerspruch zu merken.

So sprachen die Maßgeblichen. Und in dasselbe goldene Horn bliesen natürlich die, die damals bereits unmaßgeblich geworden waren: die Parlamentarier. Wir wollen nur drei dieser Schatten zitieren.

Der marxistische Jude Aufhäuser forderte im August 1931 die Erhöhung des Diskontsatzes der Reichsbank, um die notwendige Räumung der Warenlager herbeizuführen und die Währung zu sichern. „Verlustverkäufe dürfen nicht geschont werden", meinte er.

„Wir wollen lieber arbeitslos bleiben, als an der Goldwährung rütteln", erklärte der Arbeiterführer Tarnow, der allerdings nicht arbeitslos war. Und der Jude

Dr. Hertz, Mitglied des Reichstages, erklärte Ende 1931 in einer Rede in Barmen: „Wir müssen die Staatsgewalt zwingen, den Weg der Preissenkung rücksichtslos zu Ende zu gehen.“ Nun, die republikanische Staatsgewalt wurde von ganz anderen Kräften gezwungen, den Deflationsweg bis zu (ihrem!) Ende zu gehen. Zynisch erklärte als Vertreter dieser Mächte ein Bankier in der Kölnischen Zeitung: „Daß das Geldkapital durch starke Preisrückgänge gewonnen, während das Unternehmungskapital durch Steigerung seiner Schuldenlast und Entwertung seiner Warenbestände verloren hat, ist kein Grund, dem ersteren seinen Gewinn wieder zu enteignen. Das Geldkapital trägt das Risiko steigender Preise; man muß ihm daher auch die Chance fallender Preise lassen.“

Die Deflation war also keine „Erscheinung“, sondern eine Maßnahme, die im Interesse des Geldkapitals getroffen wurde, um diesem ungeheure Gewinne zu verschaffen. Nachdem diese Chance wahrgenommen worden war, hätte man sehr gerne auf die mageren Jahre wieder fette Jahre folgen lassen — aber diesesmal versagte der Krisenmechanismus der Goldwährung. Die Depression hatte sich in der Seele aller Wirtschaftenden derart lähmend ausgewirkt, daß „das Vertrauen“ nicht wieder zurückkehrte. Dies zeigte sich darin, daß die während der Krise angesammelten Gold- und Notenhorte mit den üblichen kapitalistischen Mitteln der Kreditausweitung nicht wieder aufgetaut werden konnten.

„Die Ausdehnung der Deflation entzog sich unserer Berechnung“, erklärte der Morgan-Partner Leffingwell vielsagend. „1½ Milliarden Dollar Bargeld sind dem Umlauf entzogen worden“, sagte Präsident Hoover am 7. Februar 1932. Und der Jude Melchior Palyi jammerte im Berliner Tageblatt vom 31. Jänner 1932: „In Wirklichkeit hilft natürlich diese Ankurbelung gar nichts, wenn sie durch Notenhamsterung wettgemacht wird.“

Daß es sich bei der sogenannten Weltwirtschaftskrise nicht um eine „Erscheinung“, sondern um eine plutokra-

tische Maßnahme handelt — die sich freilich hinterher der „Berechnung" entzog — beweist „der merkwürdige Ausspruch eines klugen Auslandsbankiers", des „Schweizers" Dr. Felix Somary, der nach einer Mitteilung des Berliner Tageblattes schon vor dem 19. März 1932 „im vertraulichen Kreise (!) gesagt hatte, die große Krise würde erst zu Ende gehen können, wenn vier Vorbedingungen, nämlich die Rekonstruktion des italienischen Bankwesens, der Niederbruch und die Sanierung der deutschen Bankorganisation, die Suspension der englischen Goldzahlungen und der Sturz des Kreuger-Konzerns erfüllt seien".

Am 13. August 1932 stellte das Berliner Tageblatt (Verlag Mosse alias Moses) fest, daß jene „verblüffende Prognose" jenes „praktischen Bankmanns und gedankenklaren Wirtschaftstheoretikers" sich erfüllt habe.

So werfen sich die Juden die Bälle zu: Die Plutokraten erzeugten durch Geldrückziehungen planmäßig Wirtschaftskrisen, eingeweihte Theoretiker stellten „verblüffende Prognosen", und die Finanzpresse stellte sie dem staunenden Publikum als „kluge Sachverständige" vor.

Diese „Klugheit" scheiterte freilich, als es galt, „die Bahn für die positive Überwindung der Krise" (Berliner Tageblatt — der Verfasser jenes Aufsatzes war der Jude Dr. Felix Pinner!) freizumachen. „Die Politik der Abstinenz in Fragen der Kapitalanlagen sei nicht mehr aufrechtzuerhalten, wenn der Höhepunkt der Krise überschritten sei und der Sanierungsprozeß wieder einzusetzen beginne", hatte Somary erklärt. Das sollte heißen, man sollte die gehorteten Geldmengen wieder in den Umlauf bringen. Aber die Geister, die man gerufen hatte, wurde man nicht wieder los.

Die Privatinitiative versagte — weil das Geld gehortet blieb. Der Staat griff ein. Am Golde war auch das liberalistische Zeitalter gescheitert.

In allen Staaten der Welt, auch in den noch liberalistisch regierten, griff der Staat in die Wirtschaft ein, um einen völligen Zusammenbruch zu verhindern. In

allen Staaten — bis auf einen — geschah das mit dem Ziele, die goldenen Grundlagen der Plutokratie erneut zu festigen. Nur in einem Staate, in Deutschland, wurde die Krise des Kapitalismus benutzt, um ihn für immer zu überwinden. Aus der Verbindung von Nationalismus und Sozialismus wurden im Herzen Europas die weltanschaulichen und machtpolitischen Kräfte geboren, die es ermöglichen, den Goldwahn und die Goldwährung durch wirtschaftliche und finanztechnische Maßnahmen zu überwinden.

VIII. Die goldene Wissenschaft.

In seiner Rede auf dem Parteitage Großdeutschlands sagte der Führer: „Wir lächeln heute über eine Zeit, in der unsere Nationalökonomen allen Ernstes der Meinung waren, daß der Wert einer Währung durch die in den Tresors der Staatsbanken liegenden Gold- und Devisenbestände bestimmt und vor allen Dingen durch diese garantiert sei."

Ja, heute lächeln wir über den Goldwahn, wie wir mitleidig oder schmerzvoll lächeln über den Hexenwahn, der Tausenden der Besten unseres Volkes einen jämmerlichen Tod brachte.

Aber wie der Hexenwahn jahrhundertelang die Geister beherrschte, so beherrschte der Goldwahn bis vor wenigen Jahren die gesamte Wissenschaft und beherrscht sie teilweise auch heute noch — und wenn man seine Gegner auch nicht verbrannte, so wurden sie nicht weniger wirkungsvoll verfemt und verketzert.

Erstaunlich wirkt auf den ersten Blick, daß der sogenannte wissenschaftliche Sozialismus sich mit verschwindenden Ausnahmen schützend vor den Goldwahn stellte. Man sollte meinen, daß die Führer der deutschen Arbeiterschaft am entschiedensten gegen den Goldwahn ankämpften. Denn seine Schäden wirkten sich am unmittelbarsten auf die Arbeiter aus, die ohne wirtschaftliche Reserven dem Auf und Ab der Konjunkturen wehrlos ausgeliefert waren. Aber diese Frage ist leicht damit beantwortet, daß die Führer der deutschen Arbeiterbewegung entweder Juden oder aber judenhörig waren. Und der Jude kann auch als „Sozialist" nicht über seinen eigenen Schatten — das Gold — springen.

Man kann dem deutschen Arbeiter keinen Vorwurf machen, daß er sich damals von Juden führen und verführen ließ. In den Jahren, als die soziale Frage in

Deutschland brennend wurde und die Arbeitnehmer zum Zusammenschluß drängte, versagte die deutsche bürgerliche Intelligenz nahezu völlig, indem sie sich auf die Seite des Kapitalismus stellte und jeden, der gegen wirtschaftliche Ausbeutung und geistige Knebelung rebellierte, aus ihren Reihen ausschloß. Die Arbeiterschaft war dadurch führerlos und verfiel dem Einfluß der jüdischen Intellektuellen, die vorgaben, für „die Proletarier aller Länder" zu kämpfen.

Das begann mit dem Begründer des „wissenschaftlichen" Sozialismus, dem Juden Karl Marx-Mardochai. (Mardochai hieß auch der Pflegevater jener Esther, um deretwillen ein Perserkönig tausende seiner Untertanen ermorden ließ!) Juden waren a l l e ihm folgenden Theoretiker und Propagandisten: Lasalle, Kautsky, Liebknecht, Rosa Luxemburg. Nach dem Weltkriege galten als maßgebende Theoretiker die Juden Hilferding, Braunthal, Naphtali, Benedikt Kautsky, Leichter u. a.

Die Spitzen aller Organisationen einschließlich der Parlamentsfraktionen standen unter jüdischem Einfluß. Entweder handelte es sich um Rassejuden, oder die nichtjüdischen scheinbaren Führer waren mit Jüdinnen verheiratet oder hatten jüdische Sekretäre. Im letzteren Falle waren die vorgeschobenen Personen von einer beachtenswerten Einfalt.

So laut nun das Geschrei innerhalb dieser Kreise um irgendwelche nebensächlichen Fragen manchmal auch tobte, so einig waren sich alle, wenn es galt, das goldene Kalb zu verteidigen.

Der wissenschaftliche Sozialismus war bereits durch Marx mit Hilfe der famosen Wertlehre auf ein totes Geleise geschoben worden. In seinem „Kapital" hatte Marx behauptet: „Sieht man von dem Gebrauchswert der Warenkörper ab, dann bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten." Diese Eigenschaft stelle den „Wert" der Waren dar, es sei die in den Waren „kristallisierte Arbeit" und der Maßstab, mit dem sie gemessen werden könnten. Der Preis sei dann der G e l d n a m e der in der Ware vergegen-

ständlichten Arbeit. Ein völliger Unsinn, denn eine Ware wird lediglich nach ihrer Brauchbarkeit beurteilt. Die Wertlehre zeitigte schon bei Marx derartige Ergebnisse wie: „Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße oder die Abweichung des Preises von der Wertgröße liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann!"

Der Jude Renner drückte sich folgendermaßen aus: „Der Wert der Ware existiert, obgleich unsichtbar, in den Wirtschaftsdingen selbst. Der Wareneigentümer muß daher seine Zunge in deren Kopf stecken oder ihnen Papierzettel umhängen, um ihre Preise der Außenwelt mitzuteilen. Der Preiszettel drückt eine bloß vorgestellte Geldmenge aus."

Die Jüdin Luxemburg schrieb: „Alle Waren tauschen sich gegeneinander aus nach ihrem Wert, d. h. nach der in ihnen enthaltenen, gesellschaftlich notwendigen Arbeit." Demnach müßte eine alte Zeitung soviel kosten wie eine neue, da die gleiche Arbeit „in ihnen enthalten" ist.

Auf Grund dieser Wertlehre glaubten viele, das Geld überhaupt abschaffen und durch eine Wertberechnung ersetzen zu können. Wahrscheinlich wollten sie mit solchen Gedankenspielereien auch nur verhindern, daß sich die Arbeiter mit der Goldwährung beschäftigten, die im „Zukunftsstaat" ja sowieso abgeschafft werden würde.

Der Jude Leichter schrieb ein ganzes Buch über „die Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Gesellschaft". Man sollte „Nützlichkeiten auf Grund der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit austauschen", da „die Arbeitsstunden mit schlichter Deutlichkeit alle Geheimnisse der Herstellung enthüllen!" Ein normaler Arbeiter solle pro Stunde einen Gutschein „Eine Arbeitsstunde" erhalten und dafür in den Verteilungsstellen Waren eintauschen mit dem Aufdruck „Eine Stunde". Man

braucht nicht viel Phantasie zu besitzen, um sich diesen „Zukunftsstaat" vorzustellen: Da es natürlich auch Waren von geringerem „Arbeitswert" als eine Stunde gibt, könnte man dann etwa für 5 Minuten und 25 Sekunden Einheitswurst verlangen.

Die ganze Arbeitswertberechnung ist natürlich ein tolles Hirngespinst. Immerhin machte man in Rußland die Probe aufs Exempel. Dort hatten einige Theoretiker (Bucharin und Preobraschensky) — ebenfalls von der marxistischen Wertlehre ausgehend — die Abschaffung des Geldes gefordert. Man solle es „durch eine Inflation planmäßig annullieren". Dann solle man den Arbeitern „Budgetbücher" aushändigen und in diese eintragen, „wieviel der Betreffende geleistet hat — und auf dieses Buch wird der Arbeitende im Konsumverein Produkte erhalten". Da es aber nach Abschaffung des Geldes keine praktische Möglichkeit gibt, Leistung und Produkte auf einen Nenner zu bringen, müssen alle derartigen Versuche mit einer Reglementierung aller Lebensäußerungen der Menschen enden. Der Versuch, in Rußland (1919) das Geld abzuschaffen, endete bekanntlich mit einer fürchterlichen Hungersnot und einem allgemeinen Wirtschaftszusammenbruch. Uns Deutschen blieb dieser Versuch glücklicherweise erspart.

Man wird vielleicht einwenden, daß es die Schatten einer untergegangenen „Wissenschaft" sind, die ich hier heraufbeschwöre, und daß man die Toten ruhen lassen solle. Aber der Gedanke, das Geld seines Warencharakters zu entkleiden und es zu einer bloßen Anweisung auf Warenwerte zu machen, spukt noch in manchen Hirnen.

Interessanter und wichtiger freilich ist es, die Kreise des jüdisch geführten Marxismus zu betrachten, die sich schützend vor die Goldwährung stellten und dadurch wieder einmal die enge Verbindung zwischen Judentum und Hochfinanz offenbarten. Theoretisch beriefen sie sich ebenfalls auf Marx. Denn in einer seiner Schriften hatte dieser geschrieben: „Preise sind also nicht hoch oder niedrig, weil mehr oder weniger Geld umläuft,

sondern es läuft mehr oder weniger Geld um, weil die Preise hoch oder niedrig sind. Es ist dies eines der wichtigsten ökonomischen Gesetze." Man spürt förmlich den geschäftigen Eifer eines Nachkommen Josephs, von der Erkenntnis abzulenken, daß der Geldumlauf zum Schaden der Völker beherrscht werden kann.

Mit der Wertlehre ließ sich leicht „beweisen", daß eine reine Papierwährung „unmöglich" ist, denn der Geldschein „enthält" offensichtlich viel weniger Arbeit als die Ware, die er kaufen kann. Als „Wertmesser" kam nur das Gold in Frage.

Bereits im Jahre 1896 schloß eine im Vorwärtsverlage erschienene Broschüre „Die Währungsfrage und die Sozialdemokratie" mit den Worten: „Die deutsche Arbeiterklasse und ihre politische Vertretung, die Sozialdemokratie, wird darum in den entbrannten Währungskämpfen immer auf der Seite der Goldwährung zu finden sein." Und das tat sie dann ja auch.

Sehr aufschlußreich sind folgende Sätze des Juden Kautsky: „Die Marxsche Geldtheorie ist die konsequenteste Anwendung der Arbeitswert-Theorie auf das Geldwesen, und sie ist heute praktisch von allen Staaten anerkannt durch ihre Notenbankgesetzgebung. Die metallische Grundlage des Geldwesens ist trotz mannigfacher Geldtheorien, die die reine Papierwährung und damit (!!) letzten Endes die Inflation rechtfertigen wollten und kläglich Schiffbruch erlitten, beibehalten oder besser gesagt wiedereingeführt worden. Diese Anlehnung an das Gold, die namentlich im internationalen Verkehr Bedeutung gewinnt, ist die praktische Anerkennung der Marxschen Geld- und damit Arbeitswert-Theorie, weil durch sie zum Ausdruck gebracht wird, daß das Gold als das „Maß der Werte" anzusehen ist."

Diese Worte eines jüdischen Schriftstellers zeigen sehr klar den geistigen Zusammenhang zwischen Judentum und Goldwährung. Wie geschickt man diese Zusammenhänge tarnte, zeigt ein Aufsatz des Juden Kautsky, mit der auch im bürgerlichen Lager beliebten Überschrift „Goldwährung oder Inflation", mit der der

harmlose Leser von vorneherein von jeder Abkehr vom Golde abgeschreckt werden sollte. „Spricht sich die Sozialdemokratie für die Goldwährung aus, so nicht deshalb, weil sie „am Golde hängt", sondern weil sie dem Arbeiter und Angestellten, dem Kleinrentner und dem Kleinbauern sein karges Einkommen durch die Inflation nicht kürzen und besteuern will. Ehrliches Geld! muß die Parole der Gegenwart sein, und darum müssen wir für die Aufrechterhaltung der vollgültigen Währung kämpfen, solange es irgend geht."

Versöhnlich stimmt nur, daß das Schicksal diese goldene Wissenschaft schließlich mit ihren eigenen Waffen erschlug. Als Brüning — ein zweiter Prokrustes — versuchte, die deutsche Wirtschaft in das zu kurze Goldbett zu zwängen und durch seine Notverordnungen namenloses Elend über das deutsche Volk brachte, beantragte die Reichstagsfraktion der NSDAP. die Einberufung des Reichstages. Als einziges Argument gegen die Einberufung der gesetzlichen Volksvertretung berief sich die Sozialdemokratische Partei auf den Schutz der Goldwährung. Der Aufruf, in welchem dies geschah, ist wert, der Vergangenheit entrissen zu werden. „Seit dem 26. Mai (1931) verlor die Reichsbank mehr als eine Milliarde Mark an Gold und deckungsfähigen Devisen. Sie verlor am 12. Juni: 214 Millionen, am 13. Juni: 109 Millionen, am 15. Juni: 63 Millionen. Insgesamt 386 Millionen. Der Katastrophenbeschluß auf Einberufung des Reichstages kostete der Reichsbank allein 214 Millionen. Die Folgen eines Regierungssturzes wären unübersehbar gewesen. In ihren besten Zeiten verfügte die Reichsbank über 3,08 Milliarden, heute über etwa 1,7 Milliarden an Gold und Devisen. Die umlaufenden Geldscheine müssen zu 40% gedeckt werden. Zur Zeit sind in den Kassen der Reichsbank noch soviel Reserven vorhanden, um das umlaufende Papiergeld um nur etwa weitere 400 Millionen zu erhöhen.

Die Notenbanken haben die Gewährung des Überbrückungskredites von der Nichteinberufung des Reichstages und des Hauptausschusses abhängig gemacht.

Es ging um Sein oder Nichtsein des schaffenden Volkes. Darum hat die Sozialdemokratie die Regierung Dr. Brüning vorläufig weiter toleriert."

So hatten sich die verführten Verführer in ihrer eigenen goldenen Schlinge gefangen. Sie hatten das Märchen vom festen Goldwert solange wiederholt, bis sie schließlich selbst daran glaubten. Vielleicht auch befürchteten sie, daß ein schneller Frontwechsel sie völlig entlarvt hätte. Jedenfalls ist es belustigend zu sehen, wie eine demokratische Partei aus Angst vor einer Gefahr, die nur in ihrer Einbildung bestand, ihre politischen Grundsätze verriet und an diesem Verrat schließlich zugrunde ging.

Und mit der Demokratie — die keine Volksherrschaft war, sondern, wie jenes Flugblatt beweist, eine Herrschaft der internationalen Notenbanken, hinter denen die Plutokratien standen — verschwand auch dieser Zweig der goldenen Wissenschaft in der Versenkung, aus der sie nie wieder auftauchen wird.

Hand in Hand mit den marxistischen „Wissenschaftlern", mit denselben Scheingründen, ja oft mit denselben Worten kämpften auch viele bürgerliche Wissenschaftler für das goldene Kalb. Bezeichnenderweise waren die führenden Männer in diesem Streite wiederum zum größten Teile Juden.

Ja, nach dem Weltkriege befand sich die gesamte, offizielle Wissenschaft, soweit Geldfragen in Betracht kamen, unter der Kontrolle des „ungarischen" Juden Professor Dr. Melchior Palyi. Dieser war nicht nur der Inhaber der e i n z i g e n Professur für Geld- und Bankwesen an deutschen Hochschulen, sondern gleichzeitig bezahlter wissenschaftlicher Berater der DD. Bank. Dieser Palyi unterstellte in der großen Finanzpresse jedem, der die Goldwährung anzweifelte, er fordere Inflation und Staatsbankrott. Palyi gründete das „Währungsinstitut an der Handelshochschule in Berlin" und machte den Juden Moritz Bonn, Rektor der Handelshochschule, zu dessen Leiter. Was dabei herauskommen konnte, zeigt die Schrift Bonns: „Währungsexperimente und was nun?" Sie wurde von der

damaligen Reichsbankleitung in Tausenden von Exemplaren verbreitet.

Diese Schrift war eine rabulistische Mischung von halben Wahrheiten und ganzen Lügen.

So gab er zu, daß das Gold durchaus nicht wertbeständig sei. Aber die Gefahr einer Goldverknappung sei durch den allgemeinen Preisfall „auf Jahre hinausgeschoben"! Die Ursache dieses Preisfalls (im Jahre 1932) sei die große Preissteigerung während des Weltkrieges. Diese sei „auch heute noch nicht völlig umgekehrt worden!" Nachdem die deutsche Wirtschaft durch die Inflation vorwärts überfahren worden war, verlangte Bonn also, daß sie nun noch einmal, nämlich rückwärts, überfahren werde. Jedenfalls, meinte er, bleiben bei sinkenden Preisen die Zinsen der Rentiers vorerst unverändert. Sie können bei fallenden Preisen eine größere Menge Güter kaufen.

Wenn die Kaufkraft des Goldes schwanke, meinte Bonn, werde zwar die Rückzahlung einer Goldschuld mit einer erheblichen zusätzlichen Belastung des Schuldners verbunden — aber „übersichtliche, wenn auch etwas (!) ungerechte Kreditverhältnisse würden verwickelten, aber gerechten Abmachungen vorgezogen." Von wem sie vorgezogen wurden, brauchen wir wohl nicht zu untersuchen. Entscheidend spreche für die Beibehaltung des Goldes als Währungsgeld, daß „die Menschen trotz aller theoretischen Anzweiflungen einen Glauben an die Wertbeständigkeit des Goldes besitzen." — Daß man ihnen diesen Glauben mit allen Mitteln beibrachte, um die „etwas ungerechten Kreditverhältnisse" ausnutzen zu können, verschwieg Bonn natürlich. Für eine Beibehaltung des Goldes spreche ferner, daß dadurch die Notenbanken gezwungen würden, die Kreditgewährung mit Rücksicht auf die Golddeckungsvorschriften vorzunehmen. Von wem sie in der Regel gezwungen wurden, sagte Bonn ebenfalls nicht.

Gegen die Notenhortung wußte Bonn kein besseres Mittel als „die sorgfältige Pflege des Vertrauens". Aber um so rabiater wetterte er gegen alle „monetären

Kunststücke und Währungsexperimente". An anderer Stelle schlug er bekanntlich ein Gesetz vor, das jeden Gegner der Goldwährung mit dem Tode bedrohen sollte.

Angesichts dieser Verhältnisse am goldenen Zweig der Wissenschaft braucht man sich über das, was damals die große Presse schrieb, nicht zu wundern.

Die „Grüne Post" im jüdischen Ullstein-Verlag brachte unter der Überschrift „Gold wird wieder lebendig" im September 1930 folgenden Erguß: „Wie klug kam man sich vor, wenn man die geltenden soliden Grundsätze, die das Hauptgewicht auf den inneren Wert und auf absolute goldsichere Deckung jeder Banknote legten, von oben herab spöttisch als Goldwahn bezeichnen konnte. . . . . Unter dem Drucke einer unerhörten Weltwirtschaftskrise besinnt sich die internationale Finanz- und Geschäftswelt auf ihre früheren vernünftigen Grundsätze (die diese „unerhörte Weltwirtschaftskrise" mit herbeigeführt hatten! H. S.) Die Rückkehr zur Goldmark liegt in Anbetracht der jüngsten Vorgänge in der Wirtschaft sozusagen in der Luft." Der Sturm aus dem Norden, der diese internationale Finanz- und Geschäftswelt aus Deutschland hinausfegte, erwies sich stärker als jene Luft, die damals vom Berge Sinai herüberwehte.

Im Jahre 1931 rühmte ein ungenannter Mitarbeiter der Kölnischen Zeitung: „Im Wettlauf mit der Deflation halten wir bisher die Führung, nicht bloß in der Wirkung auf unsere Wirtschaft, sondern auch in dem Willen zur Anpassung." Das hieß: Wir haben nicht nur unsere Wirtschaft am besten mit dem goldenen Strick stranguliert — wir haben es auch g e r n getan.

Mit den groteskesten Gründen wurde durch eine Clique eng zusammenarbeitender Sachverständiger die wirtschaftsmordende Deflationspolitik jener Jahre verteidigt. Da hieß es: „Die sieben Jahre alte deutsche Reichsmark hat die nicht gerade fetten sieben Jahre durchgehalten und sie wird noch viele sieben Jahre durchhalten. (Man beachte diese jüdische Parallele zum Fall Joseph!) Wenn es Menschen gibt, die noch im-

mer nicht von der Festigkeit der deutschen Währung überzeugt sind, dann sollten sie durch die jetzige Krise belehrt sein, in der das Wirtschaftliche Not leidet und Politisches in Gärung gekommen ist, die Reichsmark aber feststeht.... Der Währung drohen keine Gefahren. Nur die andere Gefahr kann drohen, daß zum Schutze der Währung Maßnahmen ergriffen werden müssen, die das Wirtschaftselend und die allgemeine Not noch vergrößern."

Der Goldwahn hatte hier geradezu groteske Formen angenommen. Denn es handelte sich ja gar nicht um die Währung, die geschützt werden sollte, sondern um den Goldpreis. Um diesen festzuhalten, sollte das Wirtschaftliche Not leiden und die allgemeine Not noch vergrößert werden.

Übertroffen wurde dies nur noch von einem Artikelschreiber, der damals in einer großen deutschen Zeitung schrieb, die Reichsbank sei verpflichtet und in der Lage, wenn es erforderlich sei zur Aufrechterhaltung des Golddeckungsverhältnisses, innerhalb von 3 Monaten alles Geld aus dem Verkehr zu ziehen. Man sollte meinen, daß gerade angesichts dieser Folgerung jedem Vernünftigen das Unsinnige des Golddeckungswahnes klar geworden wäre. Aber leider war das nicht der Fall.

Wer keine sachlichen Gründe für die Beibehaltung der Goldwährung anführen konnte, bemühte sich wenigstens, die Goldwährung als das kleinere Übel hinzustellen.

Gewiß, sagte man, die Goldwährung ist keineswegs das Ideal einer Währung, sie hat verschiedene, teilweise erhebliche Mängel. — Vorsichtigerweise begnügte man sich mit dieser Andeutung. Denn bei einer näheren Betrachtung hätte sich ja leicht herausgestellt, wie unerträglich diese Mängel sind, und wie gebieterisch sie die Abschaffung dieses Wahnes verlangten.

Trotzdem aber, sagte man, können wir das Gold als Grundlage nicht entbehren, denn wir haben keinen gleichwertigen Ersatz dafür. Das Gold sei nun einmal zum Inbegriff aller Wertbeständigkeit geworden.

Darum möge man darüber spotten, ja, man könne zehnmal beweisen, daß der Wert des Goldes ein eingebildeter sei, man werde trotzdem nicht um die Tatsache herumkommen, daß gerade heute in der ganzen Welt Milliardenbeträge an Gold gehamstert werden. — Sollte man es für möglich halten, daß man mit diesem Argument die Frage „Gold oder Papier?" praktisch zugunsten des Goldes glaubte beantworten zu können? Ist es nicht gerade der ungeheuerliche Vorwurf, den man einem nationalen Währungssystem machen kann, daß seine Grundlage nicht vom Staate beherrscht wird, sondern von irgendwelchen Plutokraten gehamstert werden kann?

Von den „Fesseln des Goldes", spottete man, könne sich ein Land nur befreien, wenn es auf einen Gütertausch mit dem Auslande verzichte. Und man redete davon, wie zahllose Arbeiter brotlos, zahllose Fabriken stillgelegt, zahllose Maschinen verschrottet würden. — Wie schnell sind all diese „Gründe" durch die Wirklichkeit widerlegt worden.

Mit welch brüchigen Argumenten, die oft wie ein Bumerang auf die Goldwährung selbst zurückfielen, versuchte die goldene Wissenschaft noch vor wenigen Jahren die Idee einer nationalen Kaufkraftwährung zu bekämpfen. Gewöhnlich hatte man diese gar nicht verstanden, oder gab sich den Anschein. Wer jahrzehntelang im Goldwahn gelebt hatte und infolgedessen die Währung nur noch als eine statische Erscheinung begreifen konnte, vermochte vielleicht das Wesen einer dynamischen, von den Kräften der A r b e i t getragenen Währung nicht mehr zu begreifen. Vielleicht kann man damit erklären, warum ein bekannter Finanzfachmann vermutete, die Notenbank solle unter einer Kaufkraftwährung „durch entsprechende vermehrte oder verminderte Notenausgabe dahin wirken, daß die an einem Index gemessenen Preise stets unverändert bleiben." Das Wesen der Kaufkraftwährung wurde hier völlig mißverstanden. Weder fordert diese, daß die Preise an einem Index gemessen werden, noch daß sie unverändert bleiben sollen.

In der Wirtschaft gibt es überhaupt kein konkretes Maß, mit welchem man die Preise der Güter messen kann. Man kann — mit Hilfe eines Metermaßes — ihren Umfang, mit Hilfe eines Gewichtsmaßes ihre Schwere messen. Der Preis der Güter — nicht zu verwechseln mit ihrer Bedeutung — besteht in dem, was man für sie eintauschen kann. Die Preisverhältnisse hängen ab von den dynamischen Kräften, die in der Wirtschaft wirksam sind.

Wenn ich den Preis des Geldes am Golde messe, dann stelle ich fest, wieviel Gold ich für eine bestimmte Menge Geld bekomme. Unter diesem Gesichtspunkt sagt mir die Goldmenge an, wie hoch augenblicklich der Preis des Geldes ist. „Ansagen" heißt lateinisch indicare. Gold ist also unter der Goldwährung der Index für die Kaufkraft des Geldes gemessen am Golde. Durch entsprechende Bemessung der umlaufenden Geldmenge kann man diesen Goldindex stabil halten, freilich auf Kosten der übrigen Warenpreise. Darum erscheint es zweckmäßiger, das Gold von dem Index zu entfernen und an seine Stelle die wichtigsten Warenpreise zu setzen. Die Gesamtsumme der Preise der lebenswichtigsten Waren können die Notenbanken mit denselben Mitteln festhalten, mit denen sie bisher den Goldpreis festhielten. Wobei der schlechteste Warenpreisindex immer noch besser ist als der Goldpreis.

Diesen klaren Forderungen hatte die goldene Wissenschaft nichts entgegenzustellen als leere Behauptungen, Beschimpfungen und Verdächtigungen, wobei das Wort „Inflationist" das Stichwort war von Rechts bis Links. Heute ist die goldene Wissenschaft zwar verstummt, denn die Tatsachen und Taten sprechen eine zu deutliche Sprache. Aber vom Besseren überzeugt ist sie nicht. Sie hofft, daß auch die Kaufkraftwährung daran scheitert, daß sie die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes nicht zu beherrschen lernt. Sie wird sich auch darin täuschen!

IX. Männer gegen Gold.

Vorkämpfer.

Zu allen Zeiten sind Männer gegen Wahnideen aufgestanden. Vielen erging es wie dem Jüngling, der das verschleierte Bild von Sais entschleiern wollte: Die Priester, die die Wahrheit zu fürchten hatten — daß hinter dem Schleier sich gar kein Bild befand — brachten ihn um.

Wer einen Wahn vernichten will, der mächtigen Kreisen ungeheure Einnahmen und ungeheure Macht gibt, wie es der Goldwahn für die Plutokratien tut, muß nicht nur das erforderliche Wissen besitzen, er muß auch die Macht haben oder sich schaffen.

Eine allmächtige, von den Goldinteressenten ausgehaltene Journaille wird den Nur-Wissenden geistig vernichten. Sie wird ihn lächerlich machen oder verdächtigen. Sie wird die Justiz alarmieren und — wie es der Jude Bonn tat — den Befürworter einer neuen Währung mit dem Tode bedrohen.

Der stärkste Schutz des Goldwahnes und seiner Nutznießer war die Tatsache, daß die Gegner zwar eine scharfe und unwiderlegbare Kritik übten, aber dem Golde nichts entgegensetzen konnten, was auf die Dauer sich als besser bewährte.

Wir sahen, wie die schlimmen Erfahrungen, die man mit den Banknoten Laws gemacht hatte, und die sich später bei der Assignaten-Wirtschaft wiederholten, das Papiergeld völlig in Verruf gebracht hatten.

Im 19. Jahrhundert tobte der Kampf zwischen den Anhängern der Goldwährung und den Bimetallisten. Da beide der Wertlehre verfallen waren, mußte ihr Streit unfruchtbar bleiben. Daß die Sieger in diesem

Kampfe, die Vertreter der Goldwährung, im August 1914 sang und klanglos die goldenen Segel strichen, wurde von den alles andere überschattenden Kriegsereignissen verdeckt. Doch mitten im Weltkriege, in den Jahren 1915, 1916 und 1917 erschienen in den „Annalen des Deutschen Reiches" drei Aufsätze eines deutschschweizerischen Arztes, Dr. Theophil Christen.

Vielleicht gerade deshalb, weil er als Arzt das Wesen eines Organismus besser verstand als die meisten Fachleute, die auf Grund ihrer nationalökonomischen Schulung in statischen Vorstellungen stecken geblieben waren, kam Christen zu wissenschaftlichen Ergebnissen, die die Goldwährung endgültig — wenn auch zunächst nur geistig — überwanden. Die Schlußsätze, in denen Christen seine Untersuchungen zusammenfaßte, seien hier wiederholt.

Aus: Die Kaufkraft des Geldes und ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft. (Annalen 1915, S. 506.)

1. Eine exakte Definition der Begriffe „Wert" und „Preis" erledigt endgültig das „Wertproblem", welches in der nationalökonomischen und finanztechnischen Literatur eine unbeschreibliche Verwirrung angerichtet hat. (Der Preis ist das Tauschverhältnis zwischen Ware und Geld. — Der Wert einer Ware ist die für eine bestimmte Menge derselben geforderte Geldsumme.)

2. Die angeblich „wertbewahrende", bzw. „preisbewahrende" Eigenschaft des Goldes beruht auf einem Irrtum. Sie stellt sich logisch dar als eine petitio principii und mathematisch als eine Identität, nämlich als die Tatsache, daß ein Kilo Gold, dividiert durch ein Kilo Gold, gleich Eins ist. Jedes Material, das man der Währung zugrunde legt, müßte nach jener irrtümlichen Auffassung zum „Wertbewahrer" werden.

3. Auch die Kaufkraft des Geldes läßt sich exakt definieren. Es gibt eine spezielle Kaufkraft (= die Kaufkraft des Geldes gegenüber einzelnen Waren!) und eine allgemeine Kaufkraft (= die Kaufkraft des Geldes gegenüber vielen Waren!) Die allgemeine Kauf-

kraft des Geldes läßt sich nach einer einfachen Methode aus der Handelsstatistik zahlenmäßig bestimmen.

4. Da für eine gedeihliche Entwicklung der Volkswirtschaft die möglichst genaue Unveränderlichkeit der Kaufkraft des Geldes eine Lebensbedingung ist, so ist die staatliche Geldverwaltung dringend verpflichtet, mindestens einmal jährlich die allgemeine Kaufkraft des Geldes zu berechnen.

5. Auf Grund dieser Feststellungen sind dann diejenigen finanztechnischen Maßnahmen zu bestimmen, welche die allgemeine Kaufkraft des Geldes auf unveränderter Höhe erhalten.

6. Der hiedurch geschaffene Zustand ist die absolute Währung.

7. Die absolute Währung ist mit der Goldwährung unvereinbar. Die Goldwährung bedeutet Befestigung der speziellen Kaufkraft des Geldes gegenüber dem Golde, ein Zustand, woran nur ganz wenige Staatsbürger Interesse haben. Die absolute Währung dagegen befestigt die allgemeine Kaufkraft des Geldes, eine Maßregel, welche für die ganze Volkswirtschaft von allergrößter und segensreichster Tragweite sein wird.

Aus: Die Quantitätstheorie des Geldes. (Annalen 1916, S. 1077.)

1. Die rohe Quantitätstheorie stimmt mit einer ganzen Reihe von handelsgeschichtlichen Tatsachen gut überein. Eine Reihe anderer geschichtlicher und finanzwirtschaftlicher Tatsachen aber widersprechen ihr. — (Die rohe Quantitätstheorie sagt, daß das allgemeine Niveau der Warenpreise bestimmt wird durch die Menge der vorhandenen Waren einerseits und die Menge des vorhandenen Geldes andererseits.)

2. Eine annähernd bereinigte Quantitätstheorie erklärt mit wenigen Ausnahmen alle einschlägigen Tatsachen. — (Der Durchschnittspreis ist proportional dem Produkt aus der vorhandenen Geldmenge und deren Umlaufsgeschwindigkeit.)

3. Die letzten Schwierigkeiten beseitigt die exakt bereinigte Quantitätstheorie. Es widerspricht ihr keine bekannte Tatsache. — Der Durchschnittspreis sämtlicher

Waren des Marktes ist proportional dem Produkt aus der im Lande vorhandenen Geldmenge und ihrer Umlaufsgeschwindigkeit, dividiert durch die auf dem Markt vorhandene Warenmenge.

4. Aus dieser Theorie ergibt sich die Sicherheit einer finanztechnischen Garantie der absoluten Währung. (Christen betont, daß die Beherrschung der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes eine Voraussetzung für diese Garantie ist!)

Aus: Währung, Zins und Lohn. (Annalen 1917, Seite 90.)

1. Unter den bisherigen Währungssystemen sind Zins und Lohn Funktionen der allgemeinen Konjunkturen. Während der allgemeinen Hausse steigen Zins und Lohn. Während der allgemeinen Baisse sinken Zins und Lohn. Auf dem Scheidepunkt (Umkippen der Hochkonjunktur) steigt der Zins vorübergehend (Angstzins)!

2. Unter der absoluten Währung sinkt der Zinsfuß langsam, stetig und dauernd. Er sinkt um so tiefer, je größer das Wirtschaftsgebiet ist, das unter der absoluten Währung steht.

3. Je größer dieses Gebiet ist, um so mehr kommt der nicht mehr auf den Zins entfallende Produktionsüberschuß dem L o h n zugut.

4. Das durch die absolute Währung hervorgerufene Sinken des Zinsfußes o h n e das bisher übliche, gleichzeitige Sinken des allgemeinen Preisniveaus mit folgender Depression steigert die Arbeitsmöglichkeiten außerordentlich und vermehrt im gleichen Umfange die Produktion, ist also von unschätzbarem volkswirtschaftlichem Nutzen.

5. Durch die absolute Währung wird die Psychologie der Börse vollkommen umgestaltet. Der Einfluß der psychologischen Faktoren auf die Währung ist ausgeschaltet.

Christen war ein Mann des Wissens, nicht der Tat. Vielleicht war es die Erkenntnis, daß er nicht die Kraft besaß, sein Wissen in die Tat umzusetzen, die ihn in einem Anfall von Schwermut den Tod im Genfer See suchen ließ.

Ein ähnliches Schicksal, wenn auch nicht mit diesem bitteren Ende, erlebten viele Männer, die auf Grund einer inneren Verpflichtung den Goldwahn bekämpften, indem sie mit Eifer und oft unter erheblichen Opfern irgendeine Währungstheorie verfochten. Der Spott, den die wortführenden Sachverständigen über diese „Währungsapostel“ ausgossen, war durchaus unangebracht. Hätte die Wissenschaft über eine einwandfreie Lehre vom Gelde verfügt, dann hätten die „Dilettanten“ sich weniger mit dieser Frage befaßt. Wenn man spottete, daß „20.000 Währungstheorien“ ersonnen worden seien, und daß „Papier“ ein Sammelsurium der verschiedensten Ideen sei, dann lag das ausschließlich daran, daß die Goldwährung überhaupt keiner Idee, sondern einem Wahne entsprang, der den Widerspruch jedes normalen Menschen hervorrufen mußte.

Nicht alle Gegner der Goldwährung konnten sich vollständig vom Wertwahne freimachen. Darum suchten viele nach einer anderen, besseren Deckung für das Geld. So entstanden die Pläne einer Roggen-, Brot- oder Boden-Währung.

Andere glaubten, das Übel wurzele im Warencharakter des bisherigen Geldes. Sie bemühten sich, eine Rechenwirtschaft zu konstruieren, die mit irgendeiner Recheneinheit — etwa einer „Arbeitsstunde“ — arbeiten sollte. Dieser Vorschlag wurde übrigens schon in den Zionistischen Protokollen gemacht, offenbar um die Geister zu verwirren und vom Wesentlichen abzulenken.

Viele hatten mit Christen richtig erkannt, daß das Geldwesen ein dynamisches Problem ist, das nicht mit Hilfe einer statischen Deckung oder einer neuen Rechnungsart gelöst werden kann, sondern allein durch eine richtige Verwaltung der umlaufenden Geldmenge. Sie übersahen aber dabei oft, daß es sich hier nicht nur um eine Frage der Erkenntnis handelte, die man durch bloße Verbreitung dieser Erkenntnis lösen konnte. Sie unterschätzten die ungeheure politische und militärische Macht, die den am Goldwahn interessierten Kreisen

zur Verfügung stand und den, der sie überwinden wollte, zu einem Frontalangriff sowohl auf weltanschaulichem als auch auf politischem und militärischem Gebiete zwang.

Das alles aber mindert nicht den Wert der Männer, die in ihrem Lebensbereich, mit ihren Kräften, oft auf sich allein gestellt, den Kampf gegen den goldenen Wahn aufnahmen und den Sieg mit vorbereiten halfen.

Ludendorff.

Nach dem Weltkriege war der Kampf für Deutschland zugleich und davon untrennbar ein Kampf gegen den Goldwahn. Zu den Männern, die instinktiv erkannten, welch ungeheuren Einfluß der Goldwahn auf die Geschicke der Völker hat und welch verderbenbringende Waffe er in der Hand volksfeindlicher Mächte bildet, gehörte der Feldherr des Weltkrieges, General Ludendorff. Ihm hatten die überstaatlichen Mächte das scharfe Schwert aus der Hand geschlagen, dem Kampfe gegen sie widmete er den Rest seines arbeitsreichen Lebens. Aus seiner Feder stammen u. a. die folgenden Worte: „Der Fluch der Goldwährung ist jetzt nach zweimaliger Goldkatastrophe (Inflationsbetrug, Bankzusammenbrüche) jedem Einsichtigen klar. Die ... Rentenmark hatte die Goldwährung seinerzeit auf die einfachste Weise erschüttert... Diese Rentenmark wurde durch die Ereignisse vom 9. November 1923 eingeführt, als die Geheimbeherrscher der deutschen Wirtschaft sich gezwungen sahen, ihr frivoles Spiel mit dem deutschen Volke, die Inflation, aufzugeben, weil sie das Erwachen des Volkes fürchteten. Diese segensreiche Folge des 9. November 1923 ist im Deutschen Volke viel zu wenig bekannt. Abgesehen von der Art ihrer verbrecherischen Verwendung war es ein schwerer Fehler, daß die Rentenmark nur im Betrage von 3,2 Milliarden Mark ausgegeben wurde. Eine Geldmenge, die viel zu gering bemessen war, um die deutsche Wirtschaft mit Zahlungsmitteln zu versehen. Diese Geldverknappung war eine gewollte, um Wucherzinsen aus der Wirtschaft zu

ziehen, um damit Gold vom Auslande für Wiedereinführung der Goldwährung zu kaufen.

Das Vertrauen zur lebensvollen Wirtschaft ist die Grundlage solcher Festigkeit (einer Währung). Als ich die Oberostverwaltung im Weltkriege, d. h. die Verwaltung weiter Strecken Polens, Litauens und Kurlands leitete, gab ich dort ein Papiergeld heraus. Es hatte nominelle Golddeckung, aber seinen Wert erhielt es durch das Vertrauen in die Verwaltung des Landes. Dieses Vertrauen war so stark, daß dieses Papiergeld noch festen Wert hatte, während der der Reichsmark schon erschüttert war."

An andrer Stelle schrieb Ludendorff:

„Gold ist eben Ware und wird von allmächtigen Weltkapitalisten den darbenden Völkern nur in Kostproben zugeführt. Diese lassen sich das auch ruhig bieten, statt die Weltkapitalisten am Golde nach dem Beispiele des Königs Midas verhungern zu lassen, dem bekanntlich als Strafe für seine Habgier alles zu Golde wurde, was er berührte, so auch seine Speise und sein Trank... Golddeckung ist nur Aberglaube. Die Völker haben nur die ihnen gewordenen Suggestionen abzustreifen und an die Hölle ebensowenig zu glauben, wie an die Unfehlbarkeit der Golddeckung oder an den Spuk der Inflation, wenn von einer gesunden Binnenwährung die Rede ist... Nur ein Volk, das unbeirrt an der großen Linie seines Lebenskampfes festhält, im vorliegenden Falle, sich durch nichts von dem Abwehrkampf gegen die Golddeckung ablenken läßt, gibt sich die „Selbsthilfe", die allein diesen Namen verdient."

Dr. Bang.

Zu denen, die ebenfalls bereits kurz nach dem Weltkriege die Goldwährung bekämpften, gehörte der nachmalige Staatssekretär Dr. Bang. Er forderte „die Entgoldung der deutschen Wirtschaft", worauf man ihm, wie er einmal humorvoll äußerte, nicht nur das Verständnis, sondern auch den Verstand absprach. In seiner Schrift, „Geld und Währung", die im Jahre

1931 im Lehmann-Verlag, München, in erster Auflage erschien, lesen wir:

„Wir haben in Deutschland die Goldwährung. Der Young-Plan legt uns darauf fest. — Was heißt das nun: Wir haben die Goldwährung? Das heißt materiell folgendes: sämtliche Güterwerte in Deutschland werden am Golde gemessen. — Heute bestimmt also der Goldwert unsere Preise. Da wir aber nun auf das Steigen oder Fallen des Goldwertes keinen Einfluß haben, weil wir selbst ja kein Gold haben, werden in Wahrheit unsere Preise von fremden Mächten bestimmt. Das heißt aber, daß unsere Produktion unter fremdem Kommando steht. — Es gibt Leute, die der Meinung sind, daß bei der Goldwährung die Golddeckung eine Inflation unmöglich mache. Auch der Reichsbankpräsident Dr. Luther erklärte noch auf der Tagung des Deutschen Sparkassenverbandes im Herbst 1931: „Die Bindung der Währung an das Gold gewährleistet objektiv die Erhaltung jener Grenzen, deren Überschreiten Inflation bedeutet." Das ist eine sinnlose Vorstellung.

Dr. Bang faßte die „schweren Nachteile der Goldwährung in folgenden Punkten zusammen:

1. Da wir selbst kein Gold haben, müssen wir uns das Gold kaufen oder zu hohen Zinsen borgen.

2. Wie schon oben erwähnt, können fremde Gewalten durch Verlängerung oder Verkürzung der Golddeckung unmittelbaren Einfluß auf unsere Wirtschaft nehmen.

3. Unser Preisniveau (und damit auch unser Lohnniveau) unterliegt den Wertschwankungen des Goldes, auf die wir keinen Einfluß haben."

Auf verlorenem Posten.

Bei allem gesunden Haß gegen die Plutokratien brauchen wir nicht zu vergessen, daß nicht jeder Engländer und nicht jeder Amerikaner dieses System bejaht. Es gab auch bei ihnen Männer, die als Wissenschaftler und Politiker gegen den Goldwahn und seine Interessenten kämpften. Sie standen freilich auf verlorenem Posten. Da ist der amerikanische Professor Irwing

F i s h e r. Durch einige Erfindungen wirtschaftlich unabhängig geworden, konnte er es sich wenigstens leisten, die Wahrheit zu sagen. In seinem Buche „Die Kaufkraft des Geldes“ lesen wir:

„Das Studium der grundsätzlichen und der tatsächlichen Fragen, die sich mit der Kaufkraft des Geldes beschäftigten, ist von weit mehr als rein akademischer Bedeutung. Solche Fragen berühren das Wohlergehen jedes einzelnen und der zivilisierten Welt. Von jeder Wendung in der Bewegung der Preise ziehen Millionen von Menschen Nutzen, während Millionen andere durch dieselbe Bewegung zu Schaden kommen.“

Aus „Die Illusion des Geldes“: „Aus drei Gründen — der allgemeine Gebrauch der Geldeinheit bei Kauf und Verkauf, ihre ausschließliche Verwendung bei langjährigen Kontrakten und die Unsichtbarkeit bei Veränderungen — ist unsere unstabile Geldeinheit (der G o l d - Dollar! H. S.) viel schädlicher als ein unstabiles Metermaß oder ein unbeständiges Gewicht... Jedes Land liefert durch die bloße Annahme des Goldstandards sein nationales Geschick tatsächlich der Bankpolitik anderer Nationen aus.“

Im Jahre 1925 erschien in englischen Zeitungen ein Aufsatz des Professors an der Universität Oxford, John Maynard K e y n e s, der die heute besonders interessante Überschrift trug: „Wie der englische Finanzminister Churchill durch die Goldwährung sein Land ruiniert.“

„Die Kaufkraft des Pfundes in England mit Absicht zu heben (das heißt: die Preise allgemein zu senken! H. S.) heißt, alle wirtschaftlichen Gruppen der Reihe nach in Schwierigkeiten bringen ohne Aussicht, daß das Endresultat günstig sein wird und ohne Garantie, daß die Stärkeren nicht auf Kosten der Schwächeren gewinnen werden. Von den arbeitenden Klassen ist nicht zu erwarten, daß sie besser wissen als die Minister, was vor sich geht.

Indem Herr Churchill letztes Frühjahr die Goldwährung einführte, hat er nur Unheil gestiftet. Denn damit nahm er die Verantwortung auf sich, alle Geld-

löhne und Geldwerte herunterzudrücken, ohne auch nur eine Ahnung zu haben, wie das gemacht wird. Warum tat Churchill etwas so Einfältiges?

Zum Teil, vielleicht, weil ihn kein instinktives Urteil vor Fehlern behütet; zum Teil, weil er betört wurde durch das Geschrei der Finanzwelt; und hauptsächlich, weil er durch seine Finanzexperten arg hinters Licht geführt wurde.

Wenn wir die Kaufkraft des Pfundes um 10% steigern (die Preise um 10% senken!), so nehmen wir ungefähr eine Milliarde aus unsern Taschen, um sie in diejenigen der Zinsbezieher zu stecken, und wir steigern die Last der nationalen Schulden um etwa 750 Millionen Pfund.

Weil das Publikum Einzelfragen immer besser versteht als allgemeine Ursachen, so muß an der Krise schuld sein das wirtschaftliche Diskutieren, das sie begleitet, der Dawes-Plan, China, die unvermeidlichen Folgen des Weltkrieges, die hohen Tarife und Steuern oder irgend etwas in der Welt, n u r nicht die allgemeine Währungspolitik, die alles verursacht hat.

Die Goldwährungspolitik ist die wirkliche Ursache unserer wirtschaftlichen Not, es ist daher unmöglich, irgendeine befriedigendere Lösung zu empfehlen, als sie fallen zu lassen."

Alfred Rosenberg.

Aus dem Schrifttum der Nationalsozialistischen Bewegung vor der Machtergreifung seien nur drei der wichtigsten Äußerungen über den Goldwahn genannt.

In Alfred Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts" lesen wir: „Der gesamten Wirtschaft des 19. Jahrhunderts in allen Staaten fehlte die Idee der Ehre, gleich, ob diese Wirtschaft von Nationalisten oder Internationalisten gehandhabt wurde. Deshalb führte sie auch zur Herrschaft des Lumpen über den Ehrenmann. Die Professoren lehrten in allen Hochschulen die sogenannten Wirtschaftsgesetze, denen wir uns beugen müßten. Sie vergaßen aber, daß jede „gesetzliche" Auswirkung einen Ausgangspunkt, eine Voraussetzung hat, aus der sich dann der notwendige Ablauf ergibt.

Der uns künstlich eingeflößte Goldwahn z. B., ist die Voraussetzung für die internationale Goldwährung gewesen, die als „naturgesetzlich" gilt, jedoch mit Aufhebung dieses Goldwahnes ebenso verschwinden wird, wie der Hexenwahn des inquisitorischen Mittelalters nach erfolgter Aufklärung."

Graf Ernst zu Reventlow

schrieb in „Deutscher Sozialismus":

„Vor dem Kriege konnte keine einzige Schrift gegen die Goldwährung die Beachtung eines großen Teiles der öffentlichen Meinung finden. Keine einzige derartige Schrift wurde damals zu einer ausgiebigen Erörterung und Untersuchung von Politikern und Fachleuten herangezogen, jemals als ein Frage angesehen, die etwa auf den Hochschulen zu behandeln sei. Nein, Schweigen breitete sich darüber, niemals erhielten Forscher solcher Art staatliche Unterstützung oder Förderung, während andererseits die sogenannte große Presse und bei Gelegenheit auch die staatlichen Organe sich nie genug tuen konnten, die gar nicht zu ermessenden Segnungen der Goldwährung zu preisen. Im Laufe der Jahrzehnte war es sozusagen in Fleisch und Blut des weitaus größten Teils der Intelligenz Deutschlands übergegangen, daß ein Staat ohne Goldwährung Anspruch weder auf den Rang eines Kulturstaates zu machen habe, noch auf Wohlstand und eine solide, geachtete Wirtschaftsstellung unter den anderen Völkern. Wer anderer Ansicht war, galt als „Antisemit", oder als verbohrter Sonderling und Phantast, wie jemand, der etwa die Sonne abschaffen und durch ein eigenes Fabrikat ersetzen wolle. — Der Deutsche Sozialismus betrachtet als eine seiner Hauptvoraussetzungen die Loslösung Deutschlands von der Goldwährung und die Unabhängigmachung vom internationalen Kapitalismus."

Dr. Franz Hochstetter.

Völlig unabhängig von Christen kam Hochstetter zu den gleichen wirtschaftspolitischen Erkenntnissen in sei-

ner Schrift „Leihkapital und Goldwährung als Grundlagen der Geldversklavung in Deutschland", die 1931 im Eherverlag als Heft 26 der Nationalsozialistischen Bibliothek erschien.

„Es ist dem Weltkapital gelungen, der leichtbetörten Menschheit die Überzeugung aufzuschwatzen, Gold und Geld seien gleichbedeutende Begriffe, keine moderne Währung könne bestehen, die nicht das Gold als den besten und einzig möglichen Währungsstoff anerkennt. Auf Universitäten und in maßgebenden Wirtschaftskreisen wird diese Irrlehre gelehrt. Die an der Erhaltung des Goldprivilegs interessierten Kreise der Banken, Börsen, Handelskammern und Tageblätter beten sie geflissentlich nach. Doch abgesehen vielleicht von der Kriegsschuldlüge Deutschlands gibt es kaum einen zweiten Betrug in der Welt, der sich an Folgenschwere und Tücke mit der listigen Lüge von der Tauglichkeit des Goldes als Geld zu messen vermag. Die Niedertracht ist um so größer, als es den Kundigen infolge der Schwierigkeit der mit dem Geldwesen zusammenhängenden Probleme einerseits und der Unwissenheit sowie Gleichgültigkeit aller derer, die Währungsfragen auf das Tiefste berühren müßten, nicht ganz leicht gemacht ist, die Wahrheit zu verbreiten. — Der springende Punkt dieses grandiosen Weltbetruges ist und bleibt der, dem Volke vorzulügen, die ausgegebenen Banknoten müßten durch Gold „gedeckt" sein. In Wahrheit haben Gold und Volkswirtschaft nichts miteinander zu tun. Es gibt nur eine natürliche, organische Deckung für Geld, nämlich die Waren. *Waren und Tauschmittel müssen stets in einem gesunden Mengenverhältnis zu einander stehen.*"

Klare Fronten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß angesichts dieser eindeutigen Äußerungen gegen den Goldwahn die Kreise der goldenen Internationale in große Unruhe gerieten, als der Nationalsozialismus im Frühjahr

1933 zur Macht kam. Glücklicherweise scheint man geglaubt zu haben, daß es — wie bei allen anderen Parteien — bei diesen Worten bleiben würde. Sonst hätte man sicherlich bereits damals versucht, das junge Reich wirtschaftlich und militärisch zu erdrücken. Aber daß der Versuch, ein Land von der goldenen Fessel zu befreien, schließlich nur mit Waffengewalt entschieden werden konnte, war jedem klar, der das Wesen jener Macht erkannt hatte.

Der Schwerpunkt dieser Goldmacht verlagerte sich in den Jahren nach 1933 immer mehr nach USA.

Die unsinnigen Reparationszahlungen hatten zu einer einseitigen Verlagerung des Goldes geführt. Der Goldpreis mußte infolgedessen in den goldreichen Ländern durch staatliche Ankäufe gestützt werden, wenn man ihn aufrechterhalten wollte. „Gold-Sterilisierung" nannte man diesen eigenartigen Vorgang, bei dem der Wert des angeblich wertbeständigen Goldes durch Ankauf mittels „wertlosen" Papiergeldes gestützt wird. Sieger in diesem verzweifelten Wettrennen mußte schließlich das Land bleiben, das die meisten volkswirtschaftlichen Reserven und eine Regierung besaß, die diese Reserven ausgerechnet dazu verwandte, riesige Goldmengen mit Hilfe von Steuergeldern oder Staats-Schuldverschreibungen anzukaufen und irgendwo unter der Erde zu vergraben. „Sieger" blieben die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In der Wall-Street konzentrierten sich alle Interessen, die irgendwo auf der weiten Welt mit dem Golde verknüpft waren.

Wem der Boden in Europa zu heiß geworden war, der „realisierte" seinen Besitz, indem er die einzige Ware kaufte, die er zollfrei und zu einem festen Preise nach USA. importieren konnte, nämlich Gold. Und mit dem Golde schwamm er über den Ozean.

Die Goldminen-Aktiengesellschaften förderten Gold in Mengen und verfrachteten es nach USA.! Sogar im unbesetzten China stieg die Golderzeugung auf die Rekordhöhe von 350.000 Unzen. Mit primitiven Metho-

den wird es aus dem Flußsand gewaschen, und man beabsichtigt, die Goldgewinnung mit Hilfe von Maschinen weiter zu steigern. Mit Hilfe dieses Goldes will die Tschunking-Regierung ihre Waffenkäufe in USA. finanzieren.

Auch Sowjet-Rußland macht sich den Goldwahn zunutze und bezahlt seine Warenbezüge aus USA. mit Gold.

Folgende Zahlen veranschaulichen die Größe des Goldstromes, der sich nach USA. ergoß.

Jahr	1934	1935	1936	1937	1938	1939
Nach USA. flossen:	1247 t	1672 t	1011 t	1334 t	1555 t	2784 t
Welt-Goldgewinnung:	849 t	921 t	1030 t	1102 t	1150 t	1229 t

In Milliarden Goldmark verteilten sich die Welt-Goldbestände auf die einzelnen Notenbanken:

Ende des Jahres:	1913	1928	1931	1932	1934	1937	1938	1939
Welt:		44,5	49,3	51,8	54,9	59,7		
davon USA.:	1,1	16,2	17,5	17,8	20,5	31,6	36,0	43,7
Frankreich:	2,8	5,3	11,5	13,9	13,7	6,4	6,0	
Großbritannien:	0,7	3,6	2,8	2,4	3,9	7,1	6,6	
Belgien, Holland und Schweiz:	0,6	1,8	5,0	5,4	4,5	5,7	5,6	
Deutschland:	1,2	2,8	1,1	0,9	0,15	0,12	0,07	

Im Juni 1940 besaßen die USA. 70% der sichtbaren Weltbestände an Gold.

Anm. Diese Zahlen stammen aus Hellmuth Wißmann, „Das Gold in Wirtschaft und Politik“, Wilhelm-Goldmann-Verlag.

Natürlich wußte man in USA. genau, daß man nicht in alle Ewigkeit alles Gold der Welt ankaufen kann. Man hätte ja nun einfach den Goldankauf einstellen können. Aber was wäre dann geschehen? Das Gold hätte einen gewaltigen Preissturz erlebt, gewaltiger noch als der Preissturz des Silbers nach seiner Ausschaltung als Währungsmetall. Das würde einen ungeheuren Verlust für alle Goldbesitzer bedeuten.

Ebenso würden die Goldminenbesitzer geschädigt. Um einen Begriff zu bekommen von den Interessen, die hier auf dem Spiele stehen, wollen wir uns einmal die Bilanzen der wichtigsten südafrikanischen Goldminen ansehen.

Gesellschaft	Dividenden in %		
	1932	1933	1934
Prakpan Mines . . .	35,0	47,5	52,5
Conm. Main Reefs . .	12,5	16,25	21,25
Crown Mines	77,5	142,5	170,0
Dagga Fontain . . .	—	18,75	35,0
East Geduld	13,75	35,0	41,25
Government Ar . . .	90,0	120,0	125,0
Modderfontain B. . .	50,0	50,0	70,0
Modder Deep	110,0	120,0	120,0
New Modder	102,5	102,5	112,5
Robinson A	300,0	300,0	300,0
Van Ryn Deep . . .	25,0	20,0	32,5
Sub Nigel	80,0	135,0	155,0

Die Crown Mines verteilten in der Zeit ihres 35-jährigen Bestehens insgesamt 18,5 Millionen Pfund Sterling Dividende. Da ihr eingezahltes Kapital 943.062 Pfund beträgt, haben sie das Kapital bis 1934 19,6mal als Dividende zurückgezahlt. Infolge der heute außerordentlich günstigen Gewinnaussichten in der Goldproduktion wurden in den letzten Jahren zahlreiche neue Gesellschaften gegründet.

Dabei zahlen die Goldminen-Gesellschaften nicht einmal alle Überschüsse aus, sondern beteiligen sich an ausländischen Unternehmungen, z. B. der Petroleum-, Öl-, Zement-, bolivianischen Zinnproduktion u. a. Die

Van Ryn Reefs-Gesellschaft beteiligte sich an der Erschließung neuer Goldfelder in Victoria, Australien. Die „Arbeiter"-Partei des Staates Victoria gewährte dieser „jungen und lebenswichtigen Industrie" vollkommene Steuerfreiheit, so daß ihr Vorsitzender auf der außerordentlichen Generalversammlung am 23. Februar 1933 sagen konnte: „Das englische Kapital wird auf jeden Fall gut beraten sein, wenn es die kluge (!) und weitsichtige Haltung der australischen Arbeiterpartei zur Kenntnis nimmt."

Die Goldminen-Aktien befinden sich zu einem großen Teile im Besitz von jüdischen Familien. Wißmann zitiert aus einem Buche von R. Recking, „Ein Journalist erzählt", folgenden Bericht über die Verhältnisse in Transvaal: „Wer sind die Uitlander (Ausländer!) hier? Wer sind die Barnato, Beit, Albu, Eckstein, Leonard, Philipps, Hanau, Ginsberg e tutti quanti? Das sind fast ohne Ausnahme Juden. Nicht umsonst nennt man Johannesburg ‚Jew-hannesburg'. Weiße Miners sprengen das Gestein. Farbige Arbeiter führen es zu den Maschinen. Englische, deutsche und französische Arbeiter leiten die Betriebe. Die börsenmäßige Manipulation aber, durch welche die Creme abgeschöpft wird, liegt in den Händen jüdischer Kapitalisten aus aller Herren Länder ... Daß England sich zum Schutzherrn dieser Finanzjuden hergibt, erscheint dem Bur genau so unverständlich wie die britische Eingeborenenpolitik, die den Farbigen verhätschelt, ihn gegen die Herren des Landes aufhetzt."

Dem braven Bur wäre das weniger unverständlich erschienen, wenn er gewußt hätte, wie sehr das wirtschaftliche und politische Leben Englands von Juden beherrscht wird.

Lord Balfour, der während des Weltkrieges den Juden eine Heimstätte in Palästina sicherte, war Jude. Er brachte es vom einfachen Mr. Arthur James Balfour bis zum Grafen von Wittinghame. Einhundert Jahre vorher siegte der Jude Rothschild bei Waterloo. „Jeden Tag treffen sich in den Kontoren der Herren N. M. Rothschild and Sons in St. Swithinslane

sechs Männer und setzen den Preis des Goldes fest, sie vertreten die Firmen Rothschild, Mocatta and Goldschmidt, Samuel Montagu, Pixley and Abell (Abell!), Sharps and Wikins, Johnson Matthey". (Nach „Blackshirt, Nr. 98, 1935, angegeben von Dr. Heinrich Pudor in „Die internationalen verwandtschaftlichen Beziehungen der jüdischen Hochfinanz".) Jüdisch ist die Familie Mond, Jude war Ernest Cassel, den wir als Finanzberater Churchills während des Weltkrieges bereits erwähnten, Jude war Rufus, Daniel Isaacs, der es als Lord Reading bis zum englischen Außenminister und Vizekönig von Indien brachte, Jude ist der frühere Minister im Kabinett Lloyd Georges Lord Melchett, der Nichtjude Lord Balduin hatte einen jüdischen Privatsekretär, Ramsay Mac Donald eine jüdische Privatsekretärin. Die Chamberlains sind als judenfreundlich bekannt. Privatsekretär Antony Edens ist der Jude Moritz Hankey, der Sohn des Lord Halifax ist mit einer Jüdin verheiratet. Lord Curzon und Samuel Hoare sind ebenso Juden wie Horeb Elisha (Hore Belisha)! Finanzberater des Präsidenten Roosevelt ist der Jude Baruch, auf den amerikanischen Dollarnoten steht der Name des Juden Morgenthau, und die Spitze der auf ihnen abgebildeten Pyramide (!) bildet das dreieckige Jahwe-Auge.

Die Goldwährung ist mit dem Schicksal des internationalen Juden untrennbar verknüpft. Fällt sie, dann ist ihm die Macht genommen, den Reichtum der Völker von Land zu Land zu verschleppen und die Völker wirtschaftlich, politisch und kulturell zu entmachten. Um das zu vermeiden, muß die goldene Internationale alles daran setzen, das Gold unter entsprechenden politischen Sicherungen wieder zu verteilen, was freilich die Bereitwilligkeit der Völker voraussetzt, die man wieder mit dem Golde „beglücken" will.

Im Rahmen dieser Bestrebungen tauchte im Jahre 1937 ein Plan wieder auf, der bereits im Jahre 1926 von dem offenbar jüdischen Professor Lehfeld aus Johannesburg „erdacht" worden war. Dieser Professor

schlug vor, ein gewaltiges Kartell zu bilden, welches den Goldverkauf und den Goldankauf durch entsprechende Quotenverteilung zu regeln habe. Ein „frommer" Wunsch! Er setzte freilich voraus, daß alle Goldproduzenten unter einen Hut zu bringen sind. Dies war vor allem sehr ungewiß im Falle von Sowjet-Rußland, das 1936 bereits an zweiter Stelle auf der Liste der goldproduzierenden Länder stand. Er setzte ferner die Zustimmung aller größeren Notenbanken der Welt und ihrer Regierungen voraus, das auf sie fallende Goldkontingent abzunehmen.

Wie man sich die Sache gedacht hatte und heute noch denkt, sieht man an den näheren Umständen, unter denen eine 50-Millionen-Dollar-Anleihe von den USA. an Argentinien gegeben wurde. Das Abkommen wurde am 28. Dezember 1940 vom Finanzminister Morgenthau und einer argentinischen Finanzmission unter Führung des Generaldirektor der Zentralbank, Prebisch, unterzeichnet. Die Anleihe soll, wie es heißt, „zur Stabilisierung des argentinischen Pesos, andererseits zur Kräftigung der argentinischen Dollarreserven dienen, damit Argentinien die Einfuhr aus USA. erhöhen kann, ohne seinen Goldbestand zu gefährden". Es ist, wie man sieht, der alte Schwindel. Ein gesunder Außenhandel zwischen Argentinien und USA. kann nur auf einem annähernd gleichen W a r e n - Tausch beruhen. Dafür ist ebensowenig Gold erforderlich wie für die Stabilisierung des argentinischen Pesos. Es wiederholt sich hier dasselbe wie beim Verkauf der deutschen Rentenmark für das Linsengericht einer Gold-Anleihe: Argentinien bekommt eine g e b o r g t e Währung oder eine „heimliche Besatzung", wie der englische Finanzjude Strakosh sich einmal ausdrückte. Es verliert seine Freiheit.

In Europa aber scheiterte der gleiche Versuch am Widerstand des nationalsozialistischen Deutschland. Darauf konnte es für die Goldmacht nur eine Antwort geben: Krieg!

Mit klarem Blick erkannte das der englische Generalmajor Fuller, der gegen die Gewaltherrschaft des Gol-

des in seinem Lande ankämpfte. Fuller war im Weltkriege der Schöpfer der englischen Tankwaffe. In seinem Buche: „Der erste der Völkerbundkriege“ widmete er — 1938! — einen großen Abschnitt der „Gewaltherrschaft des Goldes“. Hier finden wir Erkenntnisse, die uns Deutsche unmittelbar angehen.

„Das gegenwärtige Finanzsystem gründet sich nicht auf die Produktionskraft (Produktion von Reichtum), sondern das Mittel der Verteilung (Geld) wurde in eine Ware verwandelt, die man kaufen und verkaufen kann. Mit einem Wort: die Krankheit, an der die Welt leidet, heißt: Wucher. Frankreich ist ein Reich, das auf Geldmacht aufgebaut ist, und England ist das Hauptquartier des internationalen Anleihekapitals; daher auch die „Entente“ zwischen ihnen. Beide sind von internationaler Gesinnung, weil beide unter der Herrschaft zentraler Banken stehen, die internationale Geldorgane sind ... Da Deutschland außerhalb dieses goldenen Ringes steht, ist es verdächtig. Deutschland beginnt bereits mehr mit den Begriffen der Arbeit zu operieren, als mit den Begriffen des Geldes. Angenommen, Deutschland führt ein vernünftiges Finanzsystem ein, in welchem kein Geld aufgekauft (gehortet! D. V.!) werden kann, dann wird die Goldblase platzen und die Grundlagen des Staatskapitalismus brechen zusammen. Daher muß es um jeden Preis daran gehindert werden. Daher auch die fieberhaften Vorbereitungen zu seiner Vernichtung.

Solange der Reichtum auf Gold beruht, werden die Kriege das Finanzwesen bereichern, wenn sie auch die Industrie zerstören. Denn während der wahre Reichtum vernichtet wird, wird das Gold, das nicht vernichtet werden kann, von den Finanziers aufgekauft und nach dem Kriege zum Wiederaufbau der Industrie mit großem Profit der Verleiher ausgeliehen ... Sollte ihr System bedroht werden, so haben sie nichts zu verlieren und alles zu gewinnen, wenn sie zu einem Kriege schüren, um eine Reform zu zerschlagen. Das

geschieht heute, und Deutschland ist das auserkorene Opfer."

Die Ereignisse haben diese Voraussage bestätigt. Die vom Golde befreite Währungspolitik Deutschlands und des mit ihm verbündeten Italien bedrohte die Weltherrschaft der Plutokraten. Da die Achsenmächte auf dem Verhandlungswege nicht zu einer Änderung ihrer Politik zu bewegen waren, suchte man sie von innen zu stürzen. Zu den Bedingungen, die der Secret-Service der „Deutschen Opposition" mitteilte, gehörte die Rückkehr Deutschlands zur Goldwährung.

Gleichzeitig griff man zum letzten Mittel: Man hetzte die Polen in den Krieg gegen Deutschland und entzündete an diesem kleinen Feuer, das von Deutschland innerhalb von 18 Tagen ausgetreten wurde, einen neuen Weltbrand.

So klar wie noch nie stehen sich heute die Fronten gegenüber: Drüben die Macht der Plutokratie des Goldes und der Ausbeutung, hier die Macht des Volkes, der Arbeit und der sozialen Gerechtigkeit.

Deutschlands Weg.

Durch das Gesetz vom 10. Februar 1937 wurde — wie es in der Verordnung des Führers vom 21. Januar 1939 heißt — „die Umgestaltung der durch den Dawespakt der uneingeschränkten Hoheit des Deutschen Reiches entzogenen damaligen Reichsbank zu einer der Souveränität des Staates bedingungslos unterstellten Deutschen Nationalbank eingeleitet".

Im Verwaltungsbericht der Reichsbank für das Jahr 1937, S. 8, wird berichtet:

„Im Rahmen der Maßnahmen zur Wiederherstellung der uneingeschränkten deutschen Reichshoheit wurde auf Grund der Erklärung des Führers und Reichskanzlers vom 30. Januar 1937 die Reichsbank von der letzten internationalen Bindung befreit und unter die Hoheit des Reiches gestellt." Das Reichsbankdirektorium wurde dem Führer direkt unterstellt. „Die ge-

setzlichen Bindungen der Reichsbank und des Reichsbankpräsidenten gegenüber der Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel sind weggefallen."

Die deutsche Geldverwaltung wurde völlig vom Golde gelöst. Die Goldbestände und das „Deckungsverhältnis" bewegten sich wie folgt:

Jahr	1930	1931	1932	1933	1934
Ausgegebene Noten in Millionen RM .	4778	4776	3560	3645	3901
Gold in Millionen RM .	2216	984	806	386	79
Gold-„Deckung" in %	46	21	23	11	2

Jahr	1935	1936	1937	1938	1939
Ausgegebene Noten in Millionen RM .	4285	4980	5491	8223	11.798
Gold in Millionen RM .	82	66	71	71	76
Gold-„Deckung" in %	2	1	1	1	—

Das heißt, daß nach 1933 ohne Rücksicht auf das Gold der deutschen Wirtschaft die Zahlungsmittel zur Verfügung gestellt wurden, die sie brauchte, um die wachsende Gütererzeugung abzusetzen. Ohne diese Vermehrung der umlaufenden Zahlungsmittel wäre es überhaupt nicht möglich gewesen, die deutsche Gütererzeugung derart zu steigern und die Arbeitslosigkeit restlos zu beseitigen.

Dies alles hätte man Deutschland vielleicht noch verziehen. Denn man hätte ja, wenn das Überkartell Wirklichkeit geworden wäre, die deutsche Währung wieder so mit dem Golde „untermauern" können, daß die Geldvermehrung durch diesen Trick nachträglich noch „gerechtfertigt" worden wäre. Aber leider lehnte Deutschland die Goldwährung auch grundsätzlich

ab. In der Proklamation des Führers auf dem Parteitage Großdeutschlands im Jahre 1938 hieß es:

„Das deutsche Volk hat keine Goldwährung. Das heißt, es ist — dank dem Wirken unserer Feinde —, wenn auch auf eine schmerzvolle Weise von dem Wahnwitz einer sogenannten Goldwährung und damit Golddeckung erlöst worden. Um so wichtiger aber ist es gerade deshalb, der deutschen Währung jene einzige reale Deckung zu geben, die als Voraussetzung für ihre Stabilität die immer gleiche Kaufkraft sicherstellt, nämlich: die ansteigende Produktion. Für jede Mark, die in Deutschland mehr gezahlt wird, muß um eine Mark mehr produziert werden. Im anderen Falle ist diese ausgegebene Mark ein wertloses Papier, weil für sie mangels der produktiven Gegenleistung nichts gekauft werden kann. Diese primitive nationalsozialistische Wirtschafts- und Währungspolitik hat es uns gestattet, in einer Zeit allgemeiner Währungsschwindeleien den Wert, das heißt die Kaufkraft der deutschen Mark stabil zu halten."

In seiner Rede auf demselben Parteitage sagte der Führer:

„Vor dem Fleiß und der Fähigkeit einer planmäßig angesetzten nationalen Arbeitskraft eines Volkes verblassen alle Gold- und Devisenbestände. *Wir lächeln heute über eine Zeit, in der unsere Nationalökonomen allen Ernstes der Meinung waren, daß der Wert einer Währung durch die in den Tresors der Staatsbanken liegenden Gold- und Devisenbestände bestimmt und vor allen Dingen durch diese garantiert sei.* Wir haben statt dessen erkennen gelernt, daß der Wert einer Währung in der Produktionskraft eines Volkes liegt, daß das steigende Produktionsvolumen eine Währung hält, ja sogar unter Umständen aufwertet, während jede sinkende Produktionsleistung früher oder später zur zwangsläufigen Entwertung einer Währung führen muß. So hat der nationalsozialistische Staat in einer Zeit, da die Finanz- und Wirtschaftstheologen der an-

deren Länder uns viertel- oder halbjährlich den Zusammenbruch prophezeiten, den Wert seiner Währung stabilisiert, indem er die Produktion auf das außerordentlichste steigerte. Zwischen der sich steigernden deutschen Produktion und dem im Umlauf befindlichen Gelde wurde ein natürliches Verhältnis hergestellt."

In jeder Rede hämmerte es der Führer dem Deutschen Volke ins Bewußtsein: „Wir haben die Produktion auf das Ungeheuerlichste gesteigert, immer ausgehend von unseren nationalsozialistischen Grundsätzen, daß das Entscheidende in der Wirtschaft die vorhandene Arbeitskraft, die Fähigkeit ist, diese Arbeitskraft zu organisieren und einzusetzen, daß die Grundlage unserer Währung eben nicht Gold sein kann, sondern daß die Grundlage unserer Währung die Produktion ist, das heißt also, daß es ganz in unserem Ermessen liegt, durch Fleiß und durch Arbeit Produkte zu schaffen, Konsumgüter zu schaffen und die dann wieder dem Volke zugute kommen zu lassen, genau so wie man durch Faulenzen auch das verhindern kann. Wir konnten es dann erleben, daß die sogenannten Goldstaaten mit ihren Währungen kaputt gingen, während wir, der Nichtgoldstaat, die Währung allein behalten. Freilich war das naturgemäß eine sehr gefährliche Sache, denn einige andere Länder die haben für sich nun das Gold angehamstert und aufgehäuft, und nun droht in die Welt eine Erkenntnis einzudringen, und zwar eine praktisch erhärtete Erkenntnis, nämlich, daß das Gold an sich gänzlich belanglos ist, daß man ohne Gold genau so gut leben kann wie mit Gold, ja sogar noch besser unter Umständen. Diese Erkenntnis kann gefährlich werden für diejenigen, die im Gold ein Element ihres Kampfes um die Macht sahen und auch immer als solches Element werteten und ausnützten." (Rede am 8. November 1940 in München.)

Und in der großen Führerrede an die Rüstungsarbeiter am 10. Dezember 1940 hörten wir:

„Als ich zur Macht kam, da war es bei mir keine Boshaftigkeit, daß ich mich vom Goldstandard entfernte. Es war nämlich gar kein Gold da. Es war für

mich auch nicht schwierig, diese Entfernung durchzuführen. Wenn einer nichts hat, dann kann er sich leicht von dem trennen, was er nicht hat. Wir haben kein Gold gehabt, wir hatten keine Devisen, das hat man uns im Laufe von 15 Jahren alles ausgepreßt. Aber nun, meine Volksgenossen, ich war auch nicht unglücklich darüber. Wir haben eine ganz andere Wirtschaftsauffassung.

Unserer Überzeugung nach ist das Gold überhaupt gar kein Wertfaktor, sondern nur ein Faktor zur Unterdrückung, d. h. besser zur Beherrschung der Völker . . .

Die deutsche Arbeitskraft, das ist unser Gold und das ist unser Kapital, und mit diesem Golde schlage ich jede andere Macht der Welt."*)

Am 29. Januar 1939 übertrug der Führer seinem alten Mitarbeiter Walter Funk das Amt des Präsidenten der nunmehr „Deutschen Reichsbank". Der Führer bezeichnete es in seinem Auftrage als die Aufgabe des Reichswirtschaftsministers und Reichsbankpräsidenten:

„1. in Ihrer nunmehr die beiden wichtigen Ressorts vereinigenden Stellung so wie bisher die unbedingte Stabilität der Löhne und Preise sicherzustellen und damit der Mark ihren Wert auch weiterhin zu bewahren;

---

*) Anm.: Diese Erkenntnis bestimmt heute auch die Politik des verbündeten Italiens. In einer Ansprache vor einer Massenversammlung der Schwarzhemden am 18. Jahrestage der Machtergreifung durch den Faschismus sagte der Herzog von Pistoia: „Die demokratischen Regime bedienen sich ihrer irregeleiteten Völker als Werkzeuge zur Verteidigung ihrer verwerflichen Geldinteressen und führen sie ins Verderben. Wir dagegen glauben, daß das Reich des Goldes und der Materie ein für allemal untergehen muß, und daß an seine Stelle die Herrschaft des ganzen Volkes, das arbeitet und erzeugt, treten muß."

2. für den privaten Geldbedarf den Kapitalmarkt in erhöhtem Umfange zu erschließen und zur Verfügung zu stellen;
3. die mit dem Gesetz vom 10. Februar 1937 eingeleitete Umgestaltung der durch den Dawespakt der uneingeschränkten Hoheit des Reiches entzogenen damaligen Reichsbank zu einer der Souveränität des Staates bedingungslos unterstellten deutschen Notenbank zu jenem Abschluß zu bringen, der den nationalsozialistischen Prinzipien entspricht."

Welch ungeheurer und folgenschwerer Wandel spricht aus dieser Anordnung gegenüber den bisherigen Reichsbankgesetzen, in denen weder von Löhnen, noch von Preisen, sondern nur vom Goldpreis und dem Golddeckungsverhältnis die Rede war.

Wie der neue Reichsbankpräsident seine Aufgabe auffaßt, sehen wir aus einer Rede, die er am 25. Juli 1940 vor der in- und ausländischen Presse hielt:

„Das Goldproblem ist in erster Linie ein Problem für die Vereinigten Staaten von Amerika. Als Grundlage für die europäischen Währungen wird das Gold in Zukunft keine Rolle mehr spielen, denn die Währung ist nicht abhängig von ihrer Deckung, sondern sie ist abhängig von dem Wert, den ihr der Staat, d. h. in diesem Falle die vom Staate geregelte Wirtschaftsordnung gibt.... Niemals werden wir eine Währungspolitik treiben, die uns in irgendeine Abhängigkeit vom Golde bringt, denn wir können uns nicht an ein Mittel binden, dessen Wert wir nicht selbst bestimmen. Wenn die Amerikaner von ihrem Golde wieder loskommen wollen, das zur Zeit zinslos und arbeitslos in den Kellern von Fort Knox liegt, dann könnten sie den Dollar aufwerten, was natürlich für die amerikanische Wirtschaft mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein würde. Aber dann würde Gold aus Amerika herausfließen, d. h. dann würde man in Amerika gut verkaufen können, es würde also ein Warenstrom nach Amerika einsetzen. Das wird aber eine Frage sein, die davon abhängt, inwieweit die *innere* amerikanische Politik eine solche Maßnahme durch-

führen kann.*) Wenn man im übrigen das ganze Gold, das in Amerika in der Erde liegt, auf eine Insel brächte und diese Insel durch eine Naturkatastrophe im Meere versinken würde, dann würde das Wirtschaftsleben der Völker auch weitergehen."

Am 28. November 1940 sprach Reichsleiter Alfred Rosenberg in Paris im Sitzungssaal der Abgeordnetenkammer, also an der Stelle, von der aus noch vor wenigen Monaten die Macht des Goldes verteidigt wurde, über „Blut siegt über Gold". Nach dem V. B. vom 29. November sagte er unter anderem:

„Aus der Betrachtung der heutigen Lage ergibt sich eine entscheidende Einsicht: der Kampf um das Gold und die Goldwährung ist in allererster Linie ein weltanschaulicher Kampf, zum zweiten ist die Überwindung des Goldwahnes eine Frage der politischen Macht, und erst in dritter Linie ist die Ablösung der Goldwährung durch eine auf der gesamten Volkskraft beruhende nationale Währung eine Angelegenheit der wirtschaftlichen und finanziellen Technik.

Zum ersten Male ist hier (in Deutschland) eine Bewegung dem Schoße des Lebens entstiegen, die zugleich von einer tiefgründigen Weltanschauung getragen und durch eines der stärksten militärischen Instrumente, die die Weltgeschichte jemals gesehen hat, verteidigt wird; geführt vom härtesten Willen, der jemals in Deutschland herrschte, und innerlich gesichert durch das biologisch-charakterliche Erwachen von 80 Millionen und einer nunmehr diese Lebenskräfte gegen alle zersetzenden Mächte einsetzenden Rasse. Darum wird dieser dreißigjährige Krieg zwischen Gold und Blut in Europa, dieser Kampf zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert, mit dem Sieg des B l u t e s enden, und alle Mächte, die noch 1917 eine wilde Hetze zugunsten der Besitzer und der Angestellten der Goldmächte entfachten,

*) Anm.: Sie wird es nicht können, da ein derartig großer, zusätzlicher Warenstrom die Rentabilität der amerikanischen Wirtschaft gefährden würde. H. S.

kämpfen heute schon militärisch und weltanschaulich auf einem verlorenen Posten."

Das Geschenk der Danaer.

Als die Griechen Troja belagerten und doch nicht erobern konnten, verfielen sie schließlich auf eine List: Sie bauten ein riesiges hölzernes Roß, in dessen Bauch sich Bewaffnete versteckten — und der Grieche Sinon erzählte den Trojanern, dies sei ein Geschenk für die Götter Trojas, sie sollten es in ihre Stadt bringen. Vergeblich warnte Laokoon: Ich fürchte die Danaer, besonders wenn sie Geschenke machen. Die verblendeten Trojaner rissen die Mauern ein, um das Roß in die Stadt zu bringen, und durch diese Bresche drangen die zurückgekehrten Griechen in die Stadt und machten sie dem Erdboden gleich.

3000 Jahre später erklärten die westlichen Plutokratien Deutschland, dem Lande der Arbeit, den Krieg. Da man es aber militärisch nicht bezwingen konnte, verfällt man ebenfalls auf einen „schlauen" Gedanken. Ein Mr. Berle, Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, schreibt folgendes:

„Der Vorschlag mag heute (im Januar 1941) phantastisch erscheinen, nach dem Kriege einen Teil unserer Goldvorräte für die Wiederherstellung der internationalen Währung und als Hilfe an andere Nationen zum Wiederaufbau und zur Wiederherstellung eines normalen Handels geschenkweise wegzugeben. Aber das wird in einigen Jahren nicht mehr so phantastisch erscheinen wie heute!"

Der Vorschlag des Mr. Berle ist nicht nur phantastisch, er ist auch komisch. Denn anders als die ahnungslosen Trojaner weiß das deutsche Volk genau, was es von solchen „Geschenken" zu erwarten hat. Man müßte die Plutokraten nicht kennen! Glauben sie der Welt einreden zu können, daß die Goldbesitzer den Nationen ein Geschenk machen in der uneigennützigen Absicht, ihnen zu helfen?

Nach dem Weltkriege hatten die Plutokraten die Macht, allen Völkern zu helfen. Aber sie haben ihre Macht so mißbraucht, daß sie heute wie König Mithas im Golde zu ersticken drohen. Und nun möchten sie dieses Gold wieder loswerden, ohne das Goldsystem zu gefährden, auf dem ihre Macht beruht!

Doch die Völker Europas kommen nicht — wie die Ägypter — zu den Herren des Goldes und bitten um Geschenke und um die Gnade, ihnen leibeigen sein zu dürfen. Sie lernen unter Deutschlands Führung, ihre Wirtschaft ohne Gold aufzubauen. Sie setzen an die Stelle des Goldwahnes ein Geld, das der Arbeit dient und dem Staate gehorcht.

Die Engländer und viele Amerikaner fühlen sich durch dieses Deutschland bedroht. Von ihrem Standpunkt aus mit Recht! Zwar ist es natürlich völliger Unsinn zu behaupten, Deutschlands Flugzeuge „bedrohten" New York. Aber das Beispiel eines arbeitserfüllten, glücklichen, vom Golde befreiten Deutschland bedroht die Herrschaft der Plutokraten über ihr Volk. Da sie das natürlich nicht sagen können, verspricht Churchill den Völkern Europas — falls er den Krieg gewinnt — „den Sozialismus"! Und Mr. Berle will uns nach dem Kriege viel Gold schenken.

Aber wozu sollen die Nationen dieses Gold brauchen? Zum „Wiederaufbau"? In Deutschland ist nichts zerstört worden. Und wenn die Engländer nach dem Kriege ihre zerstörten Städte wieder aufbauen wollen, brauchen sie Arbeitskräfte und Rohstoffe! Aus Gold kann man kein Haus bauen, aus Gold kann man nicht einmal einen Nagel herstellen. Für einen Wiederaufbau ist Gold der nutzloseste aller Gegenstände.

Zur „Wiederherstellung des Handels"? Der Handel zwischen Nationen ist praktisch ein Warentausch. Wer nichts ausführt, kann nichts einführen Darum können Schwierigkeiten im Warentausch niemals durch Festhalten an einem goldstabilen Wechselkurs überwunden werden. Ein fester Goldpreis ist keine Wohltat, sondern

ein verhängnisvoller Fehler. Denn das ist es ja gerade, was die Goldbesitzer durch den sonderbaren Vorschlag des Mr. Berle erreichen wollen: Die Nationen sollen selbst eine Bresche schlagen in den sicheren Schutz, den ihnen ihre goldfreien, nationalen Währungen geben. Mit Hilfe einer neuen internationalen Währung und der Konjunkturschwankungen, die sie zur Folge hat, hofft man dann wieder soviel Zwischengewinne machen zu können, daß sich das „Geschenk" mehrfach lohnt.

Aber auch durch diesen phantastisch-komischen Vorschlag, die ungeheuren Goldvorräte zu verschenken, wird der Sieg der Arbeit über das Gold nicht mehr verhindert werden können.